



Aufbruch!

Gut verwurzelt in synodalen Strukturen wächst die Kirche der Zukunft im Erzbistum Paderborn – und das bedeutet mehr als nur größer zu werden. VOM REDAKTIONSTEAM

Alte Strukturen öffnen sich langsam und machen Platz für neue, oft noch kleine, aber schon ausgesprochen lebendige Veränderungen

Foto: shutterstock.com

Wer für Aufbruchstimmung sorgen will, braucht zunächst einmal: eine Idee. Kein Risiko und kein Aufbruch ohne eine starke Idee dahinter. Ideen können Menschen veranlassen, alles hinter sich zu lassen. Wie das Beispiel der mehr als eine Million Geflüchteten zeigt, die 2015 und 2016 den Weg nach Deutschland und damit ins absolut Ungewisse auf sich nahmen. Entscheidend für den Mut, den Aufbruch zu wagen, ist aber nicht nur die Idee an sich. Entscheidend ist der Unterschied zum Bestehenden.

Victor Hugos berühmter Satz „Nichts auf der Welt ist so kraftvoll wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist“ ist aktueller denn je. Und die Zeit ist umso reifer, je schmerzhafter die Lücke zwischen dem, was ist, und dem, was sein könnte oder sollte, empfunden wird. Je größer dieser Schmerz oder die Sehnsucht, umso stärker die Aufbruchstimmung – wie im Fall des Klimawandels und der weltweiten Bewegungen, diesen aufzuhalten.

Der Beginn eines Beginns

Für eine Aufbruchstimmung muss man also nicht immer eine attraktive Idee finden, man kann auch am Status quo ansetzen. So wie 2018 in Fulda. Dort hatte der Synodale Weg seinen Ausgangspunkt, als die Deutsche Bischofskonferenz eine Studie zum Ausmaß des sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche in Deutschland veröffentlichte. Laiinnen, und Bischöfe beschlossen daraufhin 2019 gemeinsam den Synodalen Weg, um kirchliche Strukturen zu verändern und über Wege aus der Missbrauchskrise zu beraten. Mit der 5. Vollversammlung ging der Synodale Weg am 11. März 2023 zu Ende. In einer ersten Bilanz zum Prozess kommentierten Synodalinnen und Synodale, der Weg sei erst der Beginn eines Beginns gewesen. Er habe Veränderungen ermöglicht, aber noch nicht umgesetzt. Dem ist nicht zu widersprechen. Deutlich zu spüren war jedoch auch, dass die neue Form des Aufeinanderhörens und Miteinanderringens vielen in

den vergangenen drei Jahren wichtig geworden ist. Und darin liegt vielleicht die eigentliche Aufbruchstimmung, die für die Zukunft der katholischen Kirche alternativlos ist.

Synodalität ist voller Energie

Zwar sagt nur knapp einem Viertel der Deutschen der Begriff „Synodalität“ etwas – zu diesem Ergebnis kommt eine repräsentative Umfrage, die im Auftrag des Meinungsforschungsinstituts „INSA Consulere“ aus Erfurt Anfang 2023 durchgeführt wurde. Doch Synodalität ist kein leerer Begriff, sondern voller Energie. Synodale Haltungen wie das Aufeinanderhören, gegenseitiges Vertrauen und Teilhabe sind hochmodern und verlangen Risikobereitschaft – raus aus der Komfortzone und aus altbekannten Beratungsmustern. Es ist genau die Art und Weise, wie Kirche im 21. Jahrhundert existieren kann – mit unserer Geschichte, mit dem Ziel, die Herausforderungen der Zeit anzugehen und das Evangelium zeitgemäß zu verkünden. Und

was heißt das in der Praxis? Fragt man nach, erhält man im Erzbistum Paderborn von haupt- und ehrenamtlich Tätigen, in Kirchengemeinden, Gremien und Führungsteams erstaunlich konkrete Antworten. Denn sie sind es, die von den Veränderungen der Strukturen schon heute tagtäglich betroffen sind. Und sie sind es, die im Kleinen wie im Großen schon synodal unterwegs waren, bevor der Begriff überhaupt Karriere machte – als Wegbereiterinnen und Wegbereiter für das Zukunftsbild und das Zielbild 2023+, für neue Konzepte geistlichen Lebens und Formen der Zusammenarbeit in den Pastoralen Räumen. Im Erzbistum Paderborn werden synodale Strukturen und eine gute teamorientierte Haltung zwischen den beteiligten Gremien bereits gelebt. Der synodale Wille ist da – auch, wenn im Sinne echter Partizipation mit Sicherheit noch Luft nach oben ist. Doch alle können daran mittun, dass der Zukunftsprozess im Erzbistum zum Erfolg führt. Wie – dafür geben die folgenden Seiten gute Beispiele. ●

Die Alten sind nicht mehr die Alten!

Über das Engagement der Generation 60+ und Angebote von & für Menschen im Alter **SEITE 25**



Foto: alamy.com



IN DIESER AUSGABE

ZUKUNFT BEGINNT MIT ZUHÖREN!



»Was Menschen im Erzbistum beschäftigt«

AB SEITE 9



PROJEKT
»Gemeinsam leiten – Verantwortung teilen«

SEITE 4



»WIR MÜSSEN WEITERMACHEN!«
Auf der 4. Frauenkonferenz gab es viel zu besprechen

SEITE 5

Gemeinsam angehen, was alle angeht!

Wie Synodalität im Erzbistum Paderborn bereits gelingt – und warum oft mehr möglich ist, als wir denken



HEIKE MEYER
Leiterin Abteilung Kommunikation

Synode – versucht man Außenstehenden zu erklären, was bei einer Synode passiert, kommt man schnell beim Bild eines Parlaments heraus. Menschen repräsentieren Gruppen, kommen zusammen, debattieren und stimmen dann ab. Genau das ist aber nicht das Ziel des Synodalen Wegs, den Papst Franziskus im Oktober 2021 in Rom eröffnete. Im Parlament geht es darum, andere vom eigenen Standpunkt zu überzeugen. In einer Synode soll es umgekehrt sein. Es geht darum, anderen und ihren Argumenten zuzuhören, weniger ums Selbstsprechen.

Herkömmliche Denkmuster für neue Perspektiven auf den Kopf stellen, indem man unterschiedliche Blickwinkel einnimmt und ein offenes Ohr für neue Ideen hat – damit hat das Erzbistum Paderborn in den vergangenen Jahren bereits zahlreiche positive synodale Erfahrungen gemacht. Auch wenn sie noch nicht explizit unter dem Stichwort „Syno-

dalität“ standen. Eine herausragende synodale Veranstaltung war vor zehn Jahren die mehrtägige Pastoralwerkstatt. Insgesamt 430 Hauptberufliche und Ehrenamtliche kamen im Juni 2013 in Paderborn zusammen und formulierten gemeinsam Empfehlungen für die Pastoral, die in die weitere Bistumsentwicklung einfließen. Welche? Das haben wir auf Seite 4 für Sie zusammengefasst. Ein aktuelles Beispiel einer synodalen Erfahrung im Erzbistum ist der Weg zu einem neuen Bild für die territoriale Seelsorge, über den wir in der letzten „wirzeit“ berichteten. Ein Projekt zu „neuen Leitungsmodellen“, das Ehrenamtliche nach dem Prinzip der Synodalität explizit zur Teilhabe einlädt, startet im Oktober 2023 in die Modellphase (Seite 3). In den Pastoralwerkstätten der vergangenen Monate hörten Menschen einander zu und machten sich gemeinsam Gedanken, wie sich Zukunftsthemen in die Fläche bringen lassen (Seite 16). Die 4. Frauenkonferenz im Erzbistum Paderborn am 29. April griff das Thema Synodalität ebenfalls auf. Und da auch die „wirzeit“ ein Medium ist, das Meinungen und Denkanstößen aus dem Erzbistum ein Forum geben will, fragt das zweite Buch dieser Ausgabe: „Was beschäftigt Sie?“ Exemplarische Antworten und weitere Anregungen, wo auch Ihre Zukunftsfragen im Erzbistum Gehör finden, lesen Sie in dieser Ausgabe. Das Redaktionsteam wünscht Ihnen eine motivierende Lektüre. ●

Forschungsprojekt untersucht Wirkung von Prävention sexualisierter Gewalt

Wie genau wirkt Präventionsarbeit in Kirche? Dieser Frage geht ein Forschungsprojekt nach, das die fünf nordrhein-westfälischen (Erz-)Bistümer Aachen, Essen, Köln, Paderborn und Münster in Auftrag gegeben haben. Erfasst werden sollen die Aktivitäten und Konzepte der Präventionsarbeit der NRW-Diözesen seit 2010.

Durchgeführt wird das Projekt von einem Forschungsteam des Instituts für Soziale Arbeit (ISA) in Münster und von SOCLES International Centre for Socio-Legal Studies mit Sitz in Heidelberg und Berlin.

Das Team geht folgenden Fragen nach: Welche Wirkung hat Prävention? Führt sie zu einer

Kultur der Achtsamkeit und der Grenzachtung? Bewirkt sie im konkreten Fall verändertes Verhalten und Einschreiten?

Im Erzbistum Paderborn informierte Prälat Thomas Dornseifer, Ständiger Vertreter des Diözesanadministrators, die Mitarbeitenden in einem Schreiben über das Projekt. Er kündigte an, dass das Team Prävention im Generalvikariat in Kürze einige Einrichtungen darum bitten werde, Daten von Präventionsmaßnahmen zur Verfügung zu stellen. Außerdem sei Anfang des kommenden Jahres eine Online-Befragung geplant, über die gesondert informiert werde. ●

Mehr Infos zum Forschungsprojekt: <https://wir-erzbistum-paderborn.de/news/wie-wirkt-praeventionsarbeit-in-kirche/>

»Unterstützen Sie bitte alle das Projekt«

Studie zum „Missbrauch im Erzbistum Paderborn“

Bereits seit 2019 arbeitet ein unabhängiges Forschungsteam von der Universität Paderborn an einer Studie zum Thema „Missbrauch im Erzbistum Paderborn“. Nachdem die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zunächst die Amtszeiten von Lorenz Jaeger und Johannes Joachim Deegenhardt (1941 – 2002) in den Blick genommen hatten, wurde das Projekt nun um die Amtszeit des inzwischen emeritierten Erzbischofs Hans Josef Becker (2002 – 2022) erweitert. Das Erzbistum Paderborn ruft Pfarrer und Pfarrgemeinderatsvorsitzende zur Unterstützung dieses Projektes auf. In einem Brief schreibt Prälat Thomas Dornseifer, Ständiger Vertreter des Diözesanadministrators: „Unterstützen Sie bitte alle das Projekt und begleiten Sie es, wo nötig und möglich, aktiv.“ Außerdem ermutigt er Menschen, die von sexuellem Missbrauch durch Geistliche im Dienst des Erzbistums Paderborn betroffen sind, mit den Forschenden Kontakt aufzunehmen. Das Gleiche gelte für Menschen, die von solchen Taten Kenntnis haben. Mögliche Betroffene werden gebeten, sich bei den Ansprechpersonen der Universität oder bei den unabhängigen Ansprechpersonen zu melden:

Universität Paderborn
Dr. des. Christine Hartig
05251 60-4432 | christine.hartig@uni-paderborn.de
Jan Jeskow
05251 60-5427 | jan.jeskow@upb.de
Postadresse
Universität Paderborn | Institut für Kirchen- und Religionsgeschichte | Warburger Str. 100 | 33098 Paderborn
Unabhängige Ansprechpersonen:
Gabriela Joepen
0160 7024165 | gabriela.joepen@ap-paderborn.de | Arnikaweg 57 | 33100 Paderborn
Prof. Dr. Martin Rehborn
0170 8445099 | missbrauchsbeauftragter@rehborn.com
Brüderweg 9 | 44135 Dortmund
Mehr Infos: <https://www.erzbistum-paderborn.de/beratung-hilfe/hilfe-bei-missbrauch/> ●



Foto: shutterstock.com

● INHALT

| WANDEL & CHANCEN | WAS BESCHÄFTIGT SIE? | 1000 GUTE GRÜNDE | ALTER & ENGAGEMENT |
|---|--|--|---|
| Editorial / Aktuelles 2 Gemeinsam angehen, was alle angeht! | Das Geschenk des Zuhörens 9 Für Synodale Prozesse gilt – Reden ist Silber, Zuhören ist Gold! Die „wirzeit“ hat neun haupt- und ehrenamtlich Tätige exemplarisch gefragt, was sie in ihren Fachbereichen aktuell bewegt | Hallo Hoffnung! 17 Erfahrungen mit der Initiative „1000 gute Gründe“ | Engagement der Generation 60+ 25 Eine Umfrage aus dem Jahr 2021 liefert interessante Einblicke |
| Neue Leitungsmodelle 3 Können Ehrenamtliche einen Pastoralen Raum (mit-)leiten? Möglicherweise ja! | Pastoral vor Ort – wie Erneuerung Raum gewinnt 10 Drei Menschen über ihre Erfahrungen mit Veränderungsprozessen | Mein guter Grund 20 Zwei Engagierte erzählen | Gibt es den lieben Gott? 26 Eine große Chance: wie Großeltern Glauben an ihre Enkel weitergeben |
| Synodalität 4 Synodale Strukturen schon seit zehn Jahren / 4. Frauenkonferenz / Synodaler Ausschuss startet / »Mehr Synodalität wagen!« | Bildung – was Kinder, Jugendliche und Erwachsene jetzt brauchen 12 Drei Menschen über neue Lebensfragen und welche Antworten Bildungsarbeit geben kann | Öko-faires Begegnungszentrum 21 Nachhaltigkeitsinitiativen in Unna finden eine neue Heimat | Einsamkeit lindern 28 Projekte & Angebote im Erzbistum |
| »Beschwerden sind gut!« 8 Interview mit dem Beschwerde- und Konfliktmanagement | Sozialarbeit – wo Perspektivwechsel Zukunft öffnen 14 Drei Menschen über das Zuhören und was es bewirken kann | Barrieren für Gehörlose abbauen 22 Schwester Judith leistet Seelsorge für Taubblinde | Was tun gegen Altersarmut? 30 Finanziell bedürftig, sozial ausgegrenzt – was armen Menschen hilft |
| | Pastoralwerkstätten 16 Rückblick auf gelungenes Treffen | Versorgungsschranke 23 Hilfe für Bedürftige in Schwerte | Seelsorgliche Begleitung 31 Wie Menschen Gläubigen am Ende des Lebenswegs Geleit geben |
| | | Fortbildungstermine 2023 24 | Ausblick & Impressum 32 |



Können Ehrenamtliche einen Pastoralen Raum (mit-)leiten? Möglicherweise ja!

Das Projekt „Gemeinsam leiten – Verantwortung teilen“ beschäftigt sich mit zukünftigen Leitungsmodellen im Erzbistum Paderborn und startet jetzt in die Modellphase VON LENA JORDAN



Illustration: shutterstock.com

Das offizielle, klassische Leitungsmodell von Pastoralen Räumen durch einen Pfarrer bekommt zukünftig eine Ergänzung. Zumindest möchte das Erzbistum Paderborn neue Formen modellhaft ausprobieren und Leitung neu definieren. Dies zeigt jetzt ein Kongress mit über 200 Teilnehmenden zum Projekt „Gemeinsam leiten – Verantwortung teilen“. Dabei geht es den Verantwortlichen im Erzbistum nicht um eine Entmachtung von Pfarrern, sondern darum, die Pastoralen Räume weiter gut für die Zukunft aufzustellen. Und tatsächlich ist die Realität heute schon eine andere: Hauptberufliche Verwaltungsleitungen entlasten in der Verwaltung, ehrenamtliche oder hauptberufliche Engagierte übernehmen für Themenbereiche die Verantwortung, der Kirchenvorstand hat einen geschäftsführenden Vorsitzenden – sie alle leiten und tragen zur Leitung des Pastoralen Raumes bei.

Es ist nicht nur der Rückgang an Priestern, der zu diesen Überlegungen beiträgt, denn viele Priester wollen Verantwortung in der Seelsorge übernehmen, nicht aber das Management eines Pastoralen Raumes. Es geht um Charismen, die Bereitschaft leiten zu wollen oder eben nicht. Mit genau diesen Fragekomplexen beschäftigt sich das Projekt „Gemeinsam leiten – Verantwortung teilen“, welches im Mai dieses Jahres gestartet ist. Es soll verschiedene Modelle erproben, die

im Kirchenrecht ausdrücklich vorgesehen sind, und dabei helfen zu klären, wer leiten darf, muss, möchte und kann.

Ein Lernweg für alle Ebenen

Das Projekt suche nicht „das Paderborner Modell“, das überall ausgerollt wird, sondern es soll verschiedene Leitungsmodelle geben, sagt Alina Sivaraj, Referentin für Pastora-

le Planung und Entwicklung im Erzbischöflichen Generalvikariat. Dr. Rainer Hohmann, Leiter der Abteilung Personalentwicklung pastorales Personal, verdeutlicht: „Wir verstehen das Projekt durchgehend als einen Lernweg für alle Ebenen. Das bedeutet, auch das Projektteam versteht sich selbst als Lernende, die sich mit einer gemeinsamen Idee auf den Weg machen.“

Leitung des pastoralen Netzwerks

Neben dem etablierten Modell mit einem Leitungstrio aus Pfarrer, Verwaltungsleitung und Pastoralteam kann auch noch eine Leitung des pastoralen Netzwerkes hinzukommen. Dieses Leitungsmodell gibt es beispielsweise im Pastoralen Raum Lippe-Deilmold, wo Klaus Junghans als Gemeindefereferent diese Rolle einnimmt. Zu seinen Aufgaben gehört es, alle beteiligten Systeme im Auge zu behalten und dafür Sorge zu tragen, dass im richtigen Moment die richtigen Menschen miteinander kommunizieren. „Ich bin in allen Gremien vertreten, bekomme also alles mit. Ich versuche darauf hinzuwirken, dass sich Gemeinden und Menschen nicht ‚abgehängt‘ fühlen von dem, was im Pastoralverbund geschieht“, verdeutlicht Klaus Junghans. Hier scheint dieses Modell zu funktionieren, ob das beispielhaft für andere Räume ist, muss herausgefunden werden.

Leitung ohne Pfarrer im Team

Es wäre jedoch auch ein Modell denkbar, bei dem es keinen leitenden Pfarrer im Leitungsteam mehr gibt. Da die Leitung eines Pastoralen Raumes rechtlich nicht ohne Priester möglich ist, gibt es in diesen Modellen einen sogenannten moderierenden Priester. Dieser trägt die kirchenrechtliche Verantwortung, sitzt aber möglicherweise gar nicht im Pastoralen Raum. Dennoch hat er die Verantwortung für die Feier der Sakramente, das Taufrecht und die allgemeine Trauvollmacht. Er unterstützt die haupt- und ehrenamtlichen Verantwortungsträgerinnen und -träger. Hier spielt das Vertrauen in die Verantwortlichen vor Ort eine große Rolle. Daher kommt in diesem Fall noch eine neue Rolle hinzu: der oder die Pfarrbeauftragte. Diese Person ist eine hauptamtliche Laiin, die eine Pfarrei oder Pfarreiengemeinschaft leitet. Das Modell gibt

es seit dem Jahr 2018 in unserem Nachbarbistum Osnabrück. Dr. Wilfried Prior, Referent für Personalentwicklung im Bistum Osnabrück, ist dabei überrascht gewesen, „wie gut sich unser zuvor alleinleitender Pfarrer zurückgenommen hat und zum Team mit unserer Pfarrbeauftragten geworden ist“. Wichtig sei stets, dass die einzelnen Rollen klar umschrieben und aufeinander abgestimmt sind. Es brauche eine transparente und verbindliche Delegation von Verantwortung und die Bereitschaft zum Lernen und zur Veränderung eingespielter Routinen.

Im Herbst beginnt im Erzbistum das Projekt. Weihbischof Dr. Dominicus Meier ermutigt, daran teilzunehmen: „Wir suchen Menschen und Teams, die bereit sind, Leitung zu teilen und zu übernehmen. Die Sozialstrukturen spielen dabei keine Rolle. Haben Sie Mut und gehen Sie neue Wege, wir unterstützen Sie dabei.“ ●

DIESE MODELLE KÖNNEN AUSPROBIERT WERDEN

1. GEMEINSAME LEITUNG IM PASTORALEN RAUM

- a) auf ein Territorium bezogen (z. B. Gemeindeteams)
- b) auf ein Thema bezogen (z. B. Schwerpunkte, Projekte)

2. GEMEINSAME LEITUNG DES PASTORALEN RAUMES

- a) Pfarrer + Verwaltungsleitung
- b) Pfarrer + Verwaltungsleitung + Leitung pastorales Netzwerk
- c) Leitung in solidum (mehrere Priester) nach can. 517,1 + Verwaltungsleitung
- d) Leitung des Raumes durch einen Pfarrbeauftragten oder eine Pfarrbeauftragte mit moderierendem Priester nach can. 517,2 + VL
- e) Ehrenamtliche beteiligen sich an der Leitung des Pastoralen Raumes

<https://wir-erzbistum-paderborn.de/strategische-themen/leitung-wahrnehmen/>

IHRE ANSPRECHPERSONEN DES PROJEKTEAMS

Wenn Sie mit Ihrem Pastoralen Raum an dem Modellprojekt teilnehmen möchten, bewerben Sie sich bei Dr. Rainer Hohmann oder Alina Sivaraj. Der Projektbeginn ist der 1. Oktober. Bei Fragen und näheren Informationen steht Ihnen das Projektteam zur Verfügung.

Dr. Rainer Hohmann | Leitung Fortbildung pastorales Personal, Domvikar | Telefon: 05251 125-1797 | E-Mail: rainer.hohmann@erzbistum-paderborn.de

Alina Sivaraj | Abteilung Leben im Pastoralen Raum | Telefon: 05251 125 1163 | E-Mail: alina.sivaraj@erzbistum-paderborn.de

wirzeit. Wandel & Chancen

DER WEG DER SYNODALITÄT IM ERZBISTUM • 4. FRAUENKONFERENZ • DER SYNODALE AUSSCHUSS STARTET

Synodalität anno 2013

Die Kirche der Zukunft ist synodal. Konkret heißt das: Kirchliches Leben soll geprägt sein von ehrlichem Aufeinanderhören, größtmöglicher Beteiligung, gegenseitiger Wertschätzung und viel Respekt voneinander. Etwas, das sich im Erzbistum Paderborn im Zuge der Bistumsentwicklung schon seit gut 15 Jahren konsequent entwickelt – ohne dass es die Überschrift „synodal“ trug.

Eine Veranstaltung ragt dabei besonders heraus: die mehrtägige Pastoralwerkstatt vom 26. bis 29. Juni 2013. Sie kann in diesen Tagen ihr zehnjähriges Jubiläum feiern.

Zur Erinnerung: Damals kamen im Heinz Nixdorf MuseumsForum in Paderborn 430 hauptberufliche und ehrenamtliche Menschen zusammen. Ihre Aufgabe: Empfehlungen zu entwickeln, die dann ins 2014 veröffentlichte Zukunftsbild einfließen sollten. Das war ein Experiment – und mit diesem Begriff wurde die Pastoralwerkstatt damals angekündigt. Tatsächlich standen am Ende der Veranstaltung 70 Empfehlungen.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer entwickelten diese Empfehlungen in einem mehrstufigen Prozess, mit kreativen Methoden und ohne größere inhaltliche Vorgaben. Einen Rahmen gab es allerdings: die Perspektive 2014, ein seit 2004 laufendes pastorales Arbeitsprogramm, das die Pastoral im Erzbistum bereits verändert hatte. Für die Werkstatt wurden die Veränderungen in 17 Erkenntnisorten zusammengefasst. Diese konnten die Teilnehmenden am ersten Tag der Werkstatt in einer „begehbaren Kirchenlandschaft“ an eigens aufgebauten Ständen besichtigen: zum Beispiel ein „Pfarrbüro der Zukunft“ oder verschiedene vom Erzbistum geförderte innovative Projekte. Die Erkenntnisorte bildeten den kreativen Resonanzboden, auf dem die Empfehlungen entwickelt wurden.

Warum die Pastoralwerkstatt 2013 bereits synodal war

Blickt man auf das aktuelle Arbeitsdokument für die kontinentale Etap-

pe der Bischofssynode, zu der Papst Franziskus eingeladen hat, gehört zu Synodalität etwa die Grundhaltung des Zuhörens oder ein auf Teilhabe basierender Stil, der die Mitverantwortung der Getauften für die Kirche ernst nimmt. Bei der Pastoralwerkstatt haben viele Menschen einander zugehört: die Bistumsleitung den 430 Teilnehmenden und umgekehrt; Hauptberufliche haben Ehrenamtlichen zugehört und umgekehrt; Priester haben Laien zugehört und umgekehrt; Männer haben Frauen zugehört und umgekehrt ... Die Reihe ließe sich fortsetzen. In gemeinsamer Verantwortung überlegte die Werkstatt dann, wie sich das Erzbistum im Licht des Gehörten am besten weiterentwickeln kann – und formulierte die bereits genannten 70 Empfehlungen.

Was auf der Pastoralwerkstatt geschah, hatte praktische Folgen. Blickt man heute auf die Pastoral im Erzbistum Paderborn, stellt man fest, dass Empfehlungen der Pastoralwerkstatt umgesetzt wurden oder ins Zukunfts-

bild und Zielbild 2030+ des Erzbistums eingeflossen sind.

5 Empfehlungen, die umgesetzt wurden:

- „Das Paderborner Tabu der Pastoralreferenten überdenken“ lautete eine Empfehlung der Pastoralwerkstatt. Inzwischen arbeiten Frauen und Männer in diesem Beruf im Erzbistum Paderborn. Im Oktober 2019 starteten die Ersten in die Berufseinführung, im September 2022 wurden die Ersten für den Dienst beauftragt.
- Die Werkstatt empfahl damals auch eine bessere Vernetzung der Fortbildung für das pastorale Personal. Inzwischen befindet sich Personalentwicklung für Priester, Diakone, Gemeindefreferentinnen und -referenten sowie Pastoralreferentinnen und -referenten tatsächlich unter einem Dach, konkret in der Abteilung Fortbildung und Personalentwicklung des Bereichs Pastorales Personal.
- Die Entwicklung und Inkraftsetzung eines diözesanen Leitbildes

zur Förderung ehrenamtlichen Engagements war ebenfalls eine Empfehlung, die von den Teilnehmenden formuliert wurde. 2014, zeitgleich mit dem Zukunftsbild, wurde der Ehrenamtsförderplan für das Erzbistum Paderborn veröffentlicht und in Kraft gesetzt. Er wurde und wird begleitet von zahlreichen Arbeitsmaterialien und Fortbildungsprogrammen, mit denen das Erzbistum ehrenamtliches Engagement bestmöglich unterstützen will.

- Die Verwaltungsleitungen, die heute in vielen Pastoralen Räumen im Einsatz sind und Pfarrer von Verwaltungsaufgaben entlasten, wurden ebenfalls von der Pastoralwerkstatt empfohlen: „Für das Zentralbüro wird die Finanzierung einer Verwaltungskraft zu 100 Prozent Stellenumfang zusätzlich zu den Pfarreienetats sichergestellt“, hieß es in einer Empfehlung.
- Übrigens auch eine Empfehlung der Pastoralwerkstatt: „Der Erzbischof möge jeden Pastoralen Raum beauftragen, ein Immobilienkonzept für die Kirchengebäude und

Pfarrheime zu erstellen.“ Mit der 2022 gestarteten Immobilienstrategie hat das Erzbistum ein Instrument geschaffen, Pastorale Räume auf dem Weg zu einem Immobilienkonzept zu beraten und zu unterstützen.

Ideen für das Zukunftsbild und Zielbild 2030+

Andere Empfehlungen wurden nicht eins zu eins umgesetzt, sind aber doch als Ideen in Zukunftsbild und das Zielbild 2030+ eingeflossen. Das Zielbild zum Beispiel betont, dass gesellschaftliches Engagement entscheidend für die Zukunft der Kirche ist, und kann sich dabei gleich auf mehrere Empfehlungen der Pastoralwerkstatt stützen. Dort war von einem „Anwalt der Armen“ in jedem Pastoralen Raum die Rede oder einer verpflichtenden Präsenz Hauptamtlicher an den Rändern der Gesellschaft. In einer weiteren Empfehlung sprach die Pastoralwerkstatt von einem kooperativen Führungsstil in Seelsorgeteams. Im Zukunftsbild des Erzbistums wird dies aufgegriffen: Das Handeln aller, die in der Kirche Führung und Leitung wahrnehmen, soll partnerschaftlich sein, dialogisch, kommunikativ, kooperativ und situativ.

#OutinChurch und dem Synodalen Weg voraus

Übrigens: Auch Themen, die die Initiative #OutinChurch oder der Synodale Weg der katholischen Kirche in Deutschland aufwarfen, wurden 2013 bereits als Empfehlungen formuliert. Eine Empfehlung schlug vor, die Grundordnung des kirchlichen Dienstes im Hinblick auf Fragen der persönlichen Lebensführung zu überprüfen. Auch Feiern für geschiedene-wiederverheiratete Paare und gleichgeschlechtliche Partnerschaften wurden in einer Empfehlung gefordert. Der Prozess, der vor zehn Jahren mit der Pastoralwerkstatt seinen Anfang nahm, läuft übrigens immer noch. Das Erzbistum entwickelt seine Pastoral kontinuierlich weiter und will dabei auch zukünftig auf synodale Erfahrungen und Ereignisse wie die Pastoralwerkstatt setzen. ●



Seit der Pastoralwerkstatt 2013: einige Meilensteine von vielen synodalen Erfolgen auf dem Weg der Bistumsentwicklung

Fotos: Erzbistum Paderborn/shutterstock.com

»Wir müssen weitermachen, weiterarbeiten – es ist viel mehr möglich, als wir denken!«

Stimmen und Gesichter der 4. Frauenkonferenz im Erzbistum Paderborn VON DR. CLAUDIA NIESER

170 Frauen trafen sich zur 4. Frauenkonferenz im Erzbistum Paderborn am 29. April 2023 in Werl. Warum? Weil es gut war, zu erleben, wie viele engagierte Frauen es in der

Kirche gibt. Und weil es viel zu besprechen gab. Doch wie lässt sich dieser Kraft nach außen Gesicht und Stimme geben? Eine Antwort fand sich auf der Website des Synodalen

Weges, wo eine Kollage mit Hunderten Porträtfotos verkündet: „Wir sind der Synodale Weg!“ Mehr als 80 Porträts entstanden auch während der Frauenkonferenz – und mit ih-

nen die Botschaft: „Wir sind da! Wir brechen auf! Wir gehen weiter!“ Drei Frauen schildern hier ihre Eindrücke genauer. <https://wir-erzbistum-paderborn.de/frauenkonferenz>

Schon mit vielen Frauen aus unserem Pastoralen Raum habe ich mich im Nachgang über die Konferenz ausgetauscht und gemerkt, wie gut es tut, über das Thema Frauen und Kirche zu sprechen. Es hat motiviert, die Gegebenheiten, wie sie sind, nicht einfach so hinzunehmen.

Mit unserer Kirchenvorstands-Vorsitzenden, die auch bei der Konferenz dabei war, habe ich mir etwas vorgenommen: Wir wollen gerade junge Frauen und Familien im Engagement stärken und wir wollen, dass unsere Gremien geschlechtergerechter werden. Grundsätzlich ist es ja so, dass Pfarrgemeinderäte und Gemeindeausschüsse eher weiblich besetzt sind, Kirchenvorstand dagegen eher männlich. Wir wollen, dass mehr Frauen in den Kirchenvorstand kommen und mehr Männer in den Pfarrgemeinderat. Und wir wollen darauf schauen, dass auch unterschiedliche Generationen vertreten sind. Das ist wichtig, sonst kann man die Gemeindeinteressen nicht richtig vertreten.

Was wir künftig auch einführen möchten: eine geschlechtergerechte Sprache.

Dr. Angelika Falkenkötter,
Vorsitzende des Pfarrgemeinderates
St. Elisabeth, Lippstadt

Von
Mensch
zu Mensch
Kultur
(ver-)wandeln.
4. Frauenkonferenz
IM ERZBISTUM PADERBORN

Mir ist vor allem das Podium vom Vormittag in Erinnerung geblieben. Da kamen vielfältige Frauenleben zusammen, ganz unterschiedliche, und jede Frau war in ihrer Art stark. Das hat sich auch im Kreis der Teilnehmerinnen widerspiegelt, der auch sehr bunt war.

Die Botschaft, die ich daraus mitgenommen habe: Es ist gut, gerade in dieser Vielfalt an einem Strang zu ziehen. Mit Blick auf die Zukunft sage ich: Wir müssen weitermachen, weiterarbeiten – es ist viel mehr möglich, als wir denken. Da fand ich auch den Beitrag von Annette Jantzen sehr erhellend, der kritisch war, aber trotzdem positiv bestärkend. Ich bin von der Frauenkonferenz nicht mit der Botschaft „Wir sind alle unterdrückt“ nach Hause zurückgekehrt, sondern mit der Botschaft „Lasst uns aufbrechen“.

Felicitas Hecker, Gemeindefereferentin
im Pastoralen Raum Soest

Das Engagement in Richtung vielfältiger Gottesrede wurde gestärkt. Denn wie wir Gott ansprechen, sagt immer nur einen kleinen Teil dessen, was Gott wirklich ist. Männlich dominierte Gottesrede, vor allem in der Liturgie, passt in gesellschaftliches Leben und jungen Glauben nicht mehr hinein. Die Frauenkonferenz wird überwiegend von Frauen besucht. Dennoch würde ich mir für die Zukunft wünschen, dass die Teilnehmenden diverser werden. Es zeigte sich, dass durch Bildungsarbeit Gleichberechtigung gestärkt und Patriarchat verlernt werden kann.

Die Diskussion zum Synodalen Weg bestätigte das Erfordernis zur geschlechtergerechten Besetzung von Ämtern, Gremien und Ausbildungsformaten. In der Jugendverbandsarbeit haben wir damit gute Erfahrung gemacht und setzen uns weiter für demokratisch geschlechtergerechte Besetzungen ein. Wo sind also all die Männer, die an der Stärkung der Rolle der Frau mitwirken wollen? Wo sind all jene, die sich für mehr Geschlechtergerechtigkeit einsetzen wollen? Die Werler Erklärung unterstreicht die Notwendigkeit und Forderung nach geschlechtergerechter Leitung und Stärkung der Lai*innen. Sich an der Umsetzung zu beteiligen, erwarte ich von allen Christ*innen.

Helena Schmidt, Diözesanseelsorgerin des Diözesanverbandes Paderborn des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ)



Fotos: Besim Mazhiqi

Der Synodale Ausschuss startet

Am 10. und 11. November 2023 tritt in Essen der Synodale Ausschuss zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen, um die Arbeit des Synodalen Weges fortzuführen. Neben Diözesanadministrator Dr. Michael Bredeck bzw. dem neuen Paderborner Erzbischof sind drei weitere Personen aus dem Erzbistum mit dabei. Die „wirzeit“ stellt sie hier vor

VON DR. CLAUDIA NIESER



Foto: Maximilian von Lachner

Finja Miriam Weber lebt in Dortmund, engagiert sich in der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG) Dortmund-Barop, studiert Katholische Religion und Geografie auf Lehramt an der Ruhr-Uni Bochum und ist Mitglied im Diözesankomitee.

Finja Miriam Weber zählt zu den jüngeren Mitgliedern des neuen Synodalen Ausschusses und freut sich darauf, die katholische Kirche weiterzuentwickeln. „Der Glaube ist wichtig“, ist sie überzeugt. „Und in der Institution Kirche konnten immer ganz unterschiedliche Menschen zusammenkommen. Aber das klappt jetzt nicht mehr. Es gibt immer mehr Menschen, die sich in Kirche nicht mehr wohlfühlen. Und darauf möchte ich aufmerksam machen.“ Noch ein Anliegen nimmt Finja Miriam Weber mit in den Ausschuss: „Die Perspektive der Kinder und jungen Gläubigen. Kinder lassen sich gut für den Glauben begeistern, doch in der Kirche finden sie immer weniger einen Raum. Wenn wir uns darum nicht kümmern, gibt es in fünfzig Jahren niemanden mehr, der die Kirche trägt.“ Und dann ist da noch die Sache mit der Sprache in der Kirche: „Mich bewegt die Frage, wie man den Glauben verständlich machen kann. Und wie wir eine Sprache sprechen können, die bestehende Machtverhältnisse nicht noch weiter zementiert.“ Dem Synodalen Ausschuss wünscht sie viel Mut, damit Synodalität in der Kirche langfristig gestärkt wird. „Und wir müssen jetzt schon flexible Strukturen dafür schaffen, um auf Entwicklungen, die zum Beispiel in 20 oder 30 Jahren stattfinden, schnell reagieren zu können.“ ●

Michaela Labudda lebt in Unna und ist Dekanatsreferentin im Dekanat Hellweg. Sie war neun Jahre lang Bundesvorsitzende des Berufsverbands der Gemeindefreferentinnen und -referenten. Über diese Funktion wurde sie ins Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZdK) gewählt.

„Zähigkeit beweisen“ will Michaela Labudda im Synodalen Ausschuss, in den sie vom Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZdK) gewählt wurde. Dass sie nach vier Jahren Engagement auf dem Synodalen Weg nun auch bei dieser neuen Etappe dabei ist, war für sie eine Gewissensentscheidung: „Ich habe mich schon gefragt, ob ich diesen Weg der kleinsten Schritte weiter mitgehen will.“ Dass die Entscheidung positiv ausfiel, hat auch damit zu tun, dass sie hauptberuflich bei der Kirche angestellt sei. „Wenn ich allein im Ehrenamt in der Kirche engagiert wäre, hätte ich dazu vermutlich keine Motivation mehr.“ Aus dem Synodalen Weg nimmt sie einerseits den Eindruck mit, dass die Kirche einen Schritt nach vorne gemacht habe, andererseits aber auch großes Beharrungsvermögen. Eine Spannung, die sie so ähnlich auch in ihrem Arbeitsfeld erlebt: „Da ist einerseits eine große Hoffnung, etwas bewegen zu können. Aber andererseits auch eine Unklarheit, wie das gehen kann und wie weit man denken darf.“ Diese Einsichten will sie nun in den Synodalen Ausschuss einbringen, zusammen mit ihrer Fähigkeit, Verhandlungen zu führen und Kompromisse auszuarbeiten. Auch die Erfahrungen von Frauen in der Kirche sind ein wichtiges Thema für sie. ●



Foto: ZdK/Obermayer



Foto: Maria Alshauer/Erzbistum Paderborn

Dr. Rüdiger Althaus ist Professor für Kirchenrecht an der Theologischen Fakultät Paderborn und Vizeoffizial am Erzbischöflichen Offizialat Paderborn. Als residierender Domherr gehört er außerdem dem Metropolitankapitel am Hohen Dom zu Paderborn an.

Prof. Dr. Rüdiger Althaus war Mitglied im Synodalforum „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche“ und wurde von der Synodalversammlung in den Ausschuss gewählt. In diesen will er seine kirchenrechtliche Expertise einbringen: „Das Kirchenrecht kann nur äußere Strukturen festlegen, soll aber auch motivieren, diese im Vertrauen auf die Führung des Hl. Geistes mit Leben zu füllen“, sagt er. „Hierzu möchte ich einen bescheidenen Beitrag leisten.“ Das Kirchenrecht wolle nicht die Rechte der Glaubenden einpfuschen, sondern diene dazu, subjektive Rechte zu sichern und die unterschiedlichen Zuständigkeiten zuverlässig für alle zu regeln. „Die Grundlage bildet die Offenbarung, deren inhaltliche Konsequenzen immer wieder neu auf die Zeichen der Zeit hin reflektiert und somit fruchtbar gemacht werden müssen“, so Althaus. Die Kirche versteht der Professor für Kirchenrecht als „Organ des Heiligen Geistes, um die Getauften als Volk Gottes zum Heil zu führen“. Er betont, dass unter diesen aufgrund der Taufe eine wahre Gleichheit in Würde und Tätigkeit bestehe, „kraft derer alle je nach ihrer eigenen Stellung und Aufgaben am Aufbau des Leibes Christi mitwirken“ (c. 208 CIC). Das Weiheamt sei diesem Volk eingewurzelt (c. 1008 CIC) und stehe diesem nicht gegenüber. ●

»Durch den Synodalen Weg ist es persönlicher geworden!«

Im Gespräch mit Pfarrer Ludger Keite über die Umsetzung künftiger Ziele VON MIRIAM WESTFECHTEL

Täglich begegnet er einer Vielzahl von engagierten Menschen, die sich ehrenamtlich in seinen Gemeinden einsetzen. Pfarrer Ludger Keite leitet seit 2011 den Pastoralen Raum Dortmund-Ost mit den vier Gemeinden St. Clemens, St. Nikolaus von Flüe, St. Joseph und Vom Göttlichen Wort. Er beschäftigt sich schon lange mit den Zielen des Synodalen Weges und ist glücklich über die Beschlüsse vom vergangenen März. „Prinzipiell sind die Beschlüsse eine gute Aktion. Die Gläubigen hier vor Ort merken, dass es eine Annäherung zwischen den Bischöfen und den Ehrenamtlichen gegeben hat“, sagt Keite. Ein tolles Zeichen, dass sich die Bischöfe offen gezeigt haben für die Argumente und Hoffnungen so vieler Menschen – es ist persönlicher geworden. Dankbar ist Ludger Keite für die zahlreichen Impulse, die aus diesem Prozess entstanden sind: „Ich stehe voll und ganz hinter

dem Synodalen Weg, aber wir müssen auch stetig weiterarbeiten, um die Ziele umzusetzen.“ Einerseits freue er sich natürlich über die großen Schritte, die beschlossen wurden. Andererseits habe er Angst, dass die Rolle der Frau innerhalb der Kirche noch zu wenig Beachtung findet. In Dortmund sei das Interesse der Gläubigen am Synodalen Weg sehr hoch. In der Vergangenheit gab es zwei Veranstaltungen zu diesem Thema, die sehr gut besucht waren. Das zeige auch die Neugier und Begeisterung der Menschen für die neuen Beschlüsse.

„Noch ganz viel Luft nach oben“

Für ihn gestalten sich die Prozesse im Hinblick auf das Thema Synodalität allerdings zu langsam. Strukturelle Veränderungen müssten deutlich schneller ablaufen. „Ich habe das Gefühl, dass die Kirche aktuell dabei ist, sich wach



küssen zu lassen“, meint Pfarrer Ludger Keite. Er könne es beispielsweise nicht nachvollziehen, warum genau immer Bischöfe mehrheitlich abstimmen müssten. Er beobachtet dann in seinen Gemeinden ein Gefühl von Ohnmacht, die sich breitmache. Gerade in Bezug auf die Abstimmungen beim Synodalen Weg stimmten die Ehrenamtlichen mit 90 Prozent ab, die Bischöfe hinken mit 80 Prozent hinterher. Und genau das gestalte sich dann für ihn schwierig, den Menschen zu ver-

mitteln, warum das so ist. Für ihn ist es besonders wichtig, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie in verschiedenen Gremien mit den ehrenamtlich Mitarbeitenden auf Augenhöhe gesprochen werden kann. „Da sehe ich noch ganz viel Luft nach oben“, sagt er. Anfangen würde dies schon mit der Sitzordnung. Beim Synodalen Weg in Frankfurt saßen die Teilnehmenden nämlich nicht in hierarchischer, sondern in alphabetischer Reihenfolge zusammen. Das war aus seiner Sicht eine tolle Idee und würde zunehmend zu einer Kultur finden, in der offen und ehrlich miteinander kommuniziert werden kann.

Gespannt auf die Reaktionen aus Rom

Die Umsetzung der Beschlüsse sieht er aber auch skeptisch. So erinnert sich Ludger Keite unter anderem an die deutsche Synode, die von 1971–1975 stattgefunden

hat. Deren Ergebnisse wurden ebenfalls nach Rom geschickt. Bis heute gab es dafür noch keine Rückmeldung. Deshalb ist er sehr gespannt auf die kommenden Monate und die damit verbundenen Reaktionen aus Rom: „Wie mächtig kann Kirche hier werden? Welchen Weg können wir einschlagen? Welche Themen können wir als Kirche nun nach vorne bringen?“ Viele Themen würden nicht nur Deutschland betreffen, sondern auch andere Nationen bewegen. So hätte der Synodale Weg in Deutschland das Potenzial, die ganze Welt zu befeuern. „Ob in Lebensbeziehungen oder Weltanschauungen – wir leben in einer Welt, die vielfältig ist. Und ich spreche mich offen für Vielfalt aus.“ Dabei sei es für ihn gar nicht schlimm, dass einige Bistümer mit den Beschlüssen schon fortschrittlicher umgehen würden als andere. Die Hauptsache bleibt für ihn, dass es vorangeht. ●

»Mehr Synodalität wagen!«

Prälat Dr. Peter Klasvogt über den Synodalen Weg und den weltweiten Synodalen Prozess

Geschafft! – Man konnte förmlich den Stoßseufzer der Erleichterung hören, der sich auf den Gesichtern vieler Delegierter abzeichnete. So sehr vor und hinter den Kulissen des Synodalen Weges um Positionierungen und Formulierungen gerungen wurde: Am Ende der fünften Runde der Synodalversammlung war doch eine große Erleichterung zu spüren, dass man beieinander geblieben war, sich auf einander zubewegt, miteinander Kompromisse geschmiedet und einen Konsens gefunden hatte. Dieser hatte es allen ermöglicht, erhobenen Hauptes den Prozess gemeinsamer synodaler Verantwortung zum Abschluss zu bringen. Nun liegt der Ball der Umsetzung und Weiterbearbeitung im Feld des Synodalen Ausschusses, in der Verantwortung der Diözesen wie in der Zuständigkeit der Römischen Kurie.

Das wichtigste Ereignis: das Ereignis an sich

Vielleicht war – unbeschadet aller Beschlusstexte – das wichtigste Ergebnis das Ereignis an sich: die Erfahrung von Synodalität, in der wechselseitigen Bereitschaft, selbstbewusst und zugleich demütig die je eigene Perspektive einzubringen und zugleich Anliegen und Widerspruch der jeweiligen Dialogpartner ernst zu nehmen, ja starkzumachen.

„Mehr Synodalität wagen“, so ließe sich auch der Lernprozess und Erkenntnisgewinn im Kontext des Synodalen Weges beschreiben, in Anlehnung, aber auch im Unterschied zum Brandschen Diktum von einem Mehr an gelebter Demokratie. Das Prinzip der Synodalität geht darüber hinaus, insofern es konstitutiv auf Verständigungsprozesse setzt, auf ein geistlich geprägtes Miteinander im dialogischen Ringen um gute Lösungen, weiterführende Perspektiven und verwertbare Ergebnisse. Insofern hat der Synodale Weg über die konkreten Beschlüsse hinaus durchaus Signalcharakter für den weltweiten Synodalen Prozess.

Denn wie es scheint, ist genau dies das Anliegen von Papst Franziskus, gewissermaßen als Fortschreibung und Verheutigung des Zweiten Vatikanischen Konzils: mehr Synodalität wagen – und damit mehr Kirche sein. „Vom Anfang meines Dienstes als Bischof von Rom an hatte ich vor, die Synode aufzuwerten, die eines der kostbarsten Vermächtnisse der letzten Konzilssitzung ist. Nach Absicht des seligen Pauls VI. sollte die Bischofssynode das Bild des ökumenischen Konzils aufgreifen und dessen Geist und Methode widerspiegeln.“¹ Doch wie „organisiert“ man



Prälat Dr. Peter Klasvogt ist Direktor des Sozialinstituts Kommende Dortmund und der Katholischen Akademie Schwerte, beide getragen vom Erzbistum

Das Prinzip der Synodalität setzt auf ein Miteinander im dialogischen Ringen um gute Lösungen, weiterführende Perspektiven und verwertbare Ergebnisse. Insofern hat der Synodale Weg über die konkreten Beschlüsse hinaus Signalcharakter für den weltweiten Synodalen Prozess.

in einer Religionsgemeinschaft mit weltweit rund 1,4 Milliarden Mitgliedern einen inhaltlichen Beteiligungsprozess? Eine auch für die katholische Kirche bislang beispiellose Versuchsordnung, sofern man sich nicht nur auf die episcopale Führungsebene beschränkt. Immerhin haben sich an dem Aufruf des Papstes zu einer realistischen Bestandsaufnahme, wo die Kirche heute steht und wie sie sich in Zukunft entwickeln müsste, in einem kurzen Zeitraum Anfang 2022 Millionen, ja Abermillionen von Men-

schen trotz Kriegen und Pandemie beteiligt, so auch im Erzbistum Paderborn (in zwei Online-Foren und rund 1800 Eingaben). Die Ergebnisse wurden jeweils von den 112 nationalen Bischofskonferenzen zusammengetragen und nach Rom weitergeleitet. Entsprechende Eingaben kamen auch von Ordensgemeinschaften, kirchlichen Vereinen und Laienbewegungen, den römischen Dikasterien sowie weiteren Organisationen.

Auch wenn der weltweite Synodale Prozess auf unterschiedliche Resonanz und bei manchen Ortsbischöfen nur auf mäßiges Interesse stieß, gewann der Prozess an ungeahnter Dynamik, sodass aus allen Eingaben für die weiteren kontinentalen Beratungen eine Textvorlage (Instrumentum Laboris) erstellt wurde: „Mach den Raum deines Zelttes weit.“² Damit wird gespiegelt, „was weltweit in anderen Ortskirchen hinsichtlich der Synodalität erlebt, gedacht, erfahren und gehört wurde, damit ein Dialog zwischen lokalen, kontinentalen und weltweiten Ebenen entstehen und stattfinden kann.“³ Die Kontinentalversammlungen (so auch die europäische in Prag, 6.–9.2.2023) haben daraufhin jeweils ein Schlussdokument erarbeitet, das im Oktober 2023 in die Diskussi-

on auf weltkirchlicher Ebene (Rom), der eigentlichen Bischofssynode, einfließen soll. Es besteht kein Zweifel: Papst Franziskus versteht „Synodalität als konstitutive Dimension der Kirche“⁴, sodass es kaum verwundern darf, in dem Synodalen Prozess den geschichtlichen Auftrag seines Pontifikats und seine persönliche Sendung zu erkennen: „Genau dieser Weg der Synodalität ist das, was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet.“⁵ – Kirche als lernende Organisation, die sich in missionarischer Absicht gemeinschaftlich auf den Weg macht, im Geist der Dienstbereitschaft. Insofern macht es Sinn, nicht nur auf Wohl und Wehe des „Synodalen Weges“ zu schauen, der letztlich eingebettet ist in den weit umfassenderen Reformprozess der katholischen Kirche.

Ein neues Modell des Dienens

Die strategische Bedeutung des Synodalen Prozesses im Sinne einer pneumatologischen Dimension der Kirche wird man allerdings erst erfassen, wenn man die Reform der Römischen Kurie in den Blick nimmt, die Papst Franziskus schon zu Beginn seines Pontifikats initiiert hat. So findet sich schon in der Präambel der Apostolischen Konstitution „Prædicare Evangelium (PE)“⁶ der programmatische Hinweis: „Das Leben in Gemeinschaft verleiht der Kirche das Antlitz der Synodalität; also einer Kirche des gegenseitigen Zuhörens, bei dem jeder etwas zu lernen hat: das gläubige Volk, das Bischofskollegium, der Bischof von Rom – jeder im Hinhören auf die anderen und alle im Hinhören auf den Heiligen Geist, den ‚Geist der Wahrheit‘ (Joh 14,17), um zu erkennen, was er ‚den Kirchen sagt‘ (vgl. Offb 2,7)“ (PE 4).

Genau dieser Weg der Synodalität ist das, was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet. – Kirche als lernende Organisation, die sich in missionarischer Absicht gemeinschaftlich auf den Weg macht.

Da darf es nicht verwundern, dass Papst Franziskus mit dem weltweiten Synodalen Prozess genau dieser Regieanweisung folgt, handelt es sich doch „um die Sendung der Kirche, um die Gemeinschaft, die für die Sendung da ist und selbst missionarisch ist“ (PE 4). Folgt man dem Synodensekretär Kardinal Mario Grech, so geht es um nichts Geringeres als „eine neue Ekklesiologie, vielleicht sogar eine neue Theologie, und ein neues Modell des Dienstes“, wie er kirchenkritisch anmerkt: „Das Brechen des eucharistischen Brotes und des Wortes kann nicht geschehen, ohne das Brot mit denen zu brechen, die keines haben. Das ist Diakonie. Die Armen sind theologisch gesehen das Gesicht Christi. Ohne die Armen verliert man den Kontakt zur Wirklichkeit.“⁶ Die Synode über die Synodalität, so Ed. Condon, wird als der Eckpfeiler des Vermächtnisses von Papst Franziskus in Erinnerung bleiben.⁷ Oder wie Generalsekretär und Generalrelator, die Kardinäle Grech und Hollerich, in ihrem Aufruf sagen: „Was gibt es Besseres als ‚gemeinsam zu gehen‘, in der Gewissheit, dass ‚der Weg der Synodalität jener Weg ist, den Gott von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet‘?“ ●

QUELLEN

¹ 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode. Ansprache von Papst Franziskus, Audienzhalle, 17.10.2015.

² <https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/vatikanisches-arbeitsdokument-zur-synode-in-deutscher-sprache>

³ Myriam Wijlens, Theologische Quartalschrift 202 (2022) 435.

⁴ 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode. Ansprache von Papst Franziskus, Audienzhalle, 17.10.2015.

⁵ Ebd.

⁶ Antonio Spadaro, SJ / Simone Sereni: Interview with Bishop Mario Grech, October 23, 2020: <https://www.laciviltacattolica.com/bishop-mario-grech-an-interview-with-the-new-secretary-of-the-synod-of-bishops/>

⁷ The synod on synodality is likely to be remembered as the cornerstone of Pope Francis' legacy. The Pillar, October 6, 2022; 9:50 AM

Von Hans Pöllmann

Der Umgang mit Beschwerden zieht sich wie ein roter Faden durch das Berufsleben von Nadine Küpke. Nach dem Studium, Diplom-Pädagogik und ein Aufbaustudium in der Freizeitwirtschaft, ging sie erst ins Hotelfach, wo sie es mit den Beschwerden anspruchsvoller Gäste zu tun bekam. Weil sie bei dieser Aufgabe viel Geschick bewies, wechselte sie anschließend ins Beschwerdemanagement der Lufthansa. „Nach einer Weile hatte ich genug von verspäteten Flügen und verschollenen Koffern und war heilfroh, dass ich beim Erzbistum in der Abteilung Pastorale Dienste eine anders gelagerte Aufgabe fand“, erzählt Nadine Küpke. Als aber vor etwa zwei Jahren eine neue Leitung für die 2019 gegründete Koordinationsstelle Beschwerde- und Konfliktmanagement gesucht wurde, sagte sie zu. Ihr Grund: „Ich kann dort meine Erfahrung einbringen. Und ich kann Menschen helfen.“

Von A wie Arbeitsrecht bis Z wie Zölibat

350 Zuschriften erreichten im vergangenen Jahr die Beschwerdestelle, kalendertäglich traf im Schnitt eine neue ein. Von einer Protestwelle keine Spur. Dennoch lässt die Menge an Beschwerden den Schluss zu, dass viele Menschen an kirchlichen Entwicklungen Anteil und Anstoß nehmen. „Thematisch geht es von A bis Z, von Arbeitsrecht bis Zölibat“, zitiert Nadine Küpke einen mittlerweile zum geflügelten Wort gewordenen Ausspruch ihrer Kollegin Claudia Allroggen. Weil das Erzbistum Paderborn Beschwerden nicht nur bearbeiten, sondern auch etwas daraus lernen und strukturelle Missstände abstellen möchte, ist die bistumseigene Beschwerdestelle immer auf der Suche nach wiederkehrenden Mustern. Auch die Bistumsleitung hat großes Interesse an den Ergebnissen aus dem Beschwerdemanagement und lässt sich regelmäßig mit Zahlen, Daten, Fakten und Erkenntnissen zu Beschwerden versorgen.

Eines dieser wiederkehrenden Muster in Beschwerden hat nichts mit den Beschwerdegründen zu tun. Es ist die Art und Weise, wie die Beschwerden formuliert sind. Häufig beginnen die Mails sinngemäß mit den Worten „Ich weiß ja, dass Sie mein Anliegen ohnehin nicht interessiert.“ Für Nadine Küpke zeigt dies die Notwendigkeit eines Kulturwandels: „Auch in der Vergangenheit hatten die Menschen Gründe, mit uns unzufrieden zu sein. Nur hatten die Gläubigen früher weniger Möglichkeiten, ihre Beschwerden vorzutragen. Noch heute sind viele der Beschwerdeführenden perplex, wenn sich jemand bei ihnen meldet und obendrein noch an kontroversen Meinungen interessiert ist.“

Ebenfalls wiederkehrend ist, dass viele Menschen in langen, sorgfältig ausformulierten Schreiben und mit großer Ernsthaftigkeit ihr Glaubensleben vor der Beschwerdestelle ausbreiten. Daher müssen auch die Antworten ernsthaft und sorgfältig vorbereitet ausfallen. Anderenfalls sind weitere Enttäuschungen vor-

GRUND
NR. 123

WENN ZWEI
SICH STREITEN.
HILFT DER DRITTE.*

*Beschwerdemanagement: Kritik kommt bei uns an. Dafür sorgen ein Netzwerk aus 9 Beschwerdeverantwortlichen und 19 Konfliktanlaufstellen vor Ort. E-Mail: beschwerde-lob@erzbistum-paderborn.de

noch-ein-grund-mehr.de

1000
GUTE
GRÜNDE
ERZBISTUM
PADERBORN

erzbistum-paderborn.de

»Beschwerden sind gut!«

Wer sich beschwert, will noch mit uns reden. Mit uns, nicht über uns. Deshalb sieht Nadine Küpke, Leiterin der Koordinationsstelle Beschwerde- und Konfliktmanagement, in jeder Beschwerde eine Chance

programmiert. Beantwortet werden alle Beschwerden, mit Ausnahme unflätiger Zuschriften. Und die Beschwerdegründe? Aktuell häufen sich die Zuschriften, wenn die Kirche im Kreuzfeuer der medialen Berichterstattung steht. Jedes neue Missbrauchsgutachten löst neue Protestschreiben aus. Kontro-

vers ist auch das Echo auf den Synodalen Weg. Häufig melden sich dazu konservative Mitglieder der Kirche zu Wort. Ihr Reizthema: Segensfeiern für homosexuelle Paare. Gebündelte Kritik kommt weiterhin dort auf, wo sich der Priestermangel zeigt, beim ausgedünnten Gottesdienstkalender oder wenn der Herr



Nadine Küpke
Leiterin der Koordinationsstelle



Claudia Allroggen
Mitarbeiterin der Koordinationsstelle

Fotos: Erzbistum Paderborn

Pfarrer zum runden Geburtstag nicht persönlich vorbeischauf. Ein letzter Schwerpunkt für Kritik sind Veränderungen im Immobilienbestand. Die Immobilienstrategie hält Nadine Küpke zwar für gut kommuniziert, aber das Thema sei hoch emotional: „Die beste Erklärung dringt nicht durch, wenn die Kirche, in der ich getauft wurde, keine Kirche mehr sein soll.“

Die Telefonnummer des Papstes?

Nur etwa die Hälfte der Beschwerden, die im Beschwerde- und Konfliktmanagement einlaufen, entzündet sich an der Kirche als Institution. Die andere Hälfte macht sich an Personen und Situationen fest, am Verhalten des pastoralen Personals und insbesondere der Priester als Schlüsselfiguren. Dazu kommt noch der unweigerliche Anteil an Quatschzuschriften. Bisheriger Spitzenreiter auf der Skurrilitätsskala: Ein Beschwerdeführer entrüstete sich darüber, dass ihm niemand die Telefonnummer des Papstes verraten wolle. Doch selbst diese Zuschrift wird – zumindest im ersten Schritt – ernst genommen. Ein gutes Beschwerdemanagement zeichnet sich im Weiteren dadurch aus, dass die Beschwerden nach festen Regeln bearbeitet werden. Eine lautet beispielsweise, bei Anschuldigungen gegenüber Personen beide Seiten zu hören. Erfolgreich ist der Ansatz, dass sich Konflikte zwischen Personen am besten durch eine Aussprache lösen lassen, in schwierigen Situationen unter Zuhilfenahme von Moderation und Mediation. Die beschwerdeführende Person darf ferner nicht von einer Instanz zur nächsten geschickt werden. Das Wichtigste ist aber eine bestimmte Haltung. „Man muss sich in die Menschen und in ihre Situation, ihre Verärgerung hineinversetzen“, sagt Nadine Küpke. „Mit dem Zuhören fängt das Verstehen an.“ ●

Sie erreichen uns:

beschwerde-lob@erzbistum-paderborn.de
Weitere Informationen finden Sie unter:
<https://wir-erzbistum-paderborn.de/news/beschwerden-helfen-uns-weiter/>

BESCHWERDEMANAGEMENT IM ÜBERBLICK:

- Die Koordinationsstelle Beschwerde- und Konfliktmanagement ist zuständig für alle Arten von Beschwerden gegenüber der Kirche und ihren Mitarbeitenden.
- Post, Mail, Telefon und Online-Formular: Viele Wege führen zur Beschwerdestelle.
- „Dann trete ich aus!“ Es gibt kaum eine Beschwerde ohne diese Drohung. Daher arbeitet das Beschwerde- und Konfliktmanagement eng mit der Beratungsstelle für Austrittswillige und ausgetretene Menschen zusammen.
- Lokale Konflikte lassen sich vor Ort oft einfacher lösen. Daher sind in allen 19 Dekanaten Konfliktanlaufstellen installiert.
- Bei Konflikten zwischen ehrenamtlichen Gremien und dem pastoralen Personal können die Beratungsdienste eine moderierende Rolle übernehmen und Verständigungsprozesse begleiten.
- Im Beschwerdemanagement kommt es darauf an, Anliegen schnell und fundiert zu bearbeiten. Daher gibt es in jedem Bereich des Erzbischöflichen Generalvikariats Beschwerdeverantwortliche.

wirzeit.

Was beschäftigt Sie?

PASTORAL, BILDUNG, SOZIALES – STIMMEN AUS DEM ERZBISTUM • RÜCKBLICK AUF DIE PASTORALWERKSTÄTTEN



Das Geschenk des Zuhörens!

Synodale Prozesse sind eine großartige Gelegenheit, aufeinander zu hören, sagt Papst Franziskus. So ist es, sagen wir und hören auf den folgenden Seiten Menschen aus unterschiedlichen Bereichen des Erzbistums ganz genau zu

VON DR. CLAUDIA NIESER

Für Papst Franziskus ist die Fähigkeit des Zuhörens eine äußerst wichtige Tugend. Wer sich seine Äußerungen anschaut, stellt schnell fest, dass er immer wieder zum Zuhören ermahnt. Das hat ganz verschiedene Facetten. Manchmal geht es ihm darum, im Gebet zu hören, was der Geist der Kirche sagen will, manchmal betont er, wie wichtig das Hören auf das Wort Gottes ist, manchmal ruft er die Katholikinnen und Katholiken dazu auf, einander zuzuhören.

2022 stand seine Botschaft zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel unter der Überschrift „Hören“. Darin betont er, wie drin-

gend nötig es in der Kirche sei, einander zuzuhören. „Es ist das wertvollste und fruchtbarste Geschenk, das wir einander machen können“, so Papst Franziskus. Das wichtigste Werk der Pastoral sei das „Apostolat des Ohres“, fährt er fort. „Unentgeltlich ein wenig von seiner Zeit zu verschenken, um den Menschen zuzuhören, ist die erste Geste der Nächstenliebe.“

Liest man Äußerungen wie diese, dann wundert man sich nicht mehr darüber, dass Papst Franziskus synodalen Prozessen eine so große Bedeutung beimisst, sei es die bereits abgeschlossene Familiensynode (2015) oder sei es die aktuelle

Das Zuhören ist uns auch deshalb so wichtig, weil das Erzbistum Paderborn auf seinem Weg in die Zukunft verstärkt synodal unterwegs sein will.

Bischofssynode. Denn das Zuhören steht im Zentrum dieser Prozesse. Die aktuelle Bischofssynode bezeichnet Papst Franziskus in der bereits

genannten Botschaft als großartige Gelegenheit, aufeinander zu hören. „Wie in einem Chor erfordert die Einheit nicht Uniformität, Monotonie, sondern Pluralität und Verschiedenheit der Stimmen, Polyphonie.“

Die folgenden Seiten dieser Zeitung bilden eine solche Polyphonie, eine solche Vielstimmigkeit ab. Wir haben insgesamt neun Menschen zugehört, die sich in ganz unterschiedlichen Bereichen des Erzbistums engagieren, hauptberuflich und ehrenamtlich. Wir haben sie gefragt, wie es ihnen geht und was sie gerade beschäftigt, und haben ganz unterschiedliche Antworten bekommen.

Das Zuhören ist uns auch deshalb so wichtig, weil das Erzbistum Paderborn auf seinem Weg in die Zukunft verstärkt synodal unterwegs sein will. Das haben die Verantwortlichen der Führungsebene der Diözese auf einer Klausurtagung im März entschieden. Diözesanadministrator Dr. Michael Bredeck beschrieb die künftige synodale Ausrichtung des Erzbistums mit folgenden Worten: „Wenn unser kirchliches Leben eine Zukunft haben soll, dann geht das nur im ehrlichen Aufeinanderhören und mit größtmöglicher Beteiligung, nur mit großer Wertschätzung und mit viel Respekt voneinander. Das zu vermitteln, ist jetzt unsere Aufgabe.“ ●



Pastoral vor Ort – wie Erneuerung Raum gewinnt

Drei Menschen über ihre Erfahrungen mit Veränderungsprozessen

VON MIRIAM WESTFECHTEL

Nicht nur der Pastor sagt, wo es langgeht!

Im Pastoralen Prozess sollen sich alle mit ihren eigenen Ideen, Sorgen und Wünschen einbringen können



Rita Mertens, Pfarrgemeinderatsvorsitzende der Gemeinde St. Michael in Brakel

In den kommenden Monaten wird es spannend in Brakel. Denn der Pastorale Prozess vor Ort hat erst vor Kurzem neu begonnen. Rita Mertens blickt neugierig in die Zukunft. Sie ist Pfarrgemeinderatsvorsitzende der Gemeinde St. Michael. Wie soll sich die Kirche im Brakeler Land künftig aufstellen? Eine wichtige Frage, die sie momentan beschäftigt. Um ihr auf den Grund zu gehen, gab es in den vergangenen Monaten mehrere Veranstaltungen für die insgesamt 13 Gemeinden. Diese wurden sehr offen gestaltet, um möglichst alle Gläubigen zu erreichen. Auch kritischen Stimmen waren willkommen.

Ressourcen werden knapp

Dabei sollen sich alle mit ihren eigenen Ideen, Sorgen und Wünschen einbringen können. „Wir möchten, dass nicht nur der Pastor sagt, wo es langgeht, sondern dass auch die Gläubigen in den Gemeinden mitwirken und ihre Vorschläge einbringen können. Und dies wird auch von Pastor Kurte so unterstützt“, sagt Rita Mertens. Dass sie das auch wirklich ernst meinen, zeigt ihr Engagement dahinter: Ob in Schulen, auf Marktplätzen oder im Park – sie legt zusammen mit den anderen Mitgliedern des Pfarrgemeinderats an verschiedenen Stellen in den einzelnen Orten Karten aus. Diese können dann mit Anregungen und vor allem neuen Ideen gefüllt werden. Nach und nach werden die Karten wieder eingesammelt und die Ideen aufgenommen. Auch in den Schulen soll dieses Thema aufgegriffen werden.

In den kommenden Monaten sollen auch noch mehrere Veranstaltungen stattfinden, bei denen über Vorschläge, Ideen und neue Projekte abgestimmt werden soll. Und auch die Unterstützung der Pastöre in den Gemeinden sei bemerkenswert. „Ich habe in den letzten Wochen oft die Rückmeldung bekommen, dass

Ob Schulen, Marktplätze oder Parks – die Mitglieder des Pfarrgemeinderats legen Karten aus, die mit Anregungen und Ideen gefüllt werden.

die Zusammenarbeit mit den Ehrenamtlichen und den Pastören vor Ort sehr gut klappt“, erzählt Rita Mertens.

Rita Mertens möchte die Menschen bewegen, mitzumachen. Denn auch sie sehe, insbesondere im Hinblick auf die Immobilienstrategie des Erzbistums, dass die Ressourcen knapp werden – sowohl hauptamtlich als auch ehrenamtlich. „Ich habe den Eindruck, dass sich immer mehr Gläubige nicht mehr dauerhaft binden wollen und deshalb auch nicht kontinuierlich mitmachen“, meint sie. Zwar gebe es durch Ehrenamtliche immer wieder Unterstützung. Sorge bereite ihr aber, dass sich einige von ihnen schon nach kurzer Zeit wieder absetzen.

Kompromisse finden

Auch zum synodalen Weg erreichen sie oft Sorgen von Gläubigen. Während es viele Menschen im Brakeler Land eher skeptisch sehen, ob die neuen Beschlüsse überhaupt umgesetzt werden, gibt es auf der anderen Seite wiederum Gläubige, die nichts verändern wollen. Oft werde ihr dann die Frage gestellt, wie die Mitwirkung von Laien überhaupt möglich gemacht werden kann. „Da müssen wir zukünftig Kompromisse finden“, hofft Rita Mertens. In ihrem Pastoralen Raum können alle mitbestimmen und das solle auch weiterhin der Fall sein. ●

Keine Immobilien, keine Ehrenamtlichen?!

Die Sparmaßnahmen der Immobilienstrategie sorgen besonders auf dem Dorf für Probleme und Unsicherheit



Foto: Erzbistum Paderborn

Pfarrer Waldemar Kolotzek, Leiter des Pastoralen Raums Anröchte-Rüthen

P farrer Waldemar Kolotzek leitet den Pastoralen Raum Anröchte-Rüthen mit insgesamt 13 Gemeinden – und blickt mit Sorge in die Zukunft. Denn im Hinblick auf die Immobilienstrategie hat er die Befürchtung, dass zukünftig einige Pfarrheime in seiner Region geschlossen werden könnten. Und genau das würde insbesondere die Ehrenamtlichen in den Gemeinden hart treffen. „Beispielsweise wird ein Pfarrheim geschlossen, das nächste ist aber kilometerweit entfernt. Die ehrenamtlich Mitarbeitenden fragen sich, wo sie arbeiten sollen“, sagt Pfarrer Kolotzek.

Angst, dass ehrenamtliche Arbeit einschläft

Er hat den Eindruck, dass die Gremien in den Gemeinden mit dem neuen Prozess überfordert waren. Denn als es um die Anmeldung für die Immobilienberatung ging, wollten einzelne Pfarrgemeinderäte gar nicht erst am Beratungsprozess teilnehmen. Ein Kirchenvorstand sprach sich sogar komplett dagegen aus. Sie hatten große Angst, die Gebäude zu verlieren. Aber durch die finanziellen Sorgen stimmten sie dem Prozess zu. „Das verärgert die Menschen hier vor Ort natürlich sehr“, weiß Pfarrer Kolotzek. Dabei ist das ehrenamtliche Engagement in seinem Pastoralen Raum sehr hoch. Ob karitative Projekte wie Second Hand Basare und günstige Möbelverkäufe bis hin zu vielfältigen Veranstaltungen für Kinder und Familien – die Gläubigen in den einzelnen Gemeinden sind sehr aktiv und bemüht.

Gemeinsam nach guten Lösungen suchen

Gerade dann ist es für ihn und auch für die Menschen vor Ort unvorstellbar, dass kirchliche Immobilien geschlossen werden. Für Pfarrer

Ein Pfarrheim wird geschlossen, das nächste ist kilometerweit entfernt. Die ehrenamtlich Mitarbeitenden fragen sich, wo sie arbeiten sollen.

Waldemar Kolotzek gestaltet sich das neue Konzept auf dem Land besonders ungünstig und würde die Dörfer vor große Probleme stellen. Er glaubt, dass es in der Stadt weniger Auswirkungen habe, denn das nächste Pfarrheim ist oft mit dem Fahrrad oder gar fußläufig erreichbar. In seinen Gemeinden gebe es keine Fahrdienste, die das Angebot weiter aufrechterhalten könnten. Viele ehrenamtlich Helfende haben Angst, dass dann insbesondere die Arbeit mit den Kindern einschläft. „Und das sind berechtigte Sorgen“, meint Pfarrer Kolotzek.

Er hat die Befürchtung, dass dann viele Ehrenamtliche aufhören, sich zu engagieren. „Das sollten wir uns auf jeden Fall vor Augen führen. Das sind Helfende, die seit vielen Jahren mitarbeiten. Und dann wird ihnen einfach ihr Versammlungsort weggenommen“, sagt er. Darüber hinaus komme er zusätzlich in Erklärungsnot, wenn das Erzbistum Paderborn jährlich seine Zahlen veröffentlicht und die Gläubigen sehen, wie viel Geld noch übrig sei. Das wäre für viele unverständlich. Pfarrer Waldemar Kolotzek würde dann beobachten, dass die Sparmaßnahmen wie beispielsweise die Immobilienstrategie die Menschen in den Gemeinden vor Ort sehr verunsichern: „Da werden wir in Zukunft gemeinsam nach guten Lösungen suchen müssen.“ ●

Wie positionieren wir uns, um allen gerecht zu werden?

In vielen Gemeinden kommt es immer mehr zu Spannungen zwischen reformwilligen und traditionellen Gläubigen



Foto: Erzbistum Paderborn

Nicole Schulz, Gemeindefereferentin in Witten

S eit insgesamt acht Jahren ist Nicole Schulz schon als Gemeindefereferentin tätig. Vorher in Dortmund-Mitte, stellt sie sich seit sechs Monaten den Herausforderungen in Witten. Dort beschäftigt sich Nicole Schulz mit den Wünschen und Hoffnungen der Gläubigen vor Ort. Schon länger versucht sie, sich für neue Wege und Ideen in ihrem Pastoralen Raum einzusetzen. Doch mit ihrem Engagement dafür steigt auch der Druck, sich für alles rechtfertigen zu müssen. Denn es gibt auch kritische Stimmen.

„Wie positionieren wir uns zukünftig, um allen gerecht zu werden?“, fragt sich die Gemeindefereferentin. Ihr liege es sehr am Herzen, dass unter anderem Andachten, Messen oder Taufen professionell stattfinden können. Aber genau das gestalte sich eben nicht immer einfach. Viele Gemeindeglieder haben ihre „sympathischen Lieblinge“, möchten, dass Sakramente von bestimmten Personen beziehungsweise von Priestern ausgeführt werden. Das führt bei Anfragen oft zu organisatorischen Problemen. „Dabei haben wir hier bei uns im Pastoralen Raum so viele Ehrenamtliche, die unglaublich fähig sind zu moderieren und diese Aufgabe auch super meistern würden“, erzählt Nicole Schulz.

Immer mehr Gläubige fühlen sich überrumpelt

Denn auch die Ehrenamtlichen sind bereit, neue Wege einzuschlagen. Dies führe aber oftmals zu Spannungen unter den Gläubigen. So würden große Fronten entstehen zwischen Befürwortenden des synodalen Weges und den Traditionellen. Es gebe

immer mehr Gläubige in ihrer Region, die sich überrumpelt fühlen. Ihr Protest werde inzwischen immer größer und das bereitet Nicole Schulz Sorgen. Für diese Gläubigen würden grundlegende Werte einfach wegbrechen. „Für Menschen, die im Alten verwurzelt sind, ist es schwierig, neue Ideen zu akzeptieren. Wie gehen wir damit um?“, fragt sich Nicole Schulz weiter.

Welche Berechtigungen haben Ehrenamtliche?

Vieles sei für Nicole Schulz zu schwammig formuliert. Deshalb stellt sie sich zudem die Frage, welche Berechtigungen die einzelnen ehrenamtlich Helfenden haben. Im Vordergrund stünden schließlich immer die Begehungen vor Ort. „Mir ist es besonders wichtig, dass sich alle wohlfühlen“, sagt die Gemeindefereferentin. Es brauche ein gut durchdachtes Konzept, wie aktuelle Beschlüsse und Ideen umgesetzt werden können. Vor allem auch, damit die Stimmen der traditionellen Gläubigen ebenfalls Gehör finden und mit einfließen. Darunter fallen oft praktische Dinge wie Marienandachten, Anbetung oder spirituelle Gottesdienste mit der Aufgabe, allen gerecht zu werden.

Einsetzen für Werte, die wichtig sind

„Alles so zu gestalten, dass einfach alle zufrieden sind, ist für uns eine Mammutaufgabe. Was wir nicht vergessen sollten: Wir arbeiten mit Menschen, deswegen wird es für uns ein langer Prozess, alle Ideen umzusetzen. Es wäre schön, wenn wir möglichst viele Gläubige für uns gewinnen könnten“, hofft Nicole Schulz. Damit dies auch gelingen

Es brauche ein gut durchdachtes Konzept, wie aktuelle Beschlüsse umgesetzt werden können. Damit auch die Stimmen der traditionellen Gläubigen Gehör finden.

kann, werden alle Sorgen, Wünsche und Hoffnungen in den Pastoralen Prozess mit eingebunden. Die Mitglieder der insgesamt sieben Gemeinden sind angehalten, sich regelmäßig zusammenzusetzen und über Projekte abzustimmen, die sie gemeinsam machen wollen, um den Prozess voranzutreiben.

Bei diesen Gesprächen steht unter anderem im Fokus, wie die Rolle der Frau in der Kirche neu aufgestellt und umgesetzt werden kann. Dabei ist es für Nicole Schulz besonders wichtig, dass die Menschen nicht aufhören miteinander zu reden, dass sie sich gemeinsam einsetzen für Werte, die ihnen wichtig sind. „Derzeit ist alles in Bewegung, denn wir müssen uns gedanklich komplett neu ausrichten. Und genau das wird unglaublich spannend.“ ●



Bildung – was Kinder, Jugendliche und Erwachsene jetzt brauchen

*Christliche Bildungsarbeit heute:
Drei Menschen über neue Lebensfragen und welche
Antworten Bildung geben kann*

VON LENA JORDAN

Den sensibleren Bedürfnissen der Jugendlichen entsprechen!

Benedikt Hebbecker, Direktor des Jugendhauses Hardehausen

Seit rund eineinhalb Jahren ist Benedikt Hebbecker nun schon Direktor des Jugendhauses Hardehausen. Als er die Position im März 2022 übernommen hat, ging es nach der Coronapandemie gerade wieder bergauf. „Das gesellschaftliche Leben fing langsam wieder an aufzublühen“, erinnert sich Benedikt Hebbecker, „doch wir haben deutlich gemerkt, dass während der Pandemie vieles auf der Strecke geblieben ist. Die Jugendlichen haben sich während Corona sehr isolieren müssen. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft, Austausch und gemeinsamen Erlebnissen ist bei ihnen daher aktuell immer noch sehr groß.“

Doch er bemerkt auch, dass sich die jungen Menschen durch die Pandemie verändert haben. Ihre Prioritäten haben sich verschoben. „Die Jugendlichen sind deutlich sensibler geworden und bringen ihre Bedürfnisse viel stärker zum Ausdruck. Sie hinterfragen ihr Tun und gehen viel kritischer mit Themen wie Nachhaltigkeit, Schöpfung oder Klimaschutz um.“ Allgemein sind die Anforderungen an die heranwachsende Generation zahlreicher und vielfältiger geworden, was dazu führe, dass sie oft spontaner und unverbindlicher reagieren.

Interesse an Modulangeboten ist saisonal oft hoch

Für das Jugendhaus ergeben sich hieraus mehr beziehungsweise neue Herausforderungen, vor allem in der Planung von Ressourcen und Kapazitäten: „Wir merken zum Beispiel, dass wir bei manchen offenen Angeboten gezielter auf die jungen Menschen zugehen müssen. Andererseits haben viele Gruppen aus Gemeinden und Schulen schon bis in den Sommer 2024 gebucht.“ Insbesondere das Interesse nach Modulfragen ist saisonal oft sehr hoch. Hier nutzen Gastgruppen, die bereits im Jugendhaus gebucht haben, oder externe Gruppen die Angebote des Jugendhauses wie den Escape Room, eine Kirchen-

raumerkundung oder eine Klosterrallye. „Ein wichtiger Bestandteil meiner derzeitigen täglichen Arbeit ist daher zu schauen, wie wir uns in Zukunft weiterentwickeln können, wie wir unsere Arbeit noch besser an den Bedürfnissen der Jugendlichen ausrichten können“, sagt Benedikt Hebbecker. „Ich bin mir sicher, dass wir als Jugendhaus, als Kirche, den jungen Menschen gute Rahmenbedingungen schaffen können, um sich in der Vielfalt an Anforderungen besser zurechtfinden zu können.“

Der besondere Geist von Hardehausen

Dafür biete Hardehausen allein schon als Ort jede Menge Potenzial. „Die Mönche haben sich diesen Ort damals nicht umsonst ausge-

sucht. Wir liegen hier in einer kleinen Mulde, umgeben von Wald, Wiesen und Teichen und einer unglaublichen Ruhe“, beschreibt Benedikt Hebbecker. „Hier können die Menschen ihren Alltag eine Zeit lang verlassen, die Welt draußen hinter sich lassen und den besonderen Geist von Hardehausen spüren.“ Wie oft habe er Jugendgruppen am Ende ihres Aufenthalts fragen hören, ob sie nicht noch einmal in die Kirche gehen dürften. Es sei dort so schön und energiegeladen gewesen. Dabei seien die Jugendlichen ursprünglich gar nicht aus einem spirituellen oder religiösen Anlass nach Hardehausen gekommen, „aber sie haben hier etwas gefunden. Etwas, das sie nicht bewusst gesucht, aber dennoch gebraucht haben.“ In Hardehausen gelinge es vielen, die Welt und Gott neu zu entdecken.



Foto: Erzbistum Paderborn/Tobias Schulte

Durch die Pandemie haben sich Prioritäten verschoben. Die Jugendlichen sind deutlich sensibler geworden und bringen ihre Bedürfnisse viel stärker zum Ausdruck. Sie hinterfragen ihr Tun und gehen kritischer mit Themen wie Nachhaltigkeit, Schöpfung oder Klimaschutz um.

Dieses Phänomen begegnet Benedikt Hebbecker des Öfteren in seiner Arbeit. Daher möchte er mit seinem Team immer wieder aufs Neue versuchen, den Jugendlichen Antwortmöglichkeiten zu geben. Antwortversuche anbieten auf Lebensfragen, die sich erst plötzlich auftun und dann Raum und Zeit benötigen. Dabei stünden sie ihnen stets als Gesprächspartnerin und -partner zur Seite und seien selbst oft überrascht, wie schnell sie mit manchen in tiefgründige Gespräche verfallen.

Perspektivwechsel eröffnen

„Wir sind hier neben Teamer und Gruppenleitung auch gleichzeitig Wegbegleitende. Wir möchten den Jugendlichen die Möglichkeiten für einen Perspektivwechsel eröffnen“, verdeutlicht Benedikt Hebbecker. „Wir möchten den Jugendlichen helfen, ihre Sehnsucht im Herzen zu entdecken.“ Für die Zukunft erhofft er sich daher, „dass Hardehausen auch in schwierigen Zeiten ein Ort sein wird, an dem junge Menschen Gemeinschaft, Erlebnisse und eine spirituelle Heimat finden können.“ ●



Foto: Rosabunt/Nicole Weigel

Kinder sind schnell fasziniert und begeistert vom Glauben!

Yasmin Becker, Leiterin der Kita St. Agnes in Hamm

Wenn Yasmin Becker morgens die Kita St. Agnes in Hamm betritt, trifft sie im Laufe des Tages auf bis zu 78 kleine Hoffnungstragende – Kinder zwischen vier Monaten und sechs Jahren, denen ihr ganzes Leben noch offensteht. „Es ist beeindruckend, wie offen, wissbegierig und tolerant diese kleinen Menschen sind, wie sie jeden Tag aufs Neue die Welt entdecken und voneinander lernen“, sagt sie. „Und aus diesem Grund beschäftigt mich derzeit sehr, wie wir nach den extrem anstrengenden Coronajahren wieder zu einem entspannten, unbefangenen Alltag zurückkehren können, in dem sich Kinder frei entfalten können.“

In der Kita habe sie besonders deutlich gemerkt, wie unfassbar hart die Coronapandemie viele Familien getroffen hat. „Die Eltern zahlreicher Kinder unserer Kita arbeiten im medizinischen Sektor, als Krankenpfleger, Ärztinnen oder in der mobilen Pflege“, verdeutlicht Yasmin Becker. „Diese haben sich in wirklich großer Not befunden ihren Alltag zu bewältigen und ihren beruflichen sowie privaten Pflichten nachzukommen.“ Sie seien alle in den vergangenen drei Jahren einer hohen Belastung ausgesetzt gewesen, das schüttele man nicht einfach ab.

Was brauchen Eltern und Kinder? Was tut ihnen gut?

„Während der Pandemie ist das gesellschaftliche Leben so heruntergefahren worden, dass wir uns jetzt erst einmal wieder sortieren und daran gewöhnen müssen, dass wir wieder frei leben können“, so die Leiterin. In der Kita spiegele sich dies insbesondere darin wider, dass Elternangebote neu aufgestellt werden müssten. „Ausflüge und Eltern-Cafés werden beispielsweise nicht mehr so stark angenommen“, verdeutlicht Yasmin Becker. „Wir schauen daher derzeit ganz genau: Was brauchen Eltern und Kinder? Was tut ihnen gut? Ich bin der Überzeugung, dass der Glaube da viel bereithält und uns neue Kraft verleihen kann.“ Dass auch die Kinder fasziniert und begeistert vom Glaubensleben, vom Leben Jesu, von Heiligen und Kirchen sein können, merke sie im Kita-Alltag immer wieder aufs Neue. „Der Glaube ist bei uns das gesamte Jahr über präsent, jedoch selbstverständlich

Kinder sind offen für das Leben mit all seinen Facetten – egal, wie sie zuvor zu Hause mit Glauben in Kontakt gekommen sind.

als etwas Alltägliches. Wenn wir uns auf Ostern oder Weihnachten vorbereiten, Laternen für St. Martin basteln oder gemeinsam beten, ist das für die Kinder kein religiöses Wirken. Sie nehmen es für sich an und haben Freude daran“, sagt sie.

Den Glauben an die nächste Generation weitertragen

Kinder seien so offen für das Leben mit all seinen Facetten und dabei sei es vollkommen egal, wie die Kinder zuvor zu Hause mit dem Glauben in Kontakt gekommen seien. „Unsere Kita besuchen Kinder aus 18 Nationen. Das heißt, hier treffen vielfältige Traditionen und Kulturen aufeinander. Manche Kinder stammen aus sehr gläubigen Familien unterschiedlicher Religionen, andere sind bisher noch gar nicht mit Religion in Kontakt gekommen“, so Yasmin Becker. Sehr beeindruckend sei dabei zu sehen, wie tolerant die Kinder miteinander umgehen. „Sie begegnen sich ohne Vorbehalte, da können sich viele Erwachsene eine große Scheibe von abschneiden.“ Um die Freude am Glauben aufrechtzuerhalten oder einen ersten Funken zu entfachen, lege Yasmin Becker besonderen Wert darauf, dass Gottesdienst- oder Kirchenbesuche nicht starren Regeln folgen. Die Kinder sollten die Gotteshäuser entdecken, es gäbe so vieles zu bestaunen: bunte Fenster, Figuren von Heiligen, einen ganz besonderen Klang. „Ich wünsche mir, dass die Kinder im Gottesdienst eine gute Zeit haben, dass sie ausgelassen singen und klatschen und so den Glauben als etwa Leichtes, Freundliches und Wohltuendes erfahren“, verdeutlicht die Kita-Leiterin. „So kann er ihnen im späteren Leben auch in schweren Zeiten Halt und Zuversicht liefern.“ ●



Foto: kerfb

Bei ständigen Veränderungen im Hier und Jetzt bleiben!

Maria Mustert, Leiterin der kefb an der Ruhr

Seit 35 Jahren arbeitet Maria Mustert im Bereich der Katholischen Erwachsenen- und Familienbildung (kefb) im Erzbistum Paderborn. In dieser Zeit hat sie unzählige Menschen und Familien kennengelernt und ihre vielfältigen Geschichten erfahren. Die Frage „Was beschäftigt mich“ ist für Maria Mustert aber dennoch gar nicht so einfach zu beantworten. „Wir alle leben in einer Zeit der ständigen Veränderung. Was gestern noch aktuell war, scheint heute keine Relevanz mehr zu haben“, sagt sie. „Wir sind umgeben von Kriegen, von Anfeindungen, von Armut und finanziellen Krisen. Dies alles beschäftigt mich natürlich und beeinflusst bis zu einem gewissen Punkt auch meinen Alltag.“ In erster Linie spürt sie dies in ihrem beruflichen Alltag und ihrer Arbeit mit Erwachsenen und Familien, aber auch im Privatleben.

Da sein, zuhören, verstehen

Maria Mustert habe in den vielen Jahren, die sie jetzt in der Erwachsenenbildung arbeitet, eines gelernt: „Ich kann an den großen Rädern nicht drehen. Es ist immer wichtiger geworden, im Hier und Jetzt zu bleiben und sich nicht im Negativen zu verlieren.“ Diese Erkenntnis resultiert aus ihrer langjährigen Erfahrung. Begonnen hat sie 1992 in der damaligen Familienbildungsstätte Dortmund als Bildungsreferentin für Familienbildung mit den Schwerpunkten „Räume eröffnen für Ein-Eltern-Familien“ und „Stadtteilorientierte Arbeit in den sechs Nordstadtgemeinden“. Im Jahr 2019 übernahm sie dann zunächst die kommissarische Leitung der kefb Dortmund, um dann ein Jahr später ganz als Führungskraft tätig zu sein.

„Ich beschäftige mich seit über 30 Jahren mit den Lebenssituationen der Menschen in Dortmund und ich bin mir bewusst darüber, dass ich nicht allen Familien die gleichen Bildungschancen geben oder die Kinderarmut in meiner Heimatstadt verhindern kann. Ich kann weder den Fachkräftemangel lösen noch das Bildungssystem verändern“, macht Maria Mustert deutlich. „Aber ich kann für den einzelnen Menschen da sein, zuhören, verstehen und gemeinsam nach Wegen suchen.“

Ich kann weder den Fachkräftemangel lösen noch das Bildungssystem verändern. Aber ich kann für den einzelnen Menschen da sein, zuhören, verstehen und gemeinsam nach Wegen zu suchen.

Dies sei der rote Faden, der ihr Leben durchzieht, der sie immer begleitet und beschäftigt. Durch ihre Biografie habe sie schon sehr früh gewusst, dass ihr Beruf etwas mit Menschen zu tun haben sollte. Und dies hat er bis heute. „Ich habe das Glück, dass mein Beruf meine Berufung ist. Ich gehe grundsätzlich davon aus, dass in jedem Menschen das Potenzial steckt, für sich selbst zu sorgen und eigenverantwortlich zu handeln“, beschreibt Maria Mustert.

Angebote machen, die das Leben erleichtern

Für ihre konkrete Arbeit vor Ort macht sie dies an zwei Beispielen deutlich: „Wir können den Krieg in der Ukraine nicht verhindern oder beenden. Aber wir können den Flüchtlingen vor Ort Angebote machen, die ihnen das Leben hier in Dortmund erleichtern.“ Auch die Rahmenbedingungen, in denen die Roma-Familien leben, seien zum Teil menschenunwürdig. „Aber sie finden in unserem Raum vor Ort Menschen, die ihnen zuhören, die für sie da sind und sie auf ihrem Weg begleiten.“ Dies sind nur einige Themen, die Maria Mustert in ihrer täglichen Arbeit beschäftigen und dadurch ihren Berufsalltag immer wieder aufs Neue spannend und abwechslungsreich gestalten. Doch egal, welches Thema gerade aktuell ist, ein Gedanke durchzieht ihr Tun an jedem einzelnen Tag: „Das Wichtigste ist und bleibt der Mensch.“ ●



Sozialarbeit – wo Perspektivwechsel Zukunft eröffnen

Christliche Sozialarbeit: Drei Menschen über das Zuhören und wie es nachhaltige Veränderungen bewirken kann

VON HANS PÖLLMANN

Illustration: shutterstock.com

Kleine Systeme statt immer größere Einheiten!

Innerfamiliäre Probleme können nicht einfach in Bildungsinstituten gelöst werden, lautet ein Appell in der Jugendsozialarbeit

Auf die Frage „Wie geht es Ihnen?“ antwortet Dietmar Vitt, Geschäftsführer des Katholischen Jugendwerks Förderband in Siegen, mit einer Gegenfrage: „Womit?“ Gute Frage. Wo also anfangen: Mit dem Job? Mit der Gesellschaft, die seinen Job erst nötig macht? Oder mit Kirche und Synodalität? „Diese Reihenfolge gefällt mir“, meint Dietmar Vitt. Also beginnen wir beim Job. Bei der christlichen Sozialarbeit für junge Menschen.

Vieles von dem, was das Katholische Jugendwerk in Siegen macht, drückt sich bereits im Namen „Förderband“ aus. „Früher, als es in den Fabriken noch Förderbänder gab, war der Name besser verständlich“, erzählt Dietmar Vitt. „Heute sagen viele zu uns fälschlicherweise Förderverband.“ Dabei geht es in der Jugendsozialarbeit darum, wie auf einem Förderband junge Menschen beim Vorankommen zu unterstützen, insbesondere beim Einstieg in den Beruf. Junge Menschen, die es aus eigenem Antrieb vielleicht nicht schaffen würden, denen die Orientierung fehlt. Irgendwann aber bricht auch die Analogie des Förderbands. In den Fabriken transportierten die Förderbänder leblose Teile. Das Förderband Siegen hat es aber mit lebenden und selbstbestimmten Menschen zu tun.

Auf jede Klientin, jeden Klienten blickt Dietmar Vitt mit Stolz. „Im Leben der meisten sind unglaublich

viele Dinge schiefgelaufen, auch seitens der Institutionen, die eigentlich helfen sollten.“ Das Förderband wird von den Klientinnen und Klienten ebenfalls als Teil dieser Institutionen wahrgenommen. Daher, so Dietmar Vitt weiter, koste es seine Klientinnen und Klienten immens große Kraft, den Dreiwortsatz zu sagen, mit dem etwas Neues beginnen kann: Ich brauche Hilfe.

Jugendsozialarbeit ist ein Knochenjob

Höchsten Respekt zollt Vitt auch seinen Mitarbeitenden. In den meisten Fällen kostet es unfassbar viel Mühe, bis die jungen Menschen so viel Vertrauen gefasst haben, dass sie für einen nächsten Entwicklungsschritt bereit sind. Und selten führt ein gerader Weg aus der Krise. Immer wieder kommt es zu Rückschlägen und Enttäuschungen, die verdaut werden müssen, von den Betroffenen wie von den Mitarbeitenden. „Die Belastung legt man nicht nach 39 Wochenstunden ab. Jugendsozialarbeit ist ein Knochenjob“, sagt Dietmar Vitt. „Aber wenn man die vielen kleinen und großen

Erfolge dagegenhält, ist Jugendsozialarbeit lohnend und erfüllend.“

Das Problem besteht aus weitergereichten Problemen

Das Förderband in Siegen bietet eine Vielzahl an Projekten und Aktivitäten, von der Schulsozialarbeit über Aktionen zur Verhinderung von Ju-

gendkriminalität bis hin zu Programmen für den Berufseinstieg. Und: Die Maßnahmen des Förderbands sind allesamt proppenvoll. „Die Probleme beginnen in der Familie“, lautet der Erklärungsansatz von Dietmar Vitt. „Diese werden dann oft an die Kita und Schule weitergereicht, also an Bildungsinstitutionen. Und diese versuchen, gesellschaftliche Probleme mit Bildungsinhalten zu lösen. Das kann nicht klappen.“ Lehrkräfte nimmt Dietmar Vitt ausdrücklich in Schutz: Jede Lehrkraft einer sechsten Jahrgangsstufe sei in der Lage, die Schülerinnen und Schüler zu benennen, die Jahre später bei Institutionen wie dem Förderband landen. Nur fehlt den Lehrkräften die Zeit. Vitt wünscht sich ein System Schule, das weniger auf Bildungsinhalte setzt und in dem dafür Fachleute aus Schule, Psychotherapie, Sozialarbeit und Bildungsmaßnahmen als multiprofessionelles Team das Wohl der Kinder und Jugendlichen ganzheitlich in den Blick nehmen. „Außerdem müssen wir weg von immer noch größeren Einheiten und wie-

Jugendsozialarbeit zeichnet sich dadurch aus, dass wir zuhören, akzeptieren und miteinander einen Weg gehen – ein Ausdruck von Synodalität.

der hin zu kleinen Systemen, in denen der Mensch gesehen wird.“

Gelebte Synodalität in der Jugendsozialarbeit

Im Förderband Siegen gibt es diese kleinen Systeme. Die wenigsten Klientinnen und Klienten wissen, dass dahinter ein christlicher Trägerverein steht. Auch für die Mitarbeitenden spielt die christliche Orientierung des Förderbands eine untergeordnete Rolle. „Und dennoch durchzieht ein christlicher Geist mit dem Gebot von Liebe und Geschwisterlichkeit unsere Arbeit“, betont Dietmar Vitt. „Erfolgreiche Jugendsozialarbeit zeichnet sich dadurch aus, dass wir uns zuhören, einander akzeptieren und miteinander einen Weg gehen. Für mich ist das ein Ausdruck von Synodalität.“ ●



Dietmar Vitt, Geschäftsführer des Katholischen Jugendwerks Förderband in Siegen

Foto: Kath. Jugendwerk Förderband Siegen-Wittgenstein e.V.

Kleiderkammer und Tafel in der Kirche? Warum nicht?

Freiräume nutzen und einfach machen – so gelingt karitative Arbeit



Foto: WaiTraud Leskovsek

Gerda Schultefrankfeld, Vorsitzende der Caritas-Konferenz St. Pius in Wiedenbrück

Gerda Schultefrankfeld geht es im Moment gut. Richtig gut. Gerade hat die 69-jährige die Essensausgabe der Tafel geschlossen. Die meisten ihrer Mitstreiterinnen haben sich schon verabschiedet, während sie noch welke Salatblätter aus den leeren Kisten zupft und auf eine alte Zeitung legt. Ordnung muss sein. Außerdem kommt Gerda Schultefrankfeld beim Aufräumen zur Ruhe. „Ich habe mich vorn zum Herrn im Altarraum gewandt und mich bei ihm bedankt. Wieder haben wir 50 Familien zu essen gegeben“, sagt die Vorsitzende der Caritas-Konferenz St. Pius in Wiedenbrück. Tatsächlich: Die Essensausgabe findet direkt in der Kirche statt, in einer Seitenkapelle von St. Pius. „Früher waren wir mit der Tafel im Gemeindehaus, aber in das wurden 2022 kurzzeitig Geflüchtete einquartiert“, berichtet Gerda Schultefrankfeld. „Wir mussten Knall auf Fall raus, also sind wir in die Kirche umgezogen.“ Weil die geflüchteten Menschen nichts anzuziehen hatten, erweiterte die örtliche Caritas-Konferenz das Angebot gleich noch um eine Kleiderkammer. In der Gemeinde kam das nur teilweise gut an. Eine Essensausgabe im Gotteshaus? Mit Bröseln auf dem Boden und lärmenden Kindern zwischen den Kirchenbänken? Menschen, die sich in der Kirche Kleidung aussuchen? Gar Muslime? Gerda Schultefrankfeld ließ sich davon nicht beirren. Innerhalb von 36 Stunden war die Essensausgabe in die Kirche gezogen und wenig später die Kleiderkammer eröffnet. Den Segen des Kirchenvorstands holte sich die Caritas-Konferenz auf dem kurzen Dienstweg. Im beschaulichen Wiedenbrück liegt Pragmatismus in der Luft: Menschen haben Hunger und brauchen Kleidung, die Gottesdienstzeiten und die Öffnungszeiten von Essensausgabe und Kleiderkammer kommen einander nicht in die Quere. Fall erledigt.

Freiräume nutzen, im Engagement und Glauben

Für Gerda Schultefrankfeld ist die Nutzung des Gotteshauses für karitative Zwecke der Beleg dafür, dass die Kirche im Kleinen durchaus veränderungswillig und veränderungsfähig ist. In dem Moment, in dem sich die Hauptamtlichen aus Aufgabenfeldern zurückziehen, entsteht Freiraum für die Ehrenamtlichen. Wer Aufgaben übernimmt, trägt Verantwortung. Wer die Verantwortung hat, trifft Entscheidungen.

Auch in ihrem Glaubensleben beansprucht die ehrenamtlich engagierte Freiräume für sich. In Armut aufgewachsen, hat sie als Kind die Hilfe der Caritas in Anspruch nehmen können. Einen Reisekoffer hat die Caritas dem Mädchen damals gestiftet, nicht als Geschenk, sondern als Dauerleihgabe, und ihm auf diese Weise eine Ferienfahrt ermöglicht. Das erfahrene Gute gibt Gerda Schultefrankfeld nun zurück. „Für mich hat die tätige Nächstenliebe einen hohen Stellenwert“, bekennt sie. „Sogar eine größere Bedeutung, als die Kirche der Caritas gemeinhin zubilligt. Meine Aufgaben sehe ich weniger in der Verkündigung. Dafür sind andere da.“

Den Platz in der Kirche gefunden

Gerda Schultefrankfeld freut sich an der Freiheit, die Kirche für Bedürftige nutzen zu können. Umso mehr bedauert sie, dass sich andere Freiheiten nicht so einfach nehmen lassen. Etwa beim Diakonat der Frau. Sie selbst hat es nie nach einem Wehrentwurf verlangt. „In der Caritas habe ich meinen Platz in der Kirche gefunden“, erklärt sie. „Aber andere Frauen haben andere Ziele und können diese in der Kirche nicht erreichen.“ Veränderungsbereitschaft und Synodalität fordert Gerda Schul-

Die Caritas im Gotteshaus ist ein Beleg dafür, dass Kirche im Kleinen durchaus veränderungswillig und -fähig ist.

tefrankfeld nicht nur von der Amtskirche. Kirche ist für sie die Gemeinschaft der Gläubigen. Ungern erinnert sie sich daran, als sie das erste Mal als Kommunionhelferin in einem liturgischen Gewand in ihrer Kirche stand. Es gab Gemeindeglieder, die bei der Austeilung der Kommunion sitzenblieben und sie keines Blickes würdigten. Die Kirche zu verlassen, ist für Gerda Schultefrankfeld keine Option: „Das ist wie beim Fußball. Von außen schlaun reinrufen kann jeder. Etwas verändern kann nur, wer mitspielt.“

Kirche als ein Ort des Zuhörens

Die nächste konkrete Veränderung in St. Pius ist bereits passiert. Während der Ausgabe von Essen und Kleidung konnten die Helferinnen und Helfer der Caritas-Konferenz beobachten, dass die Menschen nicht nur materielle Unterstützung benötigen. Viele suchen das Gespräch. Manche wollen einen Klatsch halten, andere brauchen Unterstützung bei praktischen Fragen der Lebensführung, wiederum andere suchen Zuspruch, Halt und Trost. Also hat die Caritas-Konferenz das Angebot nochmals vergrößert und die in der Seitenkapelle von St. Pius zum Ort des Zuhörens gemacht. Das Angebot wurde vom Fleck weg gut angenommen. Und die Kirchengemeinde? Zieht diesmal voll mit! ●

Jugendkriminalität geht zurück – das ist ein Fakt!

Zuhörende Seelsorge auf Augenhöhe



Foto: Erzbistum Paderborn

Andreas Altehenger, Gefängnisseelsorger in der JVA Iserlohn

Andreas Altehenger, Gefängnisseelsorger in der JVA Iserlohn, geht es im Moment gut. Aus mehreren Gründen. Erstens nehmen die Kriminalität im Allgemeinen und die Jugendkriminalität im Besonderen stetig ab. Auch wenn Boulevardblätter und Rechtspopulisten ein gegenteiliges Bild zeichnen: In Deutschland werden immer weniger Menschen straffällig. Das ist einfach ein Fakt. Der nächste Grund: Seine Arbeit kommt an. Am Wochenende besuchten von den 120 in Iserlohn einsitzenden weiblichen Strafgefangenen gut 30 den Gottesdienst. „Okay“, mildert Andreas Altehenger ab, „im Gefängnis gibt es wenig Abwechslung, da hat der Gottesdienst eine andere Attraktivität. Trotzdem ist der Zulauf schön.“ Besonders gut drauf ist Diplomtheologe Altehenger allerdings, weil ihn das Großthema dieses Buches, „Synodalität in der christlichen Sozialarbeit“, auf neue Gedanken bringt: „Der Grundgedanke von Synodalität ist die zuhörende Kirche. Der Grundgedanke der Gefängnisseelsorge ist die zuhörende Seelsorge.“ Vielleicht, so Andreas Altehenger weiter, kann die Kirche als große Institution auf dem Weg in die Synodalität Erkenntnisse aus diesem Teilbereich mitnehmen.

Grundlage für eine erfolgreiche Resozialisierung ist nicht nur die Einsicht in die Tat, sondern auch die Einsicht in das Gescheitert-Sein.

einhalb Jahrzehnten Seelsorge hinter Gittern zu tun hatte: Jeder einzelne Lebenslauf ist am Ende das Zeugnis eines großen Scheiterns. Bei vielen Strafgefangenen hat dieses lange vor der Tat, die sie letztlich ins Gefängnis brachte, begonnen – ablesbar an zerrütteten Familienverhältnissen, an Sucht, an der Erfahrung von Gewalt und Missbrauch. Grundlage für eine erfolgreiche Resozialisierung ist daher nicht nur die Einsicht in die Tat, sondern auch die Einsicht in das Gescheitert-Sein. „Diese Erkenntnis ist mit Scham und Schmerz verbunden“, weiß Andreas Altehenger. „Aber wer nach Verbüßung der Strafe auch innerlich wieder frei sein will, muss durch diese Erkenntnis hindurch.“

Ein gewaltiges Scheitern

Vorbehaltloses Zuhören auf Augenhöhe ist ein Grundpfeiler der Gefängnisseelsorge. Obwohl Andreas Altehenger weder die Haftzeit der Gefangenen verkürzen noch ihre Haftbedingungen erleichtern kann, ist es gerade sein ohnmächtiges Zuhören, das den Menschen hilft. Zur Haltung der Gefängnisseelsorge gehört es im Weiteren, den Menschen nicht auf die Tat zu reduzieren. „Die Tat, das Verbrechen, steht ohnehin immer im Hintergrund“, sagt Andreas Altehenger. „Das ist eine Konstante.“ Eine weitere Konstante ist das Scheitern. So individuell die Biografien der Menschen sind, mit denen Andreas Altehenger in zwei-

Missbrauch als Scheitern der Kirche

Hier sieht Andreas Altehenger deutliche Parallelen im Zusammenhang mit dem sexualisierten Missbrauch innerhalb der katholischen Kirche: „Hier ist die Kirche gescheitert. Wie von den resozialisierungswilligen Strafgefangenen erwarte ich von meiner katholischen Kirche Einsicht in die Tat, Einsicht ins Scheitern, in Scham und Schmerz.“ Die bisherige Aufarbeitung sei unzureichend und für Andreas Altehenger eine vertane Chance: „Durch einen offeneren Umgang mit dem Missbrauch könnte die Kirche viel an Glaubwürdigkeit zurückgewinnen.“ ●



Im Uhrzeigersinn: Pastoralwerkstätten in den Dekanaten Lippstadt-Rüthen, Emscher-tal, Bielefeld-Lippe und Herford-Minden

Fotos: Erzbistum Paderborn

Rückblick auf die Pastoralwerkstätten:

Ein gelungenes Treffen am Nerv der Zeit

Von Miriam Westfechtel

Die Pastoralwerkstätten sind Zukunftsweiser, in denen das Zielbild 2030+ den Pastoralen Räumen genauer vorgestellt werden sollte. Gleichzeitig waren sie ein Angebot an die Teilnehmenden, sich selbst Gedanken darüber zu machen, wie es zukünftig vor Ort in den Gemeinden weitergeht. „Die Werkstätten waren nach dem Diözesanen Forum eine Art Versuchsballon, die Zukunftsthemen in die Fläche zu bringen“, sagt Dr. Annegret Meyer von der Prozessleitung 2030+. Es seien individuell geprägte Veranstaltungen gewesen, die mit viel Mühe und Aufwand vorbereitet wurden und sehr gut funktioniert hätten.

Jede Werkstatt sei ein Mosaikstein mit positiver Energie, die sie im Anschluss habe weitertragen wollen. Ein wichtiges Signal sei es gewesen, dass Diözesanadministrator Dr. Michael Bredeck und sein ständiger Vertreter Prälat Thomas Dornseifer immer dabei waren, um mit den

Menschen ins Gespräch zu kommen. Immobilienstrategie, finanzielle Ressourcen und auch das große Thema hauptamtliches Personal – welche Rahmenbedingungen ändern sich? Rainer Beckmann ist Dekanatsreferent im Märkischen Sauerland und Mitglied des Leitungsteams für die Pastoralwerkstätten. Er erinnert sich besonders an die positive Atmosphäre. „Die Bistumsleitung hatte ein hohes Interesse an dem, was hier passiert“, erzählt der Dekanatsreferent. Die Treffen vor Ort waren dabei immer unterschiedlich besetzt: ausgeglichene Runden bestehend aus Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen. Auch Menschen aus Werbegemeinschaften, Schulen oder karitativen Einrichtungen waren eingeladen.

„Change-Prozess, in dem das Miteinander neu bestimmt werden muss“

Es ging um wichtige Themen: Wie sieht Kirche in Zukunft aus? Bei den Punkten Führungskompetenz und Mitverantwortung von Laien machte sich bei den vielen Teilnehmenden auch Frust breit. Der Begriff, der

Rainer Beckmann in diesem Bezug besonders in Erinnerung blieb: „Ohnmacht zu Veränderung“. Wie schwer wird es zukünftig für die Gemeinden, etwas Neues auszuprobieren? „Überraschenderweise traf ich bei jeder Veranstaltung auf Menschen, die mir erzählten, dass sie bei ihrer Arbeit ausgebremst werden. Es tut schon weh zu sehen, dass wir es immer noch nicht schaffen, Engagement großzügig und wertschätzend freizusetzen, die Menschen zu ermutigen, einfach mal zu machen“, erzählt Dr. Annegret Meyer.

Bei den Veranstaltungen ging es aber auch um grundlegende Glaubensfragen. Vor allem: Was muss sich zukünftig verändern? „Mit den Pastoralwerkstätten ist es gelungen, dass die Menschen zusammenkommen, denen Kirche am Herzen liegt, und dass sie trotz der aktuell schwierigen Situation Kirche mitgestalten wollen“, sagt auch Markus Freckmann von der Prozessleitung 2030+. Ein Erlebnis bei der Pastoralwerkstatt in Oerlinghausen ist ihm dabei besonders positiv in Erinnerung geblieben. Die Dekanate Bielefeld-Lip-

pe und Herford-Minden haben detailliert aufgezeigt, wie Kirche bei ihnen in zehn Jahren aussehen wird. „Es wurde sehr anschaulich erklärt, wie organisiert Kirche dort noch vorhanden sein wird. Das passte zum Zielbild 2030+.“ Auch Rainer Beckmann sieht die Pastoralwerkstätten als ein „Change-Prozess“, in dem das Miteinander neu bestimmt werden muss. „Es war ein ehrliches Hinschauen in Ecken, in denen es auch mal weh tut, ohne eine Lösung aus dem Boden stampfen zu müssen.“

Positiven Schwung aus den Werkstätten mitnehmen

Auch der Dekanatsreferent aus dem Dekanat Hochsauerland-West Tobias Kleffner blickt durchweg positiv auf die Pastoralwerkstätten zurück. „Ich hatte den Eindruck, dass die Werkstätten ein Beispiel sind, wie sich die Menschen in den Pastoralen Räumen den Kontakt für die Zukunft wünschen.“ Dabei sah jede Pastoralwerkstatt anders aus – von Workshops über Gremien bis zu Podiumsdiskussionen. Neue Perspektiven durch den Kontakt zu anderen

Pastoralen Räumen zu gewinnen, das war Tobias Kleffner wichtig. Er habe sich dann gefragt, wie man den Schwung aus den Werkstätten vor Ort für sein Dekanat nutzen kann. Denn die Bedürfnisse seien oft individuell. Ob Schulen oder Kindertagesstätten – er möchte in seinem Dekanat zukünftig mehrere Einrichtungen mit ins Boot holen, wenn es um gesellschaftliche Themen geht. Auch Gemeindereferentin Ursula Klauke hat sich bei der Pastoralwerkstatt in Meschede über die Motivation so vieler Menschen gefreut: „Bei diesem Treffen war viel Energie spürbar.“ Für die Zukunft wünscht sie sich, dass die positiven Impulse über die Pastoralwerkstätten hinaus weitergetragen werden. Dekanatsreferent Tobias Kleffner hat sich ebenfalls über die unterschiedlichen Dialoge gefreut. Denn was beispielsweise in Dortmund gut funktioniert, würde vielleicht auch in Bielefeld gut klappen. Dies würde jedoch nur im Miteinander gelingen. „Es gab ein intensives „Wir-Gefühl“, das hat mich sehr beeindruckt. Es geht doch um uns alle, ums Christsein in dieser Zeit.“ ●

wirzeit. 1000 gute Gründe

INITIATIVE „1000 GUTE GRÜNDE“: ERFahrungen • GUTE GRÜNDE: INNOVATIVE PROJEKTE & PROZESSE



»Hallo
Hoffnung!«

*Wo Glaube ist, ist Hoffnung. Und wo
Hoffnung ist, geschehen Wunder*

Foto: photocase.de

Hoffnung kann sich breitmachen, wenn wir ihr Raum geben. Dafür gibt es im Erzbistum Paderborn viele gute Beispiele – und eine Initiative, die auch auf kleinstem Raum Zeichen der Zuversicht setzt

Hoffen heißt im eigentlichen Sinne: nach vorne schauen. Im neuen Testament redet vor allem Paulus von der Hoffnung. Glaube, Liebe und Hoffnung sind nach seiner Ansicht die Dinge, die es wert sind, in dieser Welt zu bleiben. Und wenn die Bibel sagt, der Glaube ist „Grundlage dessen, was man erhofft, ein Zutreten von Tatsachen, die man nicht sieht“ (Hebräer

11,1), dann spricht auch sie von Dingen, die Wert haben, die entscheidend sind. Der Glaube ist die Grundlage der Hoffnung.

Christliche Hoffnung ist eine Zukunftseinstellung

Christinnen und Christen hoffen nicht untätig. Sie leben auf etwas hin: auf das Reich Gottes im Hier und Jetzt, mitten unter uns. So sehr

die christliche Hoffnung auf die Zukunft gerichtet ist, so sehr ist sie auf das Heute und diese Welt bezogen. Sie ist eine Zukunftseinstellung, die über das Wünschen hinausgeht, die sich nicht in die Zukunft träumt, sondern das Zukünftige ins Jetzt holt. Dafür sorgen haupt- und ehrenamtlich Tätige im Erzbistum Paderborn Tag für Tag. Es gibt so viele innovative Ideen, um als katholische Kirche im Dialog mit den Men-

schon vor Ort zu sein. Ein paar anschauliche und inspirierende Beispiele an Menschen und Projekten, Experimentierfeldern und gegenseitigem Empowerment aus verschiedenen Bereichen stellt auch diese Ausgabe der „wirzeit“ vor.

„1000 gute Gründe“

Hoffnung haben und ausstrahlen – in unser Umfeld hinein und zu den

Menschen, die uns umgeben. Immer mehr Engagierte nutzen hierfür die Initiative „1000 gute Gründe“. Wie? Davon erzählen die folgenden Seiten. ●

Mehr Informationen:
Wie „1000 gute Gründe“ auch in Ihre Gemeinde oder Einrichtung kommt, Ihre Feste bereichert und den Dialog unterstützt, das erfahren Sie im Webportal <https://noch-ein-grund-mehr.de>

»Genau das ist es, was wir Ehrenamtlichen brauchen!«

Mit der Initiative „1000 gute Gründe“ probieren immer mehr Engagierte im Erzbistum Paderborn neue Signale aus, um Menschen zu erreichen und sie mit Glaube und Kirche in Berührung zu bringen. Zwei von ihnen sind Anne Bartholome und Daniela Reineke VON JULIA MEHRING

In den Caritas-Konferenzen (CKD) im Erzbistum Paderborn setzen sich rund 16.000 Ehrenamtliche in verschiedensten Feldern für ihre Mitmenschen und Menschen in Not ein. Die Caritas-Konferenzen sind ein eigenständiger Fachverband unter dem Dach der Caritas und ein Netzwerk von Ehrenamtlichen, die in Pfarreien und Gemeinden, in Altenheimen oder Krankenhäusern, in Besuchsdiensten und sozialen Initiativen unterschiedlichen Notlagen entgegenwirken. Der CKD-Diözesanvorstand wird alle vier Jahre von den Ehrenamtlichen des Verbandes gewählt. Zu seinen Mitgliedern zählt im Erzbistum Paderborn auch Anne Bartholome, zugleich Regionalsprecherin der Caritas-Konferenzen der Region Bigge-Medebach – und begeisterte Unterstützerin der Initiative „1000 gute Gründe“.

Frau Bartholome, wie sind Sie auf die Initiative „1000 gute Gründe“ aufmerksam geworden?

Eine Gemeindefereferentin schickte mir eine digitale Einladung zu einer Veranstaltung und hatte dafür in ihre E-Mail das Motiv „Glaube macht glücklich.“ mit dem großen lachen-

den Smiley eingefügt. Er war ein echter Hingucker und ich war gleich total begeistert. Dann habe ich mir das Webportal der Initiative näher angeschaut und die große Auswahl an unterschiedlichen Bildern und Botschaften entdeckt.

Was hat Sie an den plakativ-bunten Motiven angesprochen?

Vielleicht besonders, dass sie ja gar nicht nur plakativ sind. Es gibt viele witzige Sprüche, bunt und sympathisch, die zeigen, dass Kirche ganz und gar nicht so ernst und trocken ist, wie viele glauben. Doch die Botschaften gehen auch in die Tiefe, sprechen aus dem Glauben heraus und stellen ganz ungezwungen eine Nähe zu Gott her. Einfache Sätze wie „Bin bei dir.“ oder „Ich gebe dir neue Kraft.“ – genauso klar und unmittelbar ist Gott. Das hat mich berührt und darum wollte ich „1000 gute Gründe“ auch für unsere Arbeit der Caritas-Konferenzen nutzen.

Wie sind Sie dann vorgegangen – mussten Sie um Erlaubnis fragen?

Das musste ich in meinem Bereich zum Glück nicht, sondern

konnte gleich loslegen. (lacht) Doch die Homepage ist wirklich sehr selbsterklärend und man kann anderen die Initiative zum Beispiel im Pfarrgemeinderat oder bei der Sitzung eines Gremiums ganz einfach

HALLELUJA! NEUE MOTIVE

Denken Sie jetzt schon an Ihre Weihnachtszeit und planen Sie frühzeitig mit den Materialien der Initiative „1000 gute Gründe“. Postkarten, Briefmarken, Plakate, Digitales – neue Motive und Botschaften sind bereits in Vorbereitung! Mehr erfahren Sie per E-Mail oder online:

gute.gruende@erzbistumpaderborn.de

<https://noch-ein-grund-mehr.de/>



vorstellen. Angefangen habe ich zunächst mit zwei Postkarten. Bei einem geistlichen Impuls mit Ehrenamtlichen der CKD habe ich die Karte mit dem Satz „Ich liebe dich. Gott“ ausgelegt, wodurch man gut in den Diskurs kam. Bei einem gemeinsamen Einkehrtag gab es die Karte „Ich gebe dir neue Kraft. Gott“.

Sie nutzen die Materialien also vor allem für spirituelle Zwecke?

Ja. Und das kommt auch in einem Umfeld erstaunlich gut an, das vielleicht wenig Bezug zur katholischen Kirche hat oder ihr kritisch gegenübersteht. Zum Beispiel im Oktober 2022 auf der Messe „Ladies Day“ in Olsberg (Foto nächste Seite). Die Messe bietet von Mode über Sport und Wohntrends bis zu Ernährung ganz unterschiedliche Themen ohne christlichen Kontext. Der Pastorale Raum Bigge-Olsberg hatte den Pop-up-Messestand von „1000 gute Gründe“ gemietet, die Materialien der Initiative ausgelegt, ein Sofa aufgestellt, Kaffee angeboten – viel mehr braucht es nicht, um Menschen glaubwürdig und herzlich einzuladen.

Und wie waren die Reaktionen? Gab es viele kritische Kommentare?

Im Gegenteil! Die Gespräche mit den Frauen waren nicht kritisch, sondern konstruktiv und interessiert. Denn der ganze Stand strahlte Offenheit und Lebendigkeit aus. Genau das ist es, was wir Ehrenamtlichen für unsere Arbeit brauchen.

Welche Reaktionen haben Sie bislang noch erlebt?

Zu Weihnachten habe ich meine Weihnachtspost mit den Briefmarken und Aufklebern von „1000 gute Gründe“ bestückt. Ein Freund erzählte mir darauf hin, dass er Schwie-



ANNE BARTHOLOME
Ehrenamtliches Vorstandsmitglied
der Caritas-Konferenzen im Erzbistum
Paderborn e. V.

ANZEIGE

ALLES FÜR EURE EVENTS!

DIE THEMEN-BOXEN SIND DA!

JETZT
ONLINE
BESTELLEN

<https://noch-ein-grund-mehr.de/>

rigkeiten habe zu glauben. Die Materialien lösen bei Menschen einfach Reaktionen aus. Und genau so soll es doch auch sein!

Was erhoffen Sie sich persönlich von „1000 gute Gründe“?

Ich wünsche mir, dass Glaube und Kirche wieder positiv ins Gespräch gebracht werden. Dass Menschen sich miteinander darüber austauschen. Ich glaube, das kann die Initiative nachhaltig schaffen. In der Folge kommt es dann darauf an, dass Gemeinden mit weiterführenden

Ich wünsche mir, dass Glaube und Kirche wieder positiv ins Gespräch gebracht werden. Ich glaube, das kann die Initiative nachhaltig schaffen.

Angeboten an diese Offenheit anknüpfen – ob mit einem Kaffeestand nach dem Gottesdienst, einem Roll-up von „1000 gute Gründe“, das zum Beispiel zum weiteren Austausch ins Pfarrzentrum einlädt, oder mithilfe einer der neuen Themen-Boxen der Initiative, die jetzt online erhältlich sind. ●



Weihnachten in der Kirche von Referinghausen: Stellwand mit Botschaften und Postkarten zum Mitnehmen



Zeichen setzen im Pastoralverbund Büren: Jugendliche mit den Turnbeuteln der Initiative „1000 gute Gründe“



Messestand des Pastoralen Raums Bigge-Olsberg: beim „Ladies Day“ 2022 in der Konzerthalle Olsberg

Fotos: (v. o. n. u.) PR Medebach-Hallenberg / PV Büren / PR Bigge-Olsberg - Porträts: (l.) Caritasverband Brilon / (r.) PV Büren

»Macht mir Mut und gute Laune!«

Mit „1000 guten Gründen“ durch den Alltag

Die Initiative finde ich modern, gelungen und ansprechend. Im Pastoralverbund Büren nutzen wir die Motive von „1000 gute Gründe“ zum Beispiel gerne als Titel für die Pfarrnachrichten – dann wird auch extra farbig gedruckt.

Die Bilder der Initiative machen mir immer wieder Mut und gute Laune – und wenn ich am Schreibtisch sitze, schaue ich jetzt jeden Tag auf den 1000-gute-Gründe-Postkartenkalender. Gute Idee, weiter so! ●

Wie so viele habe auch ich meinen ganz persönlichen guten Grund bzw. ein Fundament für meinen Glauben und mein Leben: „Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus.“ (1Kor 3,11) „1000 gute Gründe“ motivieren mich bei meiner Arbeit als Gemeindefereantin. Ich weiß um die Krisen in der katholischen Kirche, den Reformbedarf und bin erschüttert über den Missbrauchsskandal. Doch die Initiative „1000 gute Gründe“ zeigt mir, was Kirche darüber hinaus noch alles ist, und bringt mehr Leichtigkeit in meinen Glauben und mein Arbeiten.

Wir nutzen die Motive von „1000 gute Gründe“ zum Beispiel gerne als Titel für die Pfarrnachrichten – dann wird auch extra farbig gedruckt.

Mit den Titelblättern in den Pfarrnachrichten, mit dem Aushang von Plakaten und dem Verteilen von Postkarten möchte ich etwas von dieser Glaubensfreude und Leichtigkeit weitergeben und verbreiten. Damit deutlich wird: Es ist nicht nur bedrückend, unmodern oder trist, katholisch zu sein. Deshalb bin ich sehr dankbar für diese Aktion und die vielfältigen Materialien!



DANIELA REINEKE
Gemeindefereantin im Pastoralverbund Büren des Erzbistums Paderborn

ANZEIGE

Eine Lösung für alle Websites!

Der flexible Internet-Baukasten (FLIB)

- Websites einfach selbst erstellen
- Keine Programmierkenntnisse notwendig
- Große Auswahl an Bildmotiven und Elementen wie Bistumsfinder, News-System, Veranstaltungen ...



»Jugendliche fragen nach dem Leben«

Religionslehrerin Theresa Kuhn über ihren guten Grund: junge Menschen beim „Wachsen“ begleiten

Von Maria Asshauer

Was ist Ihr guter Glaubensgrund?

Für mich ist das der Mut, mich für das Gute im Menschen einzusetzen. Glaube hat für mich ganz viel mit Hoffnung zu tun. Bei meinen Schülerinnen und Schülern erlebe ich oft, dass eine Hoffnungsperspektive fehlt. Deshalb will ich das Gute sichtbar machen.

Ist Lehrerin zu sein Beruf oder Berufung?

Lehrerin wollte ich schon als Jugendliche werden. Deshalb ist das für mich schon Berufung und Leidenschaft. Natürlich gibt es auch anstrengende Tage. Aber es bleibt für mich ein Privileg, junge Menschen auf ihrem Lebensweg beim „Wachsen“ zu begleiten.

Wo ergänzen sich Ihre Fächer Deutsch und Religion?

Zunächst in der Liebe zum geschriebenen Wort. Aber ich möchte weiterfragen: Wo gelten die Werte hinter dem Geschriebenen heute noch? Beide Fächer bieten einen Riesenschatz an kulturellen Werten. Da kann ich mit den Jugendlichen in die Tiefe gehen und durch Auseinandersetzung kritisches Denken ermöglichen.

Wie leben und vermitteln Sie Ihren Glauben im Beruf?

Ich möchte Hoffnung als Lebenseinstellung vermitteln und wertschätzend auf jeden Menschen schauen. Und ich möchte zuhören. Oft erlebe ich fehlenden Respekt im gegenseitigen Umgang – das ist eine echte Herausforderung. Schule muss doch der Ort sein, an dem junge Menschen lernen, produktiv um Dinge zu ringen. Im Unterricht ist es mein Ziel, dass sich die Jugendlichen, die ganz unterschiedliche religiöse Kontexte haben, mit ihrem persönlichen Glauben begründet auseinandersetzen. Das funktioniert gut, da entstehen tolle Diskurse.

Welche Fragen beschäftigen junge Menschen im Unterricht?

Jugendliche fragen einfach nach dem Leben. Oft sind das ethische Fragen, zum Beispiel zur Sterbehilfe, zum Umgang mit Krankheiten oder zur Organspende. Da gibt es – je nach Betroffenheit – ganz viele Bezugspunkte. Der Religionsunterricht bietet für solche Diskussionen Raum, der in der Familie oft fehlt.

Wie stehen Sie zum Verhältnis von Wissen und Glauben?

Glaube und Vernunft schließen sich in meinen Augen nicht aus, der Glau-

be ist ohne die Vernunft nicht denkbar. Wenn Glaube die Vernunft ausschließt, droht er naiv oder sogar fundamentalistisch zu werden. Am Beispiel der Evolution kann man vielleicht sagen: Die Naturwissenschaften fragen, wie die Welt entstanden ist, die Theologie fragt, warum.

Wie hat Ihre „katholische“ Sozialisation Ihr Leben geprägt?

Ich habe eine Lebensgrundlage, in der ich verwurzelt bin und die mir Halt gibt. Mein Glaube hat sich natürlich weiterentwickelt. In der Schule hat mich Religion erst in der Oberstufe durch das Reflektieren des Glaubens total begeistert. Deshalb habe ich Theologie studiert. Das ist für mich eine gute Entscheidung geblieben – auch wenn das Studium wirklich persönlich herausfordert, weil man die Inhalte immer wieder auf sein persönliches Leben bezieht.

Haben Sie ein Lieblingsmotiv der Initiative „1000 gute Gründe“?

Das ist natürlich der Grund 4: Weil wir Hoffnung haben! Das Ostermotiv und jedes Osterfest zeigen mir, dass es immer wieder Hoffnung auf einen Neuanfang gibt. Und genau da sehe ich mich in der Schule. Das will ich vermitteln. ●

GRUND NR. 530

ICH GLAUBE.
ICH MÖCHTE
HOFFNUNG
GEBEN.*

Theresa Kuhn
Religionslehrerin im
Erzbistum Paderborn

*Glauben lernen: Katholischer Religionsunterricht unterstützt junge Menschen, christliche Werte und reflektierte Perspektiven aufs Leben zu entwickeln. Im Erzbistum begleiten rund 5.300 Lehrkräfte Schülerinnen und Schüler an 1.500 Schulen dabei.

noch-ein-grund-mehr.de

1000 GUTE GRÜNDE
ERZBISTUM PADERBORN
erzbistum-paderborn.de

»Ich habe den schönsten Beruf der Welt«

Kirchenmusiker Tobias Leschke über seinen guten Grund: Durch Musik den Glauben zur Realität werden lassen

GRUND NR. 210

ICH GLAUBE.
IN DER MUSIK
KANN ICH GOTT
ERAHNEN.*

Tobias Leschke
Dekanatskirchenmusiker
im Pastoralverbund Iserlohn
des Erzbistums Paderborn

*Klingt gut: Mehr als 21.000 Menschen engagieren sich kirchenmusikalisch in ihren Gemeinden. 1.200 spielen Orgel und leiten Chöre. Außerdem feiert und fördert das Erzbistum christliche Rock- und Popmusik – vom Lobpreis bis zum Festival.

noch-ein-grund-mehr.de

1000 GUTE GRÜNDE
ERZBISTUM PADERBORN
erzbistum-paderborn.de

Von Maria Asshauer

Schon der Messdiener Tobias Leschke war in den 90er-Jahren von den vielen Möglichkeiten der Kirchenmusik begeistert. Aus dieser Faszination ist seine Berufung geworden: „Ich habe den schönsten Beruf der Welt“, sagt der Kirchenmusiker, Organist und Chorleiter, der seit 2019 im Pastoralverbund Iserlohn arbeitet.

Während seiner Schulzeit am Dortmunder Mallinckrodt-Gymnasium reifte in Tobias Leschke immer stärker ein Wunsch: die Kirchenmusik zum Hauptberuf zu machen. Mit 14 Jahren fing er deshalb an, Orgel zu spielen – in verschiedenen Gemeinden im Raum Dortmund. „Zu Beginn waren es nur wenige Stücke, die ich lange einstudiert hatte und in den Gottesdiensten immer wieder spielte“, erinnert sich der Kirchenmusiker an seine Anfänge. „Aber im Laufe der Zeit kam ein immer größeres Repertoire aus der breiten Orgelliteratur dazu.“ Viele bestärkten Tobias Leschke darin, sein Ziel konsequent weiterzuerfolgen: Er studierte Kirchenmusik in Köln und absolvierte an der Musikhochschule Detmold das Solistenstudium im Fach Orgel.

Der Glaube an Gott hat Tobias Leschke seit Kindertagen stark geprägt. Glaube und Musik gehören heute für den 32-Jährigen zu ein und demselben Erfahrungshorizont: „In der Musik kann ich Gott begegnen. Beim Hören einer Passion von Bach, einem Oratorium von Mendelssohn oder im Erleben der Musik Olivier Messiaens scheint oft alles klar: Der Glaube wird zur Realität, die dann fast mit den Händen zu greifen ist“, verbildlicht der Kirchenmusiker seine Glaubenserfahrung. Natürlich kennt er auch Zweifel und Fragen. Auch diese bindet er an die Musik zurück: „Solche Momente führen mich immer wieder zum ungläubigen Thomas und zu der Liedstrophe: ‚Kann ich nicht wie Thomas schau’n die Wunden rot, / bet’ ich dennoch gläubig: Du mein Herr und Gott‘.“

Der gebürtige Dortmunder und Wahl-Iserlohner freut sich, für sein Heimatbistum in einem musikalisch engagierten Pastoralverbund und Dekanat arbeiten zu können: „Besonders dankbar bin ich für den wertschätzenden Umgang mit mir und meiner Arbeit.“ In den bisher rund vier Jahren in Iserlohn habe es „viele beeindruckende Momente“ gegeben, erklärt der Kirchenmusiker. Besonders erinnert sich Tobias

Leschke an die Chorkonzerte während der Coronapandemie: „Das ‚Magnificat‘ von Antonio Vivaldi, das ‚Oratorio de Noël‘ des französischen Komponisten Camille Saint-Saëns und das Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach im Jahr 2022 waren bewegende Glaubenszeugnisse und Lichtblicke in herausfordernden Zeiten.“ Aber auch alltägliche Momente wie Werktagsmessen oder gute Gespräche sind dem jungen Organisten wertvoll.

Der Glaube wird zur Realität, die dann fast mit den Händen zu greifen ist!

Berufsbedingt gefallen dem Kirchenmusiker unzählige Lieder, aber er hat eindeutige Favoriten – vor allem den Choral „Was Gott tut, das ist wohlgetan“. „Von ihm nimmt man an, dass es einer der Lieblingschoräle Johann Sebastian Bachs gewesen sein könnte. Ich mag diesen Choral sehr, weil er für mich ein Kompendium unseres Glaubens darstellt.“ ●

Netzwerken – öko-faires Begegnungszentrum in Unna

Netzwerken unter dem Dach der Kirche: In Unna entsteht ein Ort, an dem Nachhaltigkeitsinitiativen eine Heimat finden können – wie zum Beispiel eine Solidarische Landwirtschaft (SoLaWi)

Von Till Kupitz

Das Gerüst steht. Nicht nur symbolisch, sondern ganz real. Auf einer Ackerfläche im kleinen Mühlhausen nahe Unna baut eine kleine Arbeitsgruppe einen Folientunnel auf. Quasi ein großes Gewächshaus für die neu gegründete Solidarische Landwirtschaft (kurz: SoLaWi). Das heißt: Menschen zahlen Geld in eine Gemeinschaft ein, um am Ende der Woche frische Lebensmittel vom Feld zu bekommen. Die SoLaWi ist eines der ersten Projekte, das von einer Arbeitsgruppe des neu entstehenden öko-fairen Begegnungszentrums ins Leben gerufen wurde.

Von der Pfarrei St. Katharina Unna und Landwirtin Katrin Westermann initiiert, nimmt das Projekt seit dem Frühjahr konkrete Formen an. Und diejenigen, die Ernte-Anteile an der SoLaWi erworben haben, helfen aktiv mit: Sie pflanzen Spinat, Salat oder Radieschen, jäten Unkraut oder bauen eben den Folientunnel, damit das ganze Jahr über gepflanzt und geerntet werden kann. Die Mitglieder einer SoLaWi erschaffen zusammen mit der Landwirtin einen eigenen Wirtschaftskreislauf auf lokaler Ebene, den sie selbst organisieren und finanzieren. An den 30 Ernte-Anteilen der SoLaWi sind rund 100 Menschen beteiligt, die seit Mai jede Woche frisches, regionales und saisonales Gemüse bekommen.

Hier, nahe Unna, engagieren sich nicht nur Menschen aus dem aktiven Gemeindeleben, um die Solidarische Landwirtschaft zu führen. Sondern auch Menschen, die nicht in einen Gottesdienst gehen würden. Junge Paare genauso wie Rentner, aus der Kirche Ausgetretene wie kirchlich Engagierte in Haupt- oder Ehrenamt sind Teil der SoLaWi. Die Kirche will nicht Chefin sein, sondern mit ihren Mitteln vielmehr als Partnerin und Möglichmacherin zur Seite stehen. „Wir wollen rausgehen zu den Menschen und präsent sein, in den Dialog gehen mit den

Lebensthemen, die die Leute haben. Nicht ‚Wir zeigen euch mal was‘, sondern ‚Wir hören zu, was ihr sagt‘“, beschreibt Gemeindeferent Janfelix Müller.

Im Grunde ist die SoLaWi schon jetzt ein gutes Beispiel dafür, was das zukünftige Begegnungszentrum des Pastoralen Raums Unna-Fröndenberg-Holzwickede in seiner Gesamtheit einmal sein soll: ein Ort des Netzwerkes. Für verschiedene Menschen, die alle mit demselben Fokus leben: Nachhaltigkeit. Ökologisch, umweltfreundlich, sozial. Das Begegnungszentrum soll nicht nur ein Titel für viele nachhaltige Projekte sein, sondern auch eine räumliche Heimat haben – im Erdgeschoss des Pfarrheims St. Katharina, direkt in der Fußgängerzone von Unna: wo (Umwelt-)Initiativen ihre Arbeit vorstellen oder sich versammeln können oder kulturelle Events zur Nachhaltigkeit stattfinden. Kurzum: einen Begegnungsort für alle, denen nachhaltiges Handeln am Herzen liegt. „In Gesprächen kommen wir hier und da hoffentlich auf eine christliche Ebene, damit wir als Kirche sagen können: Wir tun das hier aus unserem Glauben heraus“, wünscht sich Janfelix Müller.

Außer der SoLaWi gibt es bereits viele weitere Ideen für Projekte, die im Austausch mit Nachhaltigkeitsinitiativen oder -gruppierungen entstehen: ob zu nachhaltiger Kleidung, Streuobstwiesen oder gemeinsam mit Schulen oder Kitas. Stichwort:

Wir wollen rausgehen zu den Menschen und präsent sein, in den Dialog gehen mit den Lebensthemen, die die Leute haben.

Netzwerken. Johannes Hardebusch aus Wickede (Ruhr) ist Mitglied der SoLaWi und nicht in der Kirche engagiert. Er glaubt, dass es genau diesen Netzwerken braucht: „Gemeinden müssen verstehen, dass Kirche mittlerweile eine Gruppe unter vielen ist und sich vernetzen muss: Kontakte suchen, sich umgucken und anbieten.“

Ebenso wie er sind Bärbel Capelle und ihr Mann über Flyer und Zeitung auf die Solidarische Landwirtschaft aufmerksam geworden. Sie wollen vor allem mehr über Gemüseanbau erfahren und saisonale Lebensmittel aus der Region essen. Das kommt der

Umwelt zugute. „Wenn ganz viele Menschen so kleine Projekte haben, zusammenarbeiten und ein Netzwerk aufbauen, dann tragen wir dazu bei, dass die Welt besser wird. Deshalb ist das hier eine gute Sache“, sagt sie.

Der Titel der Solidarischen Landwirtschaft mag vielleicht nicht „Schöpfung bewahren“ sein – „denn schon allein den Begriff haben einige hier in Diskussionen als übergriffig empfunden“, sagt Janfelix Müller. Doch durch die Vernetzung mit Landwirtinnen und Landwirten oder Fridays for Future schafft es Kirche hier in Unna, dass Nachhaltigkeit und damit die Enzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus

Erwartungen übertroffen wurden. „Da war eine richtige Menschenmasse vor dem Gebäude, alle wollten rein. Das hatte man bei Kirche zuletzt selten“, so Janfelix Müller. „Weil wir Mitinitiator sind, ist das dann auch für die Gemeinde ein Erfolg.“ Sein Wunsch für alle Projekte, die noch kommen: Vorurteile gegen die Kirche aufbrechen und zeigen, dass Kirche gar nicht so schlecht ist wie oft betitelt. „Dass Leute danach sagen: ‚Ach guck mal, Kirche macht was Gutes und ist ja doch viel mehr, als ich dachte.‘ Kirche bewegt was.“

Mehr Informationen:
Pfarrbüro St. Katharina
Katharinenplatz 5 · 59423 Unna
Tel.: 02303 14939
<https://kirche-unna.de/>



An den Ernte-Anteilen der SoLaWi sind rund 100 Menschen beteiligt, die jede Woche frisches, regionales und saisonales Gemüse bekommen

Fotos: Till Kupitz

3 TIPPS: WAS IN UNNA FÜRS NETZWERKEN HILFREICH WAR

- SPEZIALISIEREN:** Vielleicht ist es zu ambitioniert, gleich in mehreren Bereichen aktiv sein zu wollen. Nachhaltigkeit? Oder vielleicht doch Aktionen im Bereich Altenhilfe, speziell für junge Menschen oder gegen Einsamkeit? Schauen Sie, was zu Ihnen und den Gegebenheiten vor Ort am besten passt.
- KONTAKTE SUCHEN:** Schützenverein oder Sportverein und Ortsgruppierungen von anderen Initiativen: Wer verfolgt dieselben Ziele wie Sie, wenn auch aus einer anderen Motivation heraus? Gibt es vielleicht Überschneidungen und damit Kooperationen, die Sinn machen können?
- HINHÖREN STATT VORSCHREIBEN:** Was wollen die Leute eigentlich – und wie kann Kirche da (mit)wirken? Statt ein Konzept vorzulegen, kann dies gut mit den Menschen gemeinsam erarbeitet werden. So werden alle gehört und man kann sicher sein, dass alle motiviert sind, mitzuhelfen.



Links: Aufnahme eines spirituellen Impulses in Gebärdensprache
Unten: Seelsorgliche Gespräche mit Gehörlosen in Gebärdensprache



»Für Gehörlose gibt es in der Kirche noch viele Barrieren!«

Schwester Judith leistet Seelsorge für Gehörlose – und sie ist Gesprächspartnerin für alle, die Barrieren für Gehörlose und Taubblinde vermeiden wollen

Von Dr. Ulrich Bock

Schwester Judith Beule spürt in sich zwei Berufungen: eine zur Ordensschwester und eine als Gehörlosen-seelsorgerin. 2015 trat sie der Ordensgemeinschaft der Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel im Bergkloster Bestwig bei. Seit 2022 arbeitet sie im Erzbistum Paderborn mit einer halben Stelle als Seelsorge-Koordinatorin für Menschen mit Hör-, Sprach- und Sehbehinderungen.

Erst während sie in Berlin an der Humboldt-Universität Deaf Studies für Tätigkeiten mit hörbehinderten Menschen studierte, wurde bei ihr das Usher-Syndrom diagnostiziert. Diese Hör- und Sehbehinderung kann bis zur Taubblindheit führen. Eine Perspektive, die ihr aber nicht den Lebensmut raubt, sondern sie motiviert. „In der Gehörlosen-Community sind wir gut vernetzt und organisiert“, sagt die 30-jährige. In der katholischen Kirche aber finden Gehörlose und Taubblinde bisher nur wenig Beachtung, bedauert sie. Für Gehörlose sieht sie fast überall Nachholbedarf. „Im Sinne von Barrierefreiheit wird schnell an Rollstuhlfahrende und Rollatornutzende, auch an Sehbehinderte gedacht, aber selten an taube Menschen“, erklärt Schwester Judith. Sogar die Gebärdensprache ist in Deutschland erst seit 2002 anerkannt. Bis dahin sollten Ge-

hörlose vor allem lernen, von den Lippen zu lesen. Nicht erst während der Coronapandemie stieß diese Kommunikationsform an ihre Grenzen. Zunehmend erkennt die katholische Kirche, dass es wichtig ist, die besonderen Bedürfnisse dieser Menschen zu berücksichtigen. Daher arbeitet Schwester Judith für das Erzbistum als Koordinatorin für Menschen mit Hör-, Sprach- und Sehbehinderungen. Und diese Aufgabe versteht sie auch so, Hörende für die Bedürfnisse dieser Menschen zu sensibilisieren und zu schulen. „Bei mir dürfen sich nicht nur Gehörlose mit ihren Problemen und Fragen melden, sondern genauso haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende, die Gebärdensprache lernen oder Gehörlose besser einbeziehen wollen.“

Schwester Judith hat ihre Bachelorarbeit zum Thema „Katholische Gehörlosen-Seelsorge in Deutschland und religiöse Gebärden“ geschrieben. Ein wichtiger Punkt darin ist die Überlegung, wie sich taube Menschen qualifizieren können, um selbst in der Seelsorge tätig sein zu können. Ab September 2023 werden ihre Ideen umgesetzt. Dann gibt es erstmals eine Fortbildung zum Thema „Dienende Seelsorge in Gebärdensprache. Basis-

qualifizierung für taube Menschen“. Schwester Judith gehört mit zum Planungsteam – und ist selbst eine der ersten Teilnehmenden.

Sie erklärt sich gerne bereit, beratend mitzuhelfen, wenn es darum geht, Kirchen und Einrichtungen besser auf die Bedürfnisse von Gehörlosen

ZUR PERSON

Schwester Judith Beule wuchs in Schmallenberg auf. Sie war Ministrantin und in der katholischen Jugendarbeit aktiv. Am Berufskolleg Bergkloster Bestwig absolvierte sie die Ausbildung zur Kinderpflegerin und Erzieherin. Sie begann, Montessori-Materialien für taube Menschen zu entwickeln. 2015 trat sie in die Ordensgemeinschaft ein. Nach ihrem Noviziat studierte sie an der Humboldt-Universität in Berlin Deaf Studies für pädagogische, therapeutische, beratende und sprachpraktische Tätigkeiten mit hörbehinderten Menschen. Parallel arbeitete sie bereits als Gehörlosenseelsorgerin im Erzbistum Berlin. Seit 2022 ist sie mit halber Stelle Gehörlosenseelsorgerin im Erzbistum Paderborn.

abzustimmen. Auch bei Veranstaltungen gelte es, auf Gehörlose Rücksicht zu nehmen. Beispielsweise übersetzte die Seelsorgerin im März zum ersten Mal die Lieder und Texte

bei der Nacht der Lichter im Paderborner Dom in Gebärdensprache. „Texte wie ausführliche Fürbitten brauche ich dann aber schon vorab, weil ich das Gesprochene nicht verstehen und somit nicht simultan gebärden kann“, erklärt sie. Denn die Gebärdensprache habe ein eigenes Vokabular und eine eigene Grammatik. „Da muss man sich schon sehr genau überlegen, welche Übersetzung dem Sinn eines Textes am nächsten kommt.“ Und natürlich braucht Schwester Judith als Dolmetscherin Licht – „denn Taube müssen die Person, die gebärdet, erkennen können.“ Das alles zu bedenken, mussten auch die Verantwortlichen für die Nacht der Lichter erst lernen. Liturgische Texte stellen Schwester Judith dabei immer wieder vor eine besondere Herausforderung. Für Begriffe wie „Lamm Gottes“ oder „Apostel“ gibt es keine einheitlichen Gebärden. Inzwischen hat sich aber in der Gehörlosen-Community eine Gruppe gebildet, die europaweit religiöse Gebärden im biblischen Kontext erklärt und vereinheitlicht. Schwester Judith ist Mitglied dieser Gruppe.

In einem Nebenraum ihres Büros im Bergkloster nimmt sie regelmäßig Videosequenzen in Gebärdensprache auf. Mal sind es spirituelle Im-

pulse, mal Übersetzungen. Gerade zum Beispiel hat sie das Dokument „Die Kirche ist unser Zuhause“ zur Vorbereitung der Weltausschreibung im Oktober in Rom vor sich liegen. Natürlich kann eine gehörlose Person auch den Text lesen. Aber die Gebärdensprache ist anders aufgebaut. Die Sätze haben eine Grammatik, die von der deutschen Sprache abweicht. Daher weiß Schwester Judith: „Für viele Gehörlose stellt ein geschriebener, akademischer Text eine große Barriere dar.“

Mittlerweile unterrichtet sie auch Gebärdensprache an der Volkshochschule in Meschede. In der Coronazeit begannen die ersten Schwestern im Bergkloster Gebärdensprache zu lernen. Und im Sommersemester gibt Schwester Judith an der Humboldt-Universität ein Präsenzseminar zum Thema „Taktile Kommunikation“. Im Rahmen ihrer Aufgabe für das Erzbistum Paderborn kann sie sich gut vorstellen, Kurse in deutscher Gebärdensprache für hauptamtlich Mitarbeitende anzubieten. „Am liebsten würde ich auch in Priesterseminaren einen Crashkurs geben“, sagt sie. Vorgeschlagen habe sie das schon. „Es gibt viel zu tun“, sagt die 30-jährige. Aber sie sorgt dafür, dass sie gehört und gesehen wird: „Ich gehe mit Mut und Gottvertrauen an die Arbeit.“ ●

Kontakt zu Schwester Judith Beule:
deafseelsorgejudith@web.de



Schwester Judith gebärdet bei einem Seelsorgegespräch via „Facecall“

Fotos: 1 + 3 SMMP/Ulrich Bock, 2 privat

Versorgungsschränke in Schwerte

Ehrenamtliche bestücken in Schwerte täglich Versorgungsschränke für Bedürftige VON MICHAEL BODIN

Auf dem Schild in der Innenseite der Tür eines Holzschrankes vor dem Gemeindehaus der katholischen Kirchengemeinde St. Marien steht „Für Dich von uns“. Die Angesprochenen sind bedürftige Menschen aus Schwerte, denen es gerade an Mineralwasser, einer Dosenmahlzeit, Nudeln, Hygieneartikeln oder auch etwas Futter für ihre Vierbeiner fehlt. Was sie in dem Moment brauchen, können sie sich aus dem Schrank nehmen, aber auch nur so viel, wie gerade unbedingt nötig ist. Auch darauf weist das Schild hin. „Das funktioniert“, sagt Alfons Gruner, einer der Initiatoren und Organisatoren des Projektes „Depot für Bedürftige“. Zwei offen zugängliche Schränke gibt es im Umfeld der katholischen Kirchen St. Marien und St. Christophorus sowie ein Versorgungsregal in der „Oase“ Schwerte, einer Anlaufstelle für die sogenannte Stadtparkszene.

In der Regel nimmt niemand zu viel aus den Schränken, sodass eine der täglichen Schrankfüllungen für etwa fünf Menschen reiche. Ganz vollgepackt werden die Schränke allerdings nicht. Sie seien ergänzend für den unmittelbaren Bedarf und nicht für eine Dauerversorgung ausgelegt, erläutert Alfons Gruner. Eine Schrankfüllung habe einen Wert von umgerechnet etwa zehn Euro.

Nächstenliebe und karitative Praxis

Ein Team aus Ehrenamtlichen füllt die Schränke jeden Tag neu auf. Gestartet wurde das Projekt im November 2021 in der Hochphase der Coronapandemie. Da bot diese Hilfe Bedürftigen eine Möglichkeit, sich mit dem Nötigsten zu versorgen. Es sollte aber nicht auf diese Zeit beschränkt bleiben, denn die Gemeinden möchten mit den frei zugänglichen Versorgungsschränken beständig Lebensmittel, Hygieneartikel und Trinkwasser für Bedürftige zur Verfügung stellen.

„Uns alle eint eine ähnliche Werthaltung, die geprägt ist von Nächstenliebe und karitativer Praxis“, sagt Alfons Gruner über das Team von aktuell 16 Ehrenamtlichen, zu denen auch Menschen aus dem nichtkirchlichen Umfeld sowie zwei Mitarbeiter muslimischen Glaubens zählen. Inzwischen wurde eine komplexe Logistik aufgestellt mit Teams zum Befüllen der Schränke, für die Organisation eines zentralen Lagers im Keller des Gemeindehauses und die regelmäßige Besorgung der benötigten Produkte. Auch die Schränke selbst wurden in Eigenregie gebaut. Die bereitgestellten Produkte stammen überwiegend von der gemeinnützigen GmbH innatura in Köln. Diese vermittelt in großem Stil Sachspenden aus Überschusswaren von Handel und Industrie. Für die neuwertigen Produkte muss eine geringe Vermittlungsgebühr bezahlt werden. „Für uns ist eine gleichbleibende und sichere Qualität wichtig, daher nehmen wir für die Schränke auch

keine privaten Sachspenden an“, erläutert Alfons Gruner. Auch sollte niemand etwas privat hinstellen. Falls das doch mal der Fall ist, würden diese Produkte entfernt und anderweitig verwendet.

Anerkennung mit Heimatpreis

Aus einem Stoffbeutel packt Stephanie Prünke eine Dose Gulaschsuppe, original verpackte Kinderzahnbürsten, Zahnpasta, je eine Dose Katzen- und Hundefutter und drei 0,5-Liter-Flaschen Mineralwasser in den Versorgungsschrank gegenüber der St.-Marien-Kirche. Die Vorsitzende des Pfarrgemeinderates arbeitet von Anfang an mit in dem Projekt. Besonders stolz ist sie auch auf den Schwerter Heimatpreis, den die Initiative Anfang des Jahres erhielt. Die Anerkennung tue den Ehrenamtlichen gut. Aus ihrer Sicht füllt das Projekt eine Lücke im Hilfesystem. So würden auch ältere Menschen zu den Ver-

In der Regel nimmt niemand zu viel, sodass eine Schrankfüllung für etwa fünf Menschen reiche.

sorgungsschränken kommen oder Menschen, die sich nicht öffentlich zu ihrer Armut bekennen oder beispielsweise keinen Ausweis für die Tafel beantragt hätten. Kritische Stimmen habe es vereinzelt auch gegeben. „Da wurde zum Beispiel gefragt, warum jemand mit dem Auto vorgefahren sei, um etwas aus dem Schrank zu nehmen“, berichtet sie. Später habe sich herausgestellt, dass der Mann das Auto für die Arbeit benötige und die Familie trotzdem bedürftig sei. Solche Überlegungen und Rechtfertigungen möchte Stephanie Prünke aber eigentlich gar nicht an-

stellen. Ihr geht es um „Caritas und Weltverantwortung“ und einen Vertrauensvorschuss gegenüber jenen Menschen, welche die Hilfe annehmen. So sei das Projekt auch in allen Teilgemeinden von St. Marien vorgestellt worden.

Als Stephanie Prünke noch den Schrank weiter befüllt, kommt Rolf Nauber hinzu. Der 80-Jährige war zwar für das Team zum Bestücken der Schränke eingetragen, wurde aber an diesem Tag noch gar nicht erwartet, da er erst kürzlich im Krankenhaus lag. Dort entlassen führte einer seiner ersten Wege zum Projekt der Versorgungsschränke. Ehrenamt – das ist für ihn immer auch Ehrensache. „Durch die Versorgungsschränke werden täglich die Sorgen und Nöte der bedürftigen Menschen in unserer Pfarrei verringert“, sagt Alfons Gruner. Dafür bittet er um Unterstützung. Die Anschubfinanzierung der Gemeinde in 2021 habe das Projekt ermöglicht, eine

aktuelle Ergänzungsfinanzierung vom Erzbistum Paderborn sichert seinen dauerhaften Bestand. Gleichwohl freut sich das Projekt auch über jede private Spende. Mit einer regelmäßigen Spende, beispielsweise von nur zehn Euro, könne die Tagesbestückung eines Schrankes finanziert werden. Helfende Hände sind natürlich auch immer willkommen. ●



Stephanie Prünke und Rolf Nauber füllen gemeinsam einen der Versorgungsschränke in Schwerte auf. Ganz vollgepackt werden die Schränke allerdings nicht, da sie nicht für eine Dauerversorgung gedacht sind



Die Versorgungsschränke in Schwerte werden täglich mit haltbaren Lebensmitteln und Hygieneartikeln bestückt. Koordinator Alfons Gruner und die Pfarrgemeinderatsvorsitzende Stephanie Prünke stellen hier die Bestückung für einen der Schränke zusammen



Der Inhalt eines der Versorgungsschränke soll im Gesamtwert zehn Euro nicht überschreiten und ist als ergänzender Bedarf für bedürftige Menschen gedacht

Fotos: Michael Bodin

SPENDENKONTO

Katholische Kirchengemeinde St. Marien Schwerte
Bank für Kirche und Caritas
DE41 4726 0307 0032 7302 00
Stichwort „Depot für Bedürftige“

Kontakt:
Alfons Gruner (Koordination)
Telefon: 0176 47561907
E-Mail: alfons.gruner@schwerterkirchen.de

Weiterbilden im Erzbistum

Termine 2023

Foto: shutterstock.com

Mein Potenzial und Gottes Plan

Eine Aufgabe bereitet uns dann Freude, wenn wir mit Lust bei der Sache sind und unsere Fähigkeiten und Talente gefordert sind. Wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott uns mit diesen Fähigkeiten und Talenten ausgestattet hat, damit wir genau diese Freude im Engagement erleben können. Im Alltag tun wir aber auch Dinge aus Pflichtgefühl und manchmal geht das Gespür für das eigene Potenzial fast verloren. In diesem Kurs nehmen Engagierte ihr Potenzial bewusst in den Blick und entwickeln Ideen für ein Engagement mit Spaß und Sinn. Grundlage des Kurses, der aus zwei Modulen besteht, ist die „Frischzelle“, ein Tool zur Potenzialentfaltung.

Modul 1: **19. September 2023** | Modul 2: **24. Oktober 2023**
jeweils 18:30–20:45 Uhr

Ort: kefb Südwestfalen, online in BigBlueButton | **Kontakt:** Dorothee Holzapfel, Referentin für Ehrenamtsförderung, 05251 1251-607, dorothee.holzapfel@erzbistum-paderborn.de, <https://www.kefb.de/>

Vielfalt in der Kirche entdecken und leben

Was ist Diversität? Wie werden wir sensibel für Diskriminierung und was tun, damit alle teilhaben können? Diesen Fragen widmet sich das E-Learning zum Thema Diversität und Kirche in fünf Modulen auf der Plattform wir.lernen. Das Seminar enthält Filmsequenzen, interessante Fragen und konkrete Übungen, um das Gelernte anwenden zu können.

Modul 1: Vielfalt entdecken

Modul 2: Vorurteilsbewusst werden

Modul 3: Privilegien und Diskriminierungen erkennen

Modul 4: Teilhabe gestalten

Modul 5: Anregungen für die Praxis

Ort: Lernplattform wir.lernen. Wer noch nicht registriert ist, kann sich unter wir.lernen@erzbistum-paderborn.de melden

Gut reicht – Wege aus der Perfektionsfalle

1980 schrieb Karl Rahner, dass es, wenn man sein Christsein in der Kirche lebt, schon Augenblicke geben könne, in denen man sich fragt: Was machst du da eigentlich? Auch 2023 werden viele Menschen im kirchlichen Dienst sich in diesen Zeilen wiederfinden. „Mutter Kirche“ verlangt uns einiges an Ambiguitätstoleranz ab. Da mag sich die Versuchung einstellen, innerlich zu kündigen und nur noch Dienst nach Vorschrift zu machen. Die Veranstaltung will durch theologische, psychologische und spirituelle Impulse das Repertoire anreichern, das die eigene Motivation gegen Energiefresser stärkt und die Begeisterung für Aufgaben (neu) anfeuert.

Donnerstag, 19. Oktober – Freitag, 20. Oktober 2023,
9–13:30 Uhr

Mittwoch, 15. November – Donnerstag, 16. November 2023,
9–13:30 Uhr

Ort: Katholische Akademie, Bergerhofweg 24, 58239 Schwerte, <https://www.akademie-schwerte.de/> | **Kontakt:** Dipl.-Oec. Frank Weber, syst. Coach, Mediator, Unternehmensberater und Hochschuldozent **Anmeldefrist: 30. August 2023**

LIBOFAIR – Die Nachhaltigkeitsmesse im Liborianum

Im September findet zum ersten Mal die LIBOFAIR statt, die Nachhaltigkeitsmesse im Liborianum. Zahlreiche Anbieterinnen und Anbieter, die besonders stark auf Nachhaltigkeit achten, werden im Rahmen der Messe Informationen, Mitmach-Aktionen, Probestände, Vorträge und viele weitere Angebote präsentieren. Der Eintritt ist frei.

Sonntag, 3. September, 11–17 Uhr

Ort: Liborianum, An den Kapuzinern 5–7, 33098 Paderborn, <https://www.liborianum.de/>

Gottesdienst inklusiv feiern

Einen Gottesdienst in einer Einrichtung der Alten- oder Behindertenhilfe zu feiern, unterscheidet sich sehr von einem klassischen Gemeindegottesdienst. Die Teilnehmenden sind an Demenz erkrankt, haben eine geistige Behinderung oder andere kognitive Einschränkungen. Die Fortbildung unterstützt dabei, die Balance zu finden zwischen Bewahren und Wiedererkennen, zwischen Reduktion und Neugestaltung liturgischer Elemente, damit alle aktiv teilnehmen können.

Mittwoch, 4. Oktober 2023

Mittwoch, 11. Oktober 2023 oder

Samstag, 14. Oktober 2023

jeweils 9:30–17 Uhr

Ort: Liborianum, An den Kapuzinern 5–7, 33098 Paderborn
Leitung: Anja Fecke, Diözesanbeauftragte Seelsorge für und mit Menschen mit Behinderung | Gertrud Zimmer, Innovative Zugänge zu Liturgie und Spiritualität
Anmeldung: <https://www.liborianum.de/>

Pflegekurs für Nachbarschaftshelfer

Nachbarschaftshelfer strukturieren und begleiten den Alltag hilfsbedürftiger Personen. Das Regionalbüro Alter, Pflege und Demenz Südwestfalen bietet in Kooperation mit der katholischen Erwachsenen- und Familienbildung Südwestfalen einen kostenfreien Pflegekurs an.

Freitag, 25. August 2023, 15:30–20:30 Uhr und

Samstag, 26. August 2023, 9:30–14:30 Uhr oder

Freitag, 24. November 2023, 15:30–20:30 Uhr und

Samstag, 25. November 2023, 9:30–14:30 Uhr

Ort: kefb Südwestfalen, Bruchstraße 53, 57462 Olpe
Kontakt: Carmen Brinker, Bildungsreferentin, 02761 94220-16, carmen.brinker@kefb.de

ANZEIGE

www.erzbistum-paderborn.de/libori2023

Pax vobis!
LIBORI 2023

22. BIS 30. JULI 2023
2023



wirzeit.

Alter & Engagement

ENGAGEMENT DER GENERATION 60+ • WAS TUN GEGEN EINSAMKEIT UND ARMUT? • SEELSORGLICHE BEGLEITUNG

Antrieb und Hürden der Engagement-Förderung – so lautet der Titel einer Umfrage, die das Zentrum für angewandte Pastoralforschung (zap) an der Ruhr-Universität Bochum Anfang 2021 in Kooperation mit dem Erzbistum Paderborn durchgeführt hat. Mit der Befragung wollte das Erzbistum erfahren, welche Faktoren Engagement fördern und welche es eher behindern. An der Umfrage beteiligten sich insgesamt 750 Menschen aus dem Erzbistum. 69% der Teilnehmenden zählten zu den Ehrenamtlichen, 18% gehörten dem pastoralen Personal an und 12% waren andere Hauptberufliche. 200 dieser Personen sind ehrenamtlich Engagierte, die heute 60 Jahre oder älter sind. Auf ihre Daten beziehen sich alle im Folgenden berichteten Ergebnisse.

Der Faktor Zeit zählt

Von den Ehrenamtlichen über 60 Jahren sind 72,5% zwischen 60 und 70, 23% sind zwischen 70 und 80 und 4,5% bereits über 80 Jahre alt. Die ältesten Befragten sind 87 Jahre alt. 62% der Ehrenamtlichen dieser Altersgruppe sind Frauen und etwa die Hälfte ist neben dem Ehrenamt nicht mehr berufstätig.

Der größte Anteil der Ehrenamtlichen 60+ ist auf Ebene der Gemeinde engagiert (75%) oder auf Verbandsebene (30%). Nur 20 bzw. 10% arbeiten in Einrichtungen oder gemeindeübergreifenden Strukturen. Diese Verteilung findet sich ebenso unter den Ehrenamtlichen der anderen Altersgruppen. Inhaltlich beschäftigen sich die Älteren verstärkt mit den Themen Liturgie (48%),

Gremienarbeit (46,5%) und Senioren (34%). Eher selten engagieren sie sich im Bereich Jugend (13,5%), Kinder (17,5%) und Sakramente (15,5%). Ebenso wie die übrigen Altersgruppen sind nur 12% projektformig statt dauerhaft engagiert. Die Befragten sind teilweise bereits ihr halbes Leben ehrenamtlich für die Kirche tätig: Die durchschnittliche Dauer des Engagements liegt bei

34 Jahren. 47% und damit etwa 10% mehr als in der Gesamtumfrage sind zusätzlich in einem außerkirchlichen Feld engagiert. 67% der Befragten sahen sich durch die Coronapandemie stark bis sehr stark in ihrem Engagement eingeschränkt. Dies entspricht weitestgehend dem Wert der gesamten Umfrage: Die stärkere Gefährdung älterer Menschen schlug sich also unter diesen

nicht durch überproportional empfundene Einschränkungen nieder.

Gute Gemeinschaft leben

Die Ehrenamtlichen über 60 nannten auf die Frage, was sie sich von ihrem Engagement erhoffen, vor allem soziale Faktoren: Sie möchten mit anderen Engagierten in einem guten Vertrauensverhältnis arbeiten, andere Leute treffen, Teil einer Gemeinschaft sein und Spaß an der Arbeit haben. Im Unterschied zu ihnen sind Weiterbildungsangebote für die jüngeren Befragten ausgesprochen wichtig.

66% der älteren gegenüber 70% der jüngeren Engagierten haben bereits einmal mit dem Gedanken gespielt, mit dem Engagement im Erzbistum aufzuhören. Sie ärgert vor allem die mangelnde Wertschätzung ihrer Arbeit durch die Priester, die hierarchische Strukturierung kirchlicher Entscheidungsfindung, die Einschränkung ihrer Kreativität und zu geringe Mitsprachemöglichkeiten. Laut den Berichten der älteren Engagierten werden sie häufig zu Aufgaben verpflichtet, die dem Strukturhalt der Kirche dienen, statt gemäß ihren Interessen und Kompetenzen eingesetzt zu werden. Trotzdem sind fast 83% der ehrenamtlich Engagierten 60+ mit ihrem Engagement insgesamt eher bis voll und ganz zufrieden. ●

So engagiert sich die Generation 60+ im Erzbistum

Eine Umfrage aus dem Jahr 2021 liefert interessante Einblicke

VON LARS BECKER, VERONIKA EUFINGER UND DR. CLAUDIA NIESER





»Gibt es den lieben Gott, Oma, Opa?«

Seelsorgerinnen und Seelsorger im Erzbistum Paderborn sehen in der Rolle von Großeltern in der Glaubensweitergabe an ihre Enkelkinder eine Chance

Foto: shutterstock.com

Von Dirk Lankowski

Wie steht es um die Glaubensweitergabe von Großeltern an ihre Enkelkinder? Ist sie ein wichtiger Bestandteil der religiösen Praxis in den Gemeinden? Und wie genau geschieht diese Weitergabe? Welche Rolle spielen die Großeltern und wie können sie ihre Enkelkinder erfolgreich in ihrem Glauben stärken? Um diese Fragen zu beantworten, habe ich mich an einige Engagierte in der Seelsorge im Erzbistum Paderborn gewandt und sie gebeten, ihre Erfahrungen und Erkenntnisse zu teilen. Bei meinen Interviews mit ihnen spüre ich die Leidenschaft und Hingabe, die sie in ihre Arbeit in der Familienpastoral stecken. Sie betonen, wie wichtig es ist, dass Großeltern und Enkelkinder gemeinsam beten, Geschichten teilen und Werte vermitteln, um eine starke Verbindung zwischen den Generationen aufzubauen. Viele erzählen auch von ihrer eigenen Beziehung zu Oma und Opa.

Meine Recherche startet mit Google. Erster Treffer: Erlebnistage für Großeltern und Enkelkinder im Bildungs- und Exerzitenhaus St. Bonifatius in Elkerkinghausen im Südosten des Erzbistums. Das Angebot findet im August statt und ist bereits ausgebucht. Direktor Andreas Rohde ist direkt Feuer und Flamme, als ich ihn auf das Thema anspreche. Das Wochenende sei seit Jahren ein absoluter Selbstläufer und immer ausgebucht. Gemeinsam die Natur entdecken, spielen, basteln, singen, Gottesdienst feiern, Geschichten hören, Lagerfeuer mit Stockbrot – ein Mix aus Abenteuer und Spiritualität mache das Wochenende aus. So ein Wochenende komme gut an und könne auch jede Gemeinde anbieten. Warum das Angebot gut läuft, erklärt

Andreas Rohde: „Aus meiner Erfahrung ist die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern oft eine ganz besondere und einzigartige Beziehung. Großeltern eröffnen Kindern einen anderen Zugang zum Glauben, den Eltern zwischen Erziehungsfragen, Hausaufgaben und Berufstätigkeit nicht so leicht finden“, meint der Direktor. Seine persönlichen Erinnerungen an seine Großeltern, die direkt in der Nachbarschaft wohnten, erzählt Andreas Rohde mit einer großen Wärme in der Stimme. „Ich habe von ihnen das Fahrradfahren gelernt. Ich habe von ihnen viel über Gartenarbeit gelernt und ihr Engagement für den Glauben gesehen, mein Opa als Kollingbruder und meine Oma als kfd-Vorsitzende. Bei meinen Großeltern wurde vorm Mittagessen selbstverständlich gebetet. Sie haben nicht viele Worte gebraucht und waren so etwas wie stille Vorbilder.“

Welttag der Großeltern und älteren Menschen: „Großeltern sind für eine Familie ein wahrer Schatz“

Damit liegt der Direktor ziemlich auf der Linie von Papst Franziskus. Dieser hat im Jahr 2020 erstmals den „Welttag der Großeltern und älteren Menschen“ ausgerufen. Er findet jährlich am vierten Sonntag im Juli statt, rund um den Gedenktag der heiligen Anna und Joachim, die als Eltern Marias und damit als Großeltern Jesu gelten. Papst Franziskus meint dazu auf Twitter: „Großeltern sind für eine Familie ein wahrer Schatz. Kümmert euch um eure Großeltern, liebt sie, lasst sie mit euren Kindern sprechen!“ Und auch Jugendlichen empfahl er während einer Ansprache zum Weltjugendtag, Anteil an diesem Schatz zu nehmen: „Die Großeltern werden jedoch immer vergessen. Und dabei sind die Großeltern das Gedächtnis

Die Natur entdecken, spielen, basteln singen, Gottesdienst feiern, Lagerfeuer – ein Mix aus Abenteuer und Spiritualität. So ein Wochenende komme gut an und könne auch jede Gemeinde anbieten.

einer Familie, das Gedächtnis des Landes, das Gedächtnis des Glaubens, denn sie geben ihn uns weiter.“

Familienkirche hat Großeltern selbstverständlich im Blick

Anruf in der neuen Familienkirche St. Elisabeth in Sudhagen bei Delbrück, hier muss man sich doch auskennen. Gemeindefereferent Christof Stracke freut sich: „Uns gibt es zwar noch kein ganzes Jahr, aber einige Erfahrungen haben wir schon gesammelt. Großeltern haben wir auf jeden Fall im Blick.“ Und das liege vor allem daran, weil sie ganz selbstverständlich mitkommen und ihre Enkelkinder begleiten. Mal an der Seite der Eltern oder manchmal kommen sie nur mit ihren Enkeln. „Wir haben die Großeltern auch als Botschafter im Blick, sie erzählen von unseren Angeboten in Familien, sie laden ein.“

Jeden ersten und dritten Sonntag im Monat ist in der Familienkirche ein Familiengottesdienst. Zweimal im Jahr bietet man einen besonderen Großeltern Gottesdienst an. Und dann

gibt es noch eine Partnerschaft mit den älteren Menschen in der Nachbarschaft, denn dort gibt es eine Tagespflege-Einrichtung. „Hier feiern wir auch zweimal im Jahr einen Gottesdienst“, so Christof Stracke und erzählt von der besonderen Atmosphäre zwischen „Fröhlichkeit und Gebrechlichkeit“. Der Gemeindefereferent betont noch, dass die Familienkirche eine wirklich nachahmenswerte Einrichtung sei, die sicher vielen Pastoralen Räumen guttun würde. „Sie macht aber auch Arbeit, weil die Gottesdienste wirklich gut sein müssen, die Musik muss richtig gut sein, und es muss einiges organisiert werden.“ Sein Fazit zur Großeltern-Enkelkind-Frage: „Ich finde den Einsatz der Großeltern super, weil ältere Generationen immer etwas weiterzugeben haben, aber auf der anderen Seite schmerzt es mich, auf Ü60 angewiesen zu sein.“

Gute Beziehung zu Großeltern macht Enkelkinder sozial kompetenter und emotional stabiler

Was sagt eigentlich die Wissenschaft zum Thema Glaubensweitergabe von Großeltern an Enkelkinder? Hier wird die Recherche schwieriger. Es gibt jedoch allgemeine Studien zur Beziehung. Eine Studie des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung aus dem Jahr 2018 untersuchte die Auswirkungen der Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern auf die kognitive Entwicklung der Kinder. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass der regelmäßige Kontakt zu den Großeltern einen positiven Einfluss auf die kognitiven Fähigkeiten der Kinder hat. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Großeltern nur Zeit mit den Enkelkindern verbrin-

gen oder ob sie sie auch aktiv in ihre Interessen und Hobbys einbeziehen. Eine Studie der Universität Oxford aus dem Jahr 2017 stellt fest, dass Großeltern, die eine enge Beziehung zu ihren Enkelkindern haben, dazu beitragen können, dass die Kinder sozial kompetenter und emotional stabiler werden. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass sie eine wichtige Rolle dabei spielen, den Kindern in schwierigen Situationen Sicherheit und Unterstützung zu geben.

Wallfahrt mit Großeltern und Enkeln am 27. August in Werl

Ein weiteres Rechercheergebnis führt mich nach Werl. Dort bietet das Wallfahrtsteam eine „Wallfahrt der Großeltern mit ihren Enkeln“

ANGEBOTE:

- Familienkirche im Pastoralen Raum Delbrück-Hövelhof: <https://www.pv-delbrueck-hoelhof.de>
- Bibelgeschichten mit Lego: <https://die-welt-der-kleinen-steinen.de>
- Großeltern-Enkel-Wallfahrt: https://wallfahrt-werl.de/wallfahrt_pilgern/groesseltern-und-enkel-wallfahrt/
- Familienangebote in der Pfarrei St. Katharina Unna: <https://kirche-unna.de/familie/>
- Bildungshaus St. Bonifatius Elkerkinghausen: <https://www.bonifatius-elkerkinghausen.de/>
- Familienkirche in Schwerte: <https://www.schwerterkirchen.de/familien/>

am 27. August an. Letztes Jahr war die Premiere dieses Angebotes, das Wallfahrtsseelsorgerin Ursula Altehenger entwickelt hat. „Wir waren ganz begeistert davon, dass so viele Großeltern und Enkel gekommen sind, die Stimmung an diesem Tag war sehr schön“, zieht sie Bilanz, dass 70 Großeltern und 70 Enkelkinder gekommen sind. „Viele Großeltern kennen die Wallfahrt nach Werl. Manche schaffen aber eine Fußwallfahrt nicht mehr. Die starke Verbindung zum Ort ist geblieben und diese können sie jetzt mit ihren Enkeln teilen“, berichtet die Wallfahrtsseelsorgerin. Neben Andacht, Gebet und Gottesdienst werde rund um die Basilika viel Programm angeboten. Und auch die Großeltern hätten noch Glaubensfragen, das hätten ihr die vielen guten Gespräche während des Tages gezeigt.

Bevor Ursula Altehenger in der Wallfahrtsseelsorge startete, war sie in der Gemeindegeseelsorge eingespannt. „Und auch da habe ich festgestellt, dass die Großeltern in die Glaubensweitergabe eingebunden waren.“ Sie selbst ist noch nicht so lange Oma, aber hat eine Meinung, warum Großeltern eine wichtige Rolle spielen sollten: „Mit Oma und Opa kann man andere Dinge tun, denn Großeltern müssen nicht ‚rumerziehen‘“, sagt sie und betont die Anführungszeichen beim Wort „rumerziehen“.

Lego-Ausstellung lässt Großeltern und Enkelkinder staunen

Mit ihrem Kollegen Markus Ende hat sie zudem besondere Lego-Ausstellungen unter dem Titel „Die Welt der kleinen Steine – Biblische Ge-



Andreas Rohde, Direktor des Bildungs- und Exerzitenhauses St. Bonifatius in Elkerlinghausen

Großeltern eröffnen Kindern einen anderen Zugang zum Glauben, den Eltern zwischen Erziehungsfragen, Hausaufgaben und Berufstätigkeit nicht so leicht finden.

schichten im Mini-Format“ konzipiert. Diese Geschichten rund um Ostern, Weihnachten und Maria werden mittlerweile bundesweit ausgeliehen und ziehen viele Menschen an. Und Markus Ende macht dabei auch eine Beobachtung: „Viel-fach kommen Großeltern mit ihren

Enkelkindern zum Staunen. Während die Großeltern die biblischen Geschichten erzählen und ihr religiöses Wissen weitergeben, erzählen die Kinder, aus welchen Sets die Steine und Figuren stammen. So kommen sie über Generationen miteinander ins Gespräch und erleben die biblischen Geschichten.“

In Werls Nachbarstadt Unna engagiert sich Gemeindefereferent Janfelix Müller vielfältig für Familien. Auch er macht die Beobachtung, dass Großeltern selbstverständlich da sind, möchte aber weniger explizite Angebote an diese machen, denn im kirchlichen Leben sei schon viel Raum für ältere Menschen. Aber natürlich sei die „Kirche Kunterbunt“ für die ganze Familie, auch für Großeltern, die mit ihren Enkelkindern kommen. „Ich finde es aktuell interessanter, mit den Eltern zu arbeiten. Es geht schließlich bei unseren Angeboten nicht nur um die Kinder, sondern auch um die Eltern, die in einer spannenden Lebensphase sind. Für sie gibt es eben weniger Angebote.“ Und Janfelix Müller gibt zu bedenken: „Großeltern sollten ihr Engagement immer mit den Eltern gut besprechen. Nicht alle Eltern möchten eine Einmischung in Fragen des Glaubens.“

Von Fahrdienst bis Glaubensgespräch: Art der Glaubensweitergabe ist unterschiedlich

Die letzte Station meiner Recherche finde ich im Westen des Erzbistums, in Wanne-Eickel. Gemeindefereferen-



Uta Trosien, Gemeindefereferentin in Wanne-Eickel

Ich erlebe die Glaubensweitergabe als sehr spannungsfrei, wenn sie zwischen Eltern und Großeltern besprochen ist. Da muss man natürlich sensibel sein.

tin Uta Trosien hat hier die Familien im Blick. „Wenn wir Angebote für Familien machen, dann haben wir immer die Großeltern mit im Blick.“ Uta Trosien meint, dass Großeltern die Glaubensweitergabe an ihre Enkelkinder gerne und oft in die Hand nehmen. „Ich erlebe die Glaubensweitergabe als sehr spannungsfrei,

wenn sie zwischen Eltern und Großeltern besprochen ist. Da muss man natürlich sensibel sein“, empfiehlt die Gemeindefereferentin. Und dann werde die Unterstützung gerne angenommen: „Denn Eltern haben oft einen anstrengenden Alltag mit Arbeits- und Familienzeit. Da sind Großeltern eine Entlastung.“ Die Art und Weise, wie Großeltern den Glauben an ihre Enkelkinder weitergeben, sei aus ihrer Erfahrung sehr unterschiedlich. „Einige machen es zum Thema in ihren Gesprächen und sprechen über die Bedeutung ihres Glaubens, andere begleiten die Kinder zu Aktivitäten wie Weggottesdiensten oder Palmstockbinden. Wiederum andere sprechen Gebete vor dem Essen oder Schlafen“, erzählt Uta Trosien.

Am Ende der Recherche habe ich einen vielseitigen Überblick bekommen. Ich bin dabei auf weitere Familienkirchen, Pilger-tage sowie kirchliche Wochenendaktionen für Großeltern und Enkelkinder gestoßen. Ich habe erfahren, dass Familienpastoral da lebt, wo sie fest verankert und von Profis begleitet wird und Qualität hat. Großeltern sind dann auch ein fester Bestandteil in der Seelsorge für Familien. Sie können eingeladen werden, unbeschwerter ihren Schatz an Erfahrungen und Weisheit zu teilen, die die Enkelkinder nicht unbedingt von ihren in der Erziehung verantwortlichen Eltern erhalten können. Viele Großeltern sehen es als ihre Aufgabe an, ihre religiösen oder spirituellen Überzeugungen an ihre Enkelkinder weiterzugeben. Oder sie unterstützen die Eltern dabei, indem sie die Kleinsten begleiten. Darin liegt eine Chance für die Engagierten in der Seelsorge. ●



Wallfahrtsseelsorgerin Ursula Altehenger bei der „Wallfahrt der Großeltern mit ihren Enkeln“ in Werl 2022

Fotos: (o.) privat, (u.) Erzbistum Paderborn

Von Miriam Westfechtel

Der Japaner Ishii Yuichi hatte mit seiner Agentur „Family Romance“ eine ungewöhnliche, aber doch erfolgreiche Geschäftsidee. Eine Vermittlung, die mit ihren Schauspielerinnen und Schauspielern Menschen aus der Einsamkeit verhelfen soll und in scheinbar allen Lebenslagen „Freunde“ vermietet. In Japan erfreut sich dieses Geschäft immer größerer Beliebtheit. Diese Idee, die auf den ersten Blick sehr verrückt erscheint, macht uns aber auch auf ein trauriges Problem in unserer Gesellschaft aufmerksam: Viele Menschen um uns herum fühlen sich einsam. Aktuelle Statistiken belegen, dass die Anzahl in Deutschland stark zugenommen hat. Die Coronapandemie hat dieses Problem noch weiter verschärft. Keine Nähe, kein Austausch, das Gefühl von Leere – für viele ist Einsamkeit ein sensibles Thema. Und ihre Folgen sind oft gravierend. Doch wie ist es möglich, Einsamkeit zu lindern? Projekte aus dem Erzbistum zeigen, wie das gehen kann.

Möglichkeiten zum Austausch bei Suppe und Waffeln

In Dortmund schafft das sogenannte Seniorenbüro in Zusammenarbeit mit einer Initiative vom Pastoralverbund Am Revierpark unter dem Motto „Mut sich zu begegnen“ Möglichkeiten, Menschen aus der Einsamkeit herauszuhelfen: Der Besuchsdienst besteht aus zwölf Ehrenamtlichen, die Gesellschaft leisten, Trost spenden und mit den Menschen lachen: Mit den allein stehenden Seniorinnen und Senioren verabreden sich die ehrenamtlich Mitarbeitenden zum Beispiel zum Eis essen, gehen gemeinsam einkaufen oder kommen einfach zu Besuch und trinken einen Kaffee zusammen. Darüber hinaus werden regelmäßig „Suppensamstage“ oder „Waffelmittwoche“ organisiert. „Es ist ein einfaches Angebot für die Menschen, die den Austausch mit anderen suchen. Dabei ist dieses Projekt vor allem für die ehrenamtlich Helfenden nicht sehr aufwen-

dig, denn Raum und Suppe werden gestellt“, erzählt Gemeindefereferentin Christina Gäbel. Diese Termine seien gut besucht und in der Nachbarschaft sehr beliebt.

Doch was ist mit den Menschen, die sich nicht mehr bewegen können, die auf Hilfe angewiesen sind? Die Gemeindefereferentin vom Pastoralverbund Am Revierpark besucht regelmäßig Seniorinnen und Senioren in den Altenheimen, die darauf warten, dass jemand vorbeikommt. Bei diesen Besuchen ist Christina Gäbel nicht allein unterwegs. Immer dabei sind ihre Therapiehunde, darunter auch die Hündin Nala, ein Irish Setter. „Es war mir von Anfang an ein Herzensanliegen, Menschen zu besuchen, die den ganzen Tag im Zimmer oder in ihrer Wohnung sit-

Therapiehündin Nala ist sehr freundlich und geduldig. Es kommt häufiger vor, dass sie 20 Minuten lang gedrückt wird, weil die Betroffenen weinen und es ihnen einfach guttut, dass Tier zu umarmen.

zen und alleine sind. Denn trösten können Hunde manchmal noch besser als wir“, erzählt Christina Gäbel.

Besuch mit Hunden in den Einrichtungen

Anfangen haben die seelsorglichen Kontakte mit Nachbarschaftsbesuchen. Nach Beerdigungen kamen die Hinterbliebenen auf sie zu und fragten, ob Christina Gäbel sie vielleicht mit ihren Hunden besuchen könne. Bei diesen Begegnungen hat sie immer wieder beobachtet, wie tröstend die Tiere auf die Menschen wirken: „Therapiehündin Nala ist sehr freundlich und geduldig. Es kommt häufiger vor,

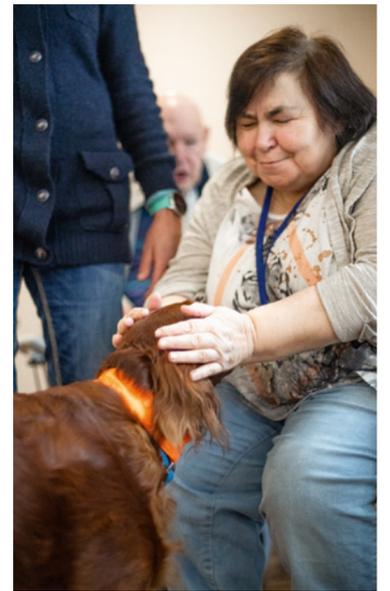
Einsamkeit lindern – wie wir anderen eine Freude machen können

Projekte und Angebote im Erzbistum Paderborn

dass sie 20 Minuten gedrückt wird, weil die Betroffenen weinen und es ihnen einfach guttut, dass Tier zu umarmen.“ Die alten, teils auch kranken Menschen, auf die sie trifft, werden selbst wirksam. Sie beschäftigen sich mit den Tieren und kuscheln mit ihnen. Sie suchen Trost und Körperkontakt zum Hund. Besonders in der Einzelbetreuung für Menschen mit Demenz oder auf der Palliativstation ist der Besuch mit einem Therapiehund wichtig. Oft würde es vorkommen, dass die Demenzkranken wieder in Aktion treten, wenn sie die Hunde berühren. Begeistert ist sie dabei auch von der Offenheit der Mitarbeitenden in den Einrichtungen. So dürfen die Hunde auch schon mal ins Bett springen. Schließlich könne man die Decke und das Kissen schnell wieder herrichten – das Lächeln der alten und kranken Menschen sei allerdings unbezahlbar.

Keine Angst vor Begegnung mit einsamen Menschen

Für die Zukunft wünscht sich Christina Gäbel, dass das Thema Einsamkeit nicht tabuisiert wird. Genau das konnte sie in der Vergangenheit immer wieder beobachten. Denn viele Menschen trauen sich nicht zu sagen, dass sie einsam sind. „Sie denken dann, sie haben ihr Leben nicht auf die Kette bekommen“, sagt sie.





Fotos: Danni Arndt Photography

Dabei gebe es häufig Lebensphasen, in denen man einsam ist. Wichtig sei es dann, Hilfe anzunehmen, um aus dieser Situation wieder herauszufinden.

Auch der Bedarf an ehrenamtlich Helfenden in diesen Situationen sei weiterhin hoch. Gäbel vermutet, dass viele Menschen Altenheime ausschließlich mit Tod und Elend verbinden. Es sei zwar eine bestimmte Schwelle, die es zu übertreten gilt. Sie hofft bei ihrem Projekt mit den Therapiehunden zukünftig aber auch auf ehrenamtlich Helfenden, die sich ähnlich engagieren wollen: „Es gibt doch nichts Schöneres, als dass da jemand kommt, der sich für einen interessiert.“

Weitere Projekte, zum Thema Einsamkeit:

Herzenspost für einsame Menschen

Einsamen Menschen eine Freude machen will die youngcaritas mit ihrer Aktion „Herzenspost“. Bei diesem Projekt schreiben unter anderem Schulklassen, aber auch Familien älteren Menschen, die einsam sind, einen Brief oder basteln eine Kleinigkeit. Alles wird gesammelt und an verschiedene Einrichtungen wie Altenheime verschickt. „Bei den vergangenen Aktionen zu Weihnachten und Ostern gab es wirklich sehr schöne Briefe, die herzlich und

innig verfasst waren“, erinnert sich Katja Walther vom Sozialdienst katholischer Frauen in Warburg. Rätsel oder Gedichte sind ebenfalls sehr beliebt. Die älteren Menschen freuen sich, wenn sie auch Persönliches erfahren und somit am Alltag der Kinder oder Familien teilhaben.

Dabei habe Katja Walther versucht, die Schulen mit den Einrichtungen zu verknüpfen, um auch zukünftig den Kontakt zwischen den jungen und älteren Menschen aufrechtzuerhalten. Einzelne Klassen brachten beispielsweise an Weihnachten ihre Herzenspost persönlich vorbei und haben für die Menschen dort gesungen. „Die Seniorinnen und Senioren freuten sich über diesen Besuch und bastelten im Nachgang selbst Karten, um sich bei den Klassen zu bedanken“, erzählt Walther. So seien im Laufe der Zeit sogar Brieffreundschaften entstanden. Die Aktion „Herzenspost“ findet das ganze Jahr über deutschlandweit statt. Die einzelnen Standorte mit den jeweiligen Ansprechpersonen sind auf youngcaritas.de unter „Briefe gegen Einsamkeit“ aufgelistet.

Vorträge und gemeinsame Wanderungen

In der Gemeinde St. Hedwig in Paderborn organisiert Gisela Schlegel seit einigen Jahren sogenannte Seniorennachmittage. Einmal im Monat kommen die älteren Menschen in ihrem Stadtteil zusammen und treffen sich zum Austausch. Gestar-

tet wird regelmäßig mit einem gemeinsamen Gottesdienst, im Anschluss folgt dann ein flexibel gestalteter Programmpunkt. Von Vorträgen oder Spielenachmittagen bis hin zu einer Kräuterwanderung – die Menschen freuen sich über die gemeinsamen Begegnungen.

„Die Seniorinnen und Senioren sind sehr dankbar für das Angebot. Vor allem nach der langen Coronazeit wollen sich alle austauschen, Menschen treffen, die sie schon lange nicht mehr gesehen haben und auch neue Leute kennenlernen“, erzählt Gisela Schlegel. Sorge bereite ihr allerdings der Bedarf an ehrenamtlich Helfenden, der aktuell sehr hoch sei. Weil die Angebote so gut ankommen, hofft sie, dass die Nachmittage zukünftig aber erweitert werden können. Der Seniorentreff findet derzeit jeden ersten Donnerstag im Monat statt und startet um 15 Uhr in der Kirche St. Hedwig.

Socken stricken gegen Einsamkeit und Kälte

Unter dem Motto „Wir stricken“ entstand in Zusammenarbeit des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) in Schwerte, der Gemeinde St. Marien Schwerte und des SkF Hörde ein Projekt an zwei Standorten, bei dem ältere Menschen zusammenkommen und gemeinsam stricken. Angefangen habe die Idee mit einer Seniorin, die ursprünglich einen Sportkurs in einem Mehrgenerationenhaus besucht hatte. Weil sie auf

Das Projekt „Wir stricken“ kam so gut an, dass der SkF Schwerte sogar den Innovationsförderpreis der Diözese Paderborn erhielt.

den Fahrdienst angewiesen war und dieser sie nicht unmittelbar nach Ende des Kurses abholen konnte, brachte die Frau immer ihre Strickutensilien mit. Im Laufe der Zeit kamen immer mehr Menschen auf die Seniorin zu. Sie wurden neugierig und wollten mehr wissen über das Stricken und die Techniken. Unter den Interessierten waren nicht nur andere Ältere, sondern auch Mitarbeitende des SkF. „So entstand schließlich die Idee für den Treff „Gesprächsfaden“, bei dem viele ältere und vor allem einsame Menschen hinzukamen und ihre eigenen Stricksachen mitbrachten“, erinnert sich Susanne Smolen, Geschäftsführerin vom SkF Hörde.

Zum Tag der Armut im vergangenen Jahr kam die Bahnhofsmision auf Michael Kebekus, Leiter des Mehrgenerationenhauses und gleichzeitig Geschäftsführer des SkF Schwerte, zu und bat um Unterstützung. Ob

Mützen, Schals und Socken – den Obdachlosen vor Ort würde es im Hinblick auf den bevorstehenden Winter an sämtlicher warmer Kleidung fehlen. Dies war eine gute Gelegenheit, die Idee weiter auszubauen. „Ich finde dieses Projekt wirklich spannend. Denn jeder hat dabei die Möglichkeit, im Rahmen seiner Fähigkeiten etwas Gutes zu tun. Zudem ist es nachhaltig und ressourcenorientiert“, sagt Susanne Smolen.

Die älteren Menschen kommen zusammen und können sich auch über die Stadtgrenze hinaus austauschen. Und das mit einem tollen Ergebnis: Im vergangenen Winter wurden insgesamt vier große Umzugskartons mit liebevoll gestrickten Socken gesammelt und der Bahnhofsmision übergeben. Auch Pfarrer Guido Bartels von der Gemeinde St. Marien strickte fleißig mit. Das Projekt kam bei den Bedürftigen in der Region Dortmund und Schwerte so gut an, dass der SkF Schwerte im März sogar den Innovationsförderpreis der Diözese Paderborn dafür erhielt. Susanne Smolen hofft im kommenden Herbst auf ein ähnlich gutes Ergebnis: „Die älteren Menschen stricken dabei nicht nur gegen die tatsächliche Kälte im Winter, sondern auch gegen die soziale Kälte. Ihre Hilfe wird gebraucht und das gibt ihnen ein gutes Gefühl.“ ●

Weitere Informationen:
<https://www.pastoralverbund-am-revierpark.de/personen/>
<https://katholisch-in-paderborn.de/gemeindeleben/st-hedwig/>



Fotos: istock.com / shutterstock.com

Von Tobias Schulte

Es gibt Worte, die klingen nicht so bedrohlich, wie sie sind. Zum Beispiel: Altersarmut. In Deutschland gilt: Wer als Rentnerin oder Rentner weniger als 1135 Euro monatliches Einkommen hat, ist von Altersarmut betroffen. Doch Altersarmut lässt sich nicht in Zahlen erklären. Altersarmut ist das Gefühl, sein Leben lang gearbeitet oder die Familie getragen zu haben – und nun wenig bis nichts davon zu haben. Von finanziellen Sorgen eingeengt zu leben. Ausgeschlossen zu sein. Was tun?

Wer bei Altersarmut helfen möchte, muss zunächst das Problem verstehen

Altersarmut hat viele Gründe. Klar ist: Wer sein Leben lang als Hausmeister statt als Hochschulprofessorin gearbeitet hat, hat erstens weniger Geld verdient und zweitens weniger in die Rentenkasse eingezahlt. Wenn zusätzlich Krankheit oder Schicksalsschläge die Erwerbsbiografie unterbrechen, sinkt die Rente zusätzlich. Von den Rentnerinnen und Rentnern in Deutschland ist gut ein Fünftel von Altersarmut betroffen. Von den über 80-jährigen sogar fast jede und jeder Vierte. Altersarmut ist vor allem weiblich. Die Rente von Frauen liegt im Durchschnitt 46 Prozent unter der von Männern. Eine Erklärung: Für Menschen, die heute im Rentenalter sind, war klar, dass der Mann arbeiten geht und die Frau sich um den Haushalt kümmert, die Kinder versorgt und die Angehörigen pflegt. Wenn sie arbeiten geht, dann meist ohne in die Rentenkasse einzuzahlen, in Teilzeit und in weniger gut bezahlten Jobs als der Mann. Während die gemeinsame Rente ausreichen könnte, wird es besonders dann tragisch, wenn der Mann früh verstirbt oder das Paar sich trennt. Dann heißt es für viele Frauen: Wenn die Rente kommt und die Kosten für Miete, Strom, Telefon und Internet bezahlt sind, bleibt für den Rest des Monats nur noch wenig zum Leben. Es gibt Beispiele, in denen Frauen mit 300 Euro pro Monat und weniger haushalten müssen. Für Essen und Trinken. Für Medika-

mente. Einen Urlaub an der See? Geschenke für die Enkelkinder? Und was ist, wenn die Waschmaschine den Geist aufgibt?

Wofür lohnt es sich noch, zu leben?

Altersarmut hat viele Facetten. Finanziell, sozial, psychologisch. Marie-Luise Tigges kennt diese Facetten sehr gut. Sie leitet den Fachbereich offene soziale Altenarbeit des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn. „Wenn ich kein Geld habe, bin ich von vielen Dingen ausgeschlossen: Kino, Theater, ein Kaffeetrinken. Die meisten Tage sehe ich nichts anderes als mein eigenes Zuhause. Ich fühle mich keiner Gruppe mehr zugehörig, obwohl das ein Gefühl ist, das wir Menschen alle suchen. Doch Marie-Luise Tigges ist fest überzeugt: „Jeder Mensch hat einen Wert und hat Wertschätzung verdient.“ Sie glaubt, dass Gott jeden Menschen wertvoll geschaffen hat. Deswegen unterstützt sie im diözesanen Caritasverband Projekte, die für alte, arme und einsame Men-

Jeder Mensch hat einen Wert und hat Wertschätzung verdient.

schen da sind. Sie erzählt von guten Ideen und gibt Tipps, was Haupt- und Ehrenamtliche in Kirchengemeinden, Verbänden und in der Nachbarschaft für Bedürftige tun können.

Finanzielle Not

- Die Tafeln und Warenkörbe unterstützen einkommensschwache Menschen mit Lebensmitteln. Der Bedarf ist hoch. Wie hoch, das zeigt sich exemplarisch daran, dass in Dortmund-Lütgendortmund eine neue Stelle der Tafel in den Räumen der katholischen Kirchengemeinde St. Magdalena eröffnet wird. Ehrenamtliche können die Tafeln finanziell unterstützen und sich dort engagieren, Kirchengemeinden und Ver-

bände mit der Tafel kooperieren. In Paderborn erhalten pro Woche 100 bis 150 Bedürftige bei der Tafel ein Malteser-Menü: eine tiefgefrorene Mahlzeit zum Mitnehmen, finanziert durch Spenden an den Malteser Hilfsdienst e. V.

- Hosen, Jacken, Pullover und Schuhe – Sozialkaufhäuser und Second-Hand-Läden bieten Menschen mit wenig finanziellen Mitteln die Möglichkeit, gute Kleidung für wenig Geld zu erhalten. Auch Möbel und Haushaltswaren sind zum Teil dort erhältlich. Wer zu Hause gute gebrauchte Kleidung und Gegenstände entbehren kann, kann die Sozialkaufhäuser und damit Menschen in Altersarmut unterstützen.

- Durch die erhöhten Energiepreise sind in einigen Orten Wärmestuben eingerichtet worden, wo sich Menschen tagsüber aufhalten können, um zu Hause Heizkosten zu sparen.
- Für viele Rentnerinnen und Rentner ist es kein gutes Gefühl, zuzugeben, dass sie finanzielle Sorgen haben. Doch: Es gibt durchaus sinnvolle finanzielle Unterstützung und Erleichterung. Zum Beispiel bietet

das Wohngeld für Haushalte mit geringen Einkommen einen Zuschuss zur Miete oder bei Eigentum zu den entstehenden Kosten. Auch gibt es die Möglichkeit, bei finanzieller Not von den Rundfunkgebühren oder von der Zuzahlung zu Medikamenten befreit zu werden. Haupt- und ehrenamtlich Engagierte können von Altersarmut betroffene Menschen darauf hinweisen und an Expertinnen und Experten verweisen – zum Beispiel von der Schuldner- und Insolvenzberatung der Caritasverbände im Erzbistum Paderborn.

Soziale Not

Neben den finanziellen Sorgen leiden Menschen in Altersarmut oft daran, dass sie sich sozial ausgegrenzt fühlen. Dazu kommt, dass die Armut oft aus Scham versteckt wird. Deshalb können Kirchengemeinden und Verbände möglichst niedrigschwellige Projekte für Seniorinnen und Senioren aufbauen oder unterstützen. Möglichkeiten gibt es viele. Darum können an dieser Stelle nur einige präsentiert werden.

- Biografiearbeit: Sprechen Sie mit älteren Menschen über ihr Leben und schreiben Sie es auf: Wie haben Sie Ihre Kindheit erlebt? Wie haben Sie Ihre Partnerin oder Ihren Partner kennengelernt? Was haben Sie am liebsten gekocht?
- Spielenachmittage, gemeinsames Stricken oder Kaffeetrinken schaffen Gemeinschaft
- Urlaub ohne Koffer: In den Ferien können Menschen eine Woche lang jeden Tag zu einem Angebot vor Ort kommen und so Urlaub erleben.
- Fahrten organisieren: Ob zum Einkaufen, zur Tafel oder zum Seniorensport – wenn Menschen rauskommen und Begegnung erleben, wird der Tag wertvoll.
- Alt hilft Jung – und andersherum: Nachhaltigkeit ist für junge Menschen ein großes Thema. Alte Menschen haben dabei viel Erfahrung: Wie lassen sich Lebensmittel einkochen oder aus Resten etwas Schmackhaftes zubereiten? Wie können Kleidungsstücke wiederverwertet werden? Andersherum können junge Menschen Seniorinnen und Senioren gerade in technischen Fragen helfen. ●

Was tun gegen Altersarmut?

Finanziell bedürftig, sozial ausgegrenzt – was alten, armen und einsamen Menschen hilft

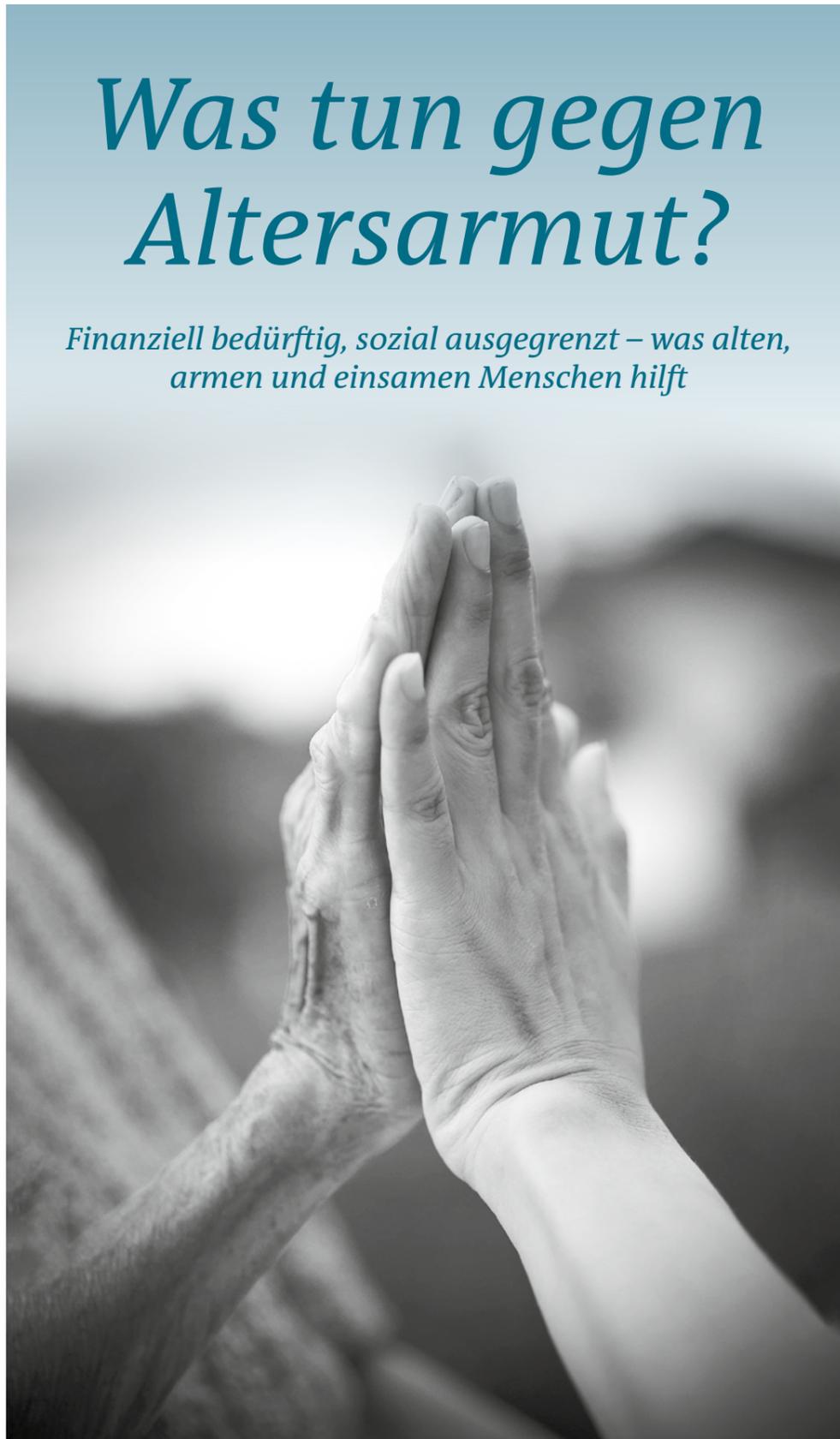


Foto: shutterstock.com

ICH WILL MICH ENGAGIEREN – AN WEN KANN ICH MICH WENDEN?

Neben der Kirchengemeinde ist der örtliche Caritasverband ein guter Ansprechpartner. Auch andere Fachverbände wie die Malteser oder der Sozialdienst katholischer Frauen (SKF) und der Sozialdienst katholischer Männer (SKM) sind mit vielen hilfebedürftigen Menschen in Kontakt. Dazu kommen andere Wohlfahrtsverbände wie das Rote Kreuz oder die Diakonie und die ehrenamtlich organisierten Caritas-Konferenzen. Außerdem sagt Marie-Luise Tigges: „Manchmal ist es schon viel wert, wenn Sie die Nachbarin grüßen und sich ein paar Minuten unterhalten.“

ANSPRECHPERSON DIÖZESANGESCHÄFTS- STELLE SKF / SKM

Marie-Luise Tigges
Diözesanreferentin

Telefon: 05251 209-276

E-Mail: marie-luise.tigges@caritas-paderborn.de

<https://www.caritas-paderborn.de/>



Foto: Erzbistum Paderborn

Caritas – seelsorgliche Begleitung in der Altenhilfe

Warum sie für Menschen am Ende des Lebens so wichtig ist und worauf es ankommt

Von Lena Jordan

Mechthild Toppmöller geht mit der inneren Überzeugung durchs Leben: „In jedem Du wohnt Gott.“ Als seelsorgliche Begleiterin im Seniorenheim St. Elisabeth in Rheda-Wiedenbrück arbeitet sie an einer Schnittstelle zwischen Leben, Krankheit und Tod. „Die Arbeit mit alten, oft kranken Menschen – viele von ihnen sind an Demenz erkrankt – ist etwas ganz Besonderes für mich“, erzählt Mechthild Toppmöller. Menschen am Ende ihres Lebens zu begleiten, erfordert großes Fingerspitzengefühl und Einfühlungsvermögen. Wesenszüge, die für seelsorglich Begleitende immens wichtig sind. „Seelsorgliche Begleitung bedeutet in meinen Augen da zu sein. Nicht voranzugehen, etwas besser zu wissen oder belehren zu wollen. Nein, seelsorgliche Begleitung in der Altenhilfe bedeutet für mich den Menschen so wahr- und anzunehmen, wie er ist. Sich selbst zurückzunehmen und dem Menschen Raum zu geben und seine Lebenserfahrung zu ernten“, verdeutlicht Mechthild Toppmöller.

In ihrer täglichen Arbeit kann dies für Außenstehende betrachtet beiläufig geschehen, indem sie die alten Menschen begrüßt, ihnen die Hand gibt oder im Vorbeigehen ein Lächeln schenkt. Doch diese kleinen Gesten können unsagbar wertvoll sein. „Die Menschen fühlen sich gesehen und wertgeschätzt“, so Mechthild Toppmöller. „Manche an Demenz erkrankte Menschen haben beispielsweise schon vergessen, dass ich ihnen bereits vor einer halben Stunde einen guten Morgen gewünscht habe. Daher wünsche ich ihnen auch gerne viermal am Tag einen guten Morgen und bekomme jedes Mal ein herzliches Lächeln.“

Das Licht einer Kerze

In Altenpflegeeinrichtungen haben das Pflegen und Feiern von Traditionen und kirchlichen Festen oft einen hohen Stellenwert. Viele der alten Menschen sind ihr Leben lang sehr religiös gewesen, daher geben Riten Orientierung und Sicherheit und schenken ein Gefühl von emotionaler Sicherheit und Geborgenheit. Schon das einfache Anzünden einer Kerze kann viel bewirken sowie Trost und Kraft spenden. „Aber leider sind Kerzen mit einer offenen Flamme in Pflegeeinrichtungen aus Brandschutzgründen nicht erlaubt“, erklärt Mechthild Toppmöller. Da sie aber gemerkt habe, wie groß bei den Bewohnerinnen und Bewohnern das Bedürfnis ist, in schweren



Gute Idee: Am elektronischen Kerzenständer gefahrlos ein Licht anzünden

Momenten und im Gedenken an liebe Menschen eine Kerze anzuzünden, hat sie nach einer Möglichkeit gesucht, ihnen diesen Wunsch zu erfüllen. „Ich habe mich an die großen, elektrischen Kerzenständer erinnert, die oft in Wallfahrts- oder Pilgerstätten stehen und die gegen Münzeinwurf ein Licht entzünden. So einen wollte ich auch für unsere Einrichtung“, erinnert sich Mechthild Toppmöller. Daher ist sie auf die Suche gegangen und hat nach langen Recherchen einen „wirklich schönen und edlen elektrischen Kerzenständer bei einem Schweizer Händler gefunden“. Seit dieser in der kleinen Kapelle des Seniorenheims steht, besuchen die Bewohnerinnen und Bewohner ihn regelmäßig und entzünden Kerzen für ihre persönlichen Anliegen. „Auch bettlägerige Pflegebedürftige bitten mich oft, in ihrem Namen ein Licht anzuzünden. Es gibt ihnen Hoffnung und Trost.“

In Gottes Liebe Heimat finden

Mechthild Toppmöller liegt das Wohl ihrer „Oldies“, wie sie die Bewohnerinnen und Bewohner liebevoll nennt, sehr am Herzen. Sie möchte ihnen ihre individuelle Freiheit, solange es nur geht, erhalten. Dazu zählt auch, ein „Nein“ zu akzeptieren. „Nein, ich will heute nicht Bingo spielen. Nein, ich will nicht mit zur Singrunde. Nein, ich will heute

nicht mit in den Gottesdienst.“ Diese Aussagen höre ich oft und sie sind vollkommen in Ordnung“, sagt Mechthild Toppmöller. Diese individuelle Freiheit gehe in letzter Konsequenz bis hin zu der Entscheidung: Ich mag nicht mehr essen und trinken. „Nicht wenige Menschen spüren am Ende ihres Lebens eine große Lebensmüdigkeit, sie wollen nicht mehr leben, sie wünschen sich ihre persönliche ‚Himmelfahrt‘“, veranschaulicht Mechthild Toppmöller. Das ist nicht immer einfach mit an-

zusehen und gerade für die engsten Angehörigen nur sehr schwer zu ertragen. Daher gehört es auch zu den Aufgaben einer seelsorglichen Begleitung, die Angehörigen zu begleiten und für sie da zu sein. „Ich frage mich daher oft: Was ist in diesem Moment richtig? Was soll ich tun? Doch wir Christinnen und Christen leben von Ostern her. Wir glauben, dass alle Menschen in der großen Liebe Gottes Heimat finden. Das schenkt mir oftmals Trost und auch Mut und Kraft.“

„Machen Sie das genauso, wenn ich sterbe?“

Diesen Trost versucht Mechthild Toppmöller auch und gerade dann zu spenden, wenn eine Bewohnerin oder ein Bewohner stirbt. „In diesen Momenten spielt es für die Angehörigen keine Rolle, ob der oder die Verstorbene religiös war oder sie selbst es sind, sie brauchen Trost und Beistand“, verdeutlicht Mechthild Toppmöller. Um den Abschied von einem Bewohner oder einer Bewohnerin würdevoll zu gestalten, richtet Mechthild Toppmöller auf Wunsch eine kleine Segensfeier im Zimmer aus. „Dann dürfen alle kommen. Die Angehörigen, andere Bewohnerinnen und Bewohner, Pflegekräfte. Im Zimmer ist dann meist kein Platz mehr, weil sich alle verabschieden möchten.“ Mechthild Toppmöller erinnert dann an den oder die Verstorbene, erzählt Anekdoten, hält Fürbitten. „Ich kann zwar keine Sakramente spenden, aber auch ich kann versuchen den Schmerz zu lindern. Auf andere Art und Weise“, macht Mechthild Toppmöller deutlich. „Ich kann mit Weihwasser segnen. Ich segne die Augen, die so viel gesehen haben, die Ohren, die so viel



Mechthild Toppmöller, seelsorgliche Begleiterin im Seniorenheim St. Elisabeth in Rheda-Wiedenbrück

Ich kann zwar keine Sakramente spenden, aber auch ich kann versuchen den Schmerz zu lindern.

gehört haben, das Herz, das so viel gefühlt hat.“ Am Ende der kleinen Abschiedsfeier, wenn der oder die Verstorbene das Haus verlässt, legt Mechthild Toppmöller eine Decke über den Sarg. „So wie Neugeborene, die direkt in eine Decke gehüllt werden, soll der Mensch auch am Ende seines Lebens gut eingehüllt sein und seine letzte Reise antreten“, verbildlicht sie. Besonders berührt es sie, wenn dann im Anschluss Bewohnerinnen und Bewohnern auf sie zukommen und mit leiser Hoffnung fragen: „Und wenn ich dann sterbe, machen Sie das dann genauso?“ „In diesen Momenten spüre ich ganz deutlich, dass der Heilige Geist bei uns ist, und mir wird wieder einmal bewusst, dass in jedem Du Gott mit uns geht.“ ●

WIE KANN ICH MICH ZUR SEELSORGLICHEN BEGLEITUNG QUALIFIZIEREN?

Der Diözesan-Caritasverband bietet Trägern und Einrichtungen einen Weiterbildungskurs zur Seelsorglichen Begleitung an. Dieser qualifiziert geeignete und interessierte Mitarbeitende für die seelsorgliche Betreuung und Begleitung von bedürftigen, kranken, sterbenden und fragenden Menschen in Einrichtungen stationärer Hilfe. Der Kurs erstreckt sich über etwa neun Monate und umfasst fünf Module mit insgesamt 18 Kurstagen. Absolventinnen und Absolventen können auf Antrag für den Dienst zur Seelsorglichen Begleitung in ihrer Einrichtung vom Erzbischof beauftragt werden. Stellenanteile im Bereich der „Seelsorglichen Begleitung“ werden derzeit zu 75 Prozent des Beschäftigungsumfangs finanziell gefördert.

Seit 2013 sind bereits 125 Menschen zur Seelsorglichen Begleitung weitergebildet worden, aktuell befinden sich 16 Personen in der Ausbildung. Im Einsatz für ein menschenwürdiges Leben leisten sie einen unschätzbaren Beitrag, der die diakonische Ausrichtung von Pastoral erlebbar werden lässt.

Kontakt: Dr. Marion Rose, Referentin für die Seelsorgliche Begleitung und für die Pastoral der Caritas Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e.V.
Telefon: 05251 209-301 | marion.rose@caritas-paderborn.de | <https://www.caritas-paderborn.de/>

1 Jahr **wirzeit.**

Zeit, Danke zu sagen! Danke an alle Engagierten, deren Arbeit, Ideen und Tatkraft seit einem Jahr die Seiten der Zeitung füllen. Danke an alle Leserinnen und Leser für ihr Vertrauen und ihre Treue. Und Danke an alle, die uns ihr Feedback für die nächsten Ausgaben geben. Damit in Zukunft noch mehr Menschen sagen: **wirzeit** – wir für mich gemacht! Themenvorschläge, Servicewünsche, Lob, Kritik? Gerne per E-Mail an kommunikation@erzbistum-paderborn.de oder telefonisch unter 05251 125-1558. Herzlich, Ihre Redaktion



Illustration: shutterstock.com

»72 Stunden: Uns schickt der Himmel«

Vom 18. bis 21. April 2024 die Welt
ein Stückchen besser machen

Nächstes Jahr ist es wieder so weit. Vom 18. bis 21. April 2024 geht die bundesweite Sozialaktion des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und seinen Mitgliedsverbänden „72 Stunden – Uns schickt der Himmel“ in die nächste Runde. Zum dritten Mal findet die 72-Stunden-Aktion nun deutschlandweit statt. Auch im Erzbistum Paderborn!

Mit dem Ziel, „die Welt ein Stückchen besser zu machen,“ setzen engagierte Gruppen gemeinnützige, soziale, politische, ökologische und/oder interkulturelle Projekte um. In exakt 72 Stunden wird hier durch das soziale Engagement der Teilnehmenden scheinbar Unmögliches möglich gemacht. Die letzte 72-Stunden-Aktion fand 2019 statt und war ein voller Erfolg. Im Erzbistum Paderborn setzten 200 aktive Gruppen, die von 20 Koordinierungskreisen unterstützt wurden, viele kreative und vielfältige Projektideen um und machten so die Welt und ihren eigenen Sozialraum ein Stückchen besser.

Mitmachen können bei der Aktion alle, die Lust haben, sich zu engagieren und sich aktiv für andere einsetzen möchten. Egal, ob Jugendverband, Kirchengemeinde, Schule oder offene Tür – Der BDKJ freut sich über jede Anmeldung und die Bereitschaft, etwas Gutes zu tun.

Wer sich solidarisch für die Gesellschaft engagieren möchte, der kann sich jetzt als Aktionsgruppe auf der Internetseite <https://www.72stunden.de/anmelden> registrieren. Auf dem Instagram Account [@72stunden_paderborn](https://www.instagram.com/@72stunden_paderborn) sind alle wichtigen Informationen rund um die Aktion zu finden. ●

ANZEIGE

Achtung Advent!

DER ADVENTSBEGLEITER 2023
VON YOUNPAX – JETZT VORBESTELLEN
IM SHOP DES ERZBISTUMS!

AB OKTOBER
ERHÄLTlich

DEIN BEGLEITER DURCH
EINE BEWEGENDE ZEIT.

ERZBISTUM
PADERBORN

YOU
PAX

IMPRESSUM

wirzeit. HERAUSGEGEBEN VON Erzbistum Paderborn | Körperschaft des öffentlichen Rechts | vertreten durch den Diözesanadministrator Monsignore Dr. Michael Bredeck | Erzbischöfliches Generalvikariat | Abteilung Kommunikation | Domplatz 3, 33098 Paderborn | Leitung: Heike Meyer | kommunikation@erzbistum-paderborn.de | Telefon: 05251 125-1558 | **REDAKTIONSTEAM DER AUSGABE** Maria Asshauer, Michael Bodin, Lena Jordan, Till Kupitz, Dirk Lankowski (Redaktionsleitung), Julia Mehring, Heike Meyer, Dr. Claudia Nieser, Hans Pöllmann, Tobias Schulte, Cornelius Stiegemann, Miriam Westfechtel **WEITERE MITARBEITENDE** Lars Becker, Dr. Ulrich Bock, Veronika Eufinger, Dr. Peter Klasvogt **FOTOS** Bildnachweis am jeweiligen Motiv **LESERSERVICE** Die nächste „wirzeit“ direkt nach Hause? Als Online- oder Printangebot kostenlos bestellen unter: <https://wir-erzbistum-paderborn.de/wirzeit> | Telefon: 05251 125-1558 (Abteilung Kommunikation) | E-Mail: kommunikation@erzbistum-paderborn.de **KONZEPTION UND GESTALTUNG** K+G Agentur für Kommunikation, Münster **LEKTORAT** Dorgeist Lektorat & Seminare, Münster **DRUCK** Bonifatius GmbH, Druck – Buch – Verlag, Paderborn **AUFLAGE** 24.000 (gedruckt). Nachdrucke, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung des Erzbischöflichen Generalvikariats. Die in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. **DATENSCHUTZ** Datenschutzinformation erhältlich unter: <https://wir-erzbistum-paderborn.de/wirzeit> **NÄCHSTE AUSGABE** Erscheinungstermin: November 2023